Michael Schmidt / Andrea Müller (Hrsg.)

maßnahmen gegen observation

sicherheitsbehörden

überwachen

aufwachen

mißtrauen

sich trauen

verbergen

zurechtfinden

beschatten

ans licht bringen

ermitteln

sand ins getriebe

Luchs

Inhalt

Seite

Vorwort	3
Einleitung	4
Kapitel 1: Grundsätzliches über Observationen	8
Kapitel 2: Observationspraxis der Sicherheitsbehörden	16
Kapitel 3: Gegenmaßnahmen	43
Anhang: Literaturtipps	64

Alle Rechte bei Luchs, Berlin

Friedrichstr. 95
10117 Berlin

Verantwortlich für den Inhalt:
Michael Schmidt/Andrea Müller

Mai 2011

Vorwort

Observation und Gegenobservation: Dieser Text behandelt ihre Möglichkeiten, Risiken und Gegenmaßnahmen; er basiert auf Recherchen, Erfahrungsberichten und Insiderinformationen sowie einigen wenigen Veröffentlichungen zu diesem Thema. Es gibt aber nur wenige Quellen, weder JournalistInnen noch ehemalige Angehörige von Observationseinheiten scheinen ein besonderes Mitteilungsinteresse zu haben. In den Medien werden meist nur das Ergebnis bzw. die Existenz von Observationen zur Kenntnis genommen, und nur einige wenige Spielfilme oder Dokumentationen vermitteln mehr als Klischees und Halbwahrheiten.

Andererseits fesseln geheime Tätigkeiten seit jeher: Agentenfilme und Krimis, Politthriller und Polizeiserien füllen Kinos, Buchläden und Fernsehprogramme. Aber wie real ist, was im »Tatort« oder von Bruce Willis im Actionfilm vorgeführt wird? Ist es wirklich ein einzelner Held, der mit Glück, Kraft und technischen Wunderdingen den Gangster, Terroristen oder korrupten Politiker zur Strecke bringt? Observationen sind weder das Werk von ein oder zwei Kriminalkommissaren, noch wilde Jagden mit anschließenden Schießereien. In der Realität sind große Apparate am Werk, Teams und technische Einrichtungen, wo Einzelne keine große Rolle spielen.

Allein in Berlin sind jeden Tag mehr als 300 Beamte im staatlichen Observationseinsatz! Solche Apparate arbeiten Tag und Nacht und werden kaum von politischen oder »moralischen« Instanzen kontrolliert. Ihre Arbeit ist oft banal, langweilige Routine, aber sie bleibt nicht ohne Folgen. Hunderte, gar tausende geraten in das Räderwerk staatlicher Ermittlungen und Observationen; die meisten erfahren nie davon. Wer zu den »Glücklichen« gehört, die ihre Observation mitbekommen, ist mit der Situation oft überfordert, macht Fehler oder fühlt sich ausgeliefert. Für manche wird eine Observation sogar zur traumatischen Erfahrung.

Dieser Text soll Informationslücken schließen, er ist kein umfassender Überblick über Sicherheitsapparate, sondern wurde speziell unter dem Aspekt »Observation« zusammengestellt. Was ist eine Observation? Wer observiert wen und warum und wie? Wie lässt sich eine Observation feststellen und wie kann man/frau sich gegebenenfalls verhalten?

Die eher allgemeingültigen Aspekte, die auch in der Zukunft aktuell bleiben werden, stehen im Vordergrund. Es gibt selbstverständlich auch besondere Details, die sich aber sowieso laufend verändern oder deren Veröffentlichung zu ihrer sofortigen Veränderung führen würden, weshalb ihre Erwähnung in einem öffentlichen Text keinen Sinn ergibt.

Vorab: Die Bedingungen für Observationen sind in großen Städten ganz andere als in Kleinstädten oder auf dem Land. Dieser Text orientiert sich an der Situation in Berlin, das auch bei Observationen die deutsche Hauptstadt ist. Grundsätzlich erweitert die Großstadt den Spielraum für Observationen durch Spezialeinheiten erheblich, hier können sie anonym agieren und mehr Technik einsetzen. Auf dem Land setzen »soziale Kontrolle« und räumliche Übersichtlichkeit Verfolgern wie Verfolgten engere Grenzen und erfordern andere Methoden.

Dieser Text deckt weite Teile der Observationspraxis ab, doch es gibt sicherlich neue Techniken, spezielle Praktiken und Sonderfälle, die nicht behandelt werden.

Angesichts des Ausmaßes der Observationstätigkeiten könnte Verfolgungswahn entstehen... Dieser Text hat aber ganz klar die entgegengesetzte Intention: Er soll zur weiteren Diskussion über die Überwachung der Gesellschaft anregen. Staatliche Apparate verfügen bereits über ungeheure Möglichkeiten, die aber noch längst nicht ausgeschöpft sind. Unter veränderten politischen Vorzeichen könnten sie katastrophale Auswirkungen haben.

Michael Schmidt und Andrea Müller, Mai 2011

Einleitung

Polizei und Verfassungsschutz gehören zu den »Behörden und Organisationen mit Sicherheitsaufgaben« (BOS). Es ist also naheliegend, beide Behörden in einem Atemzug zu nennen, wenn es um Observationen geht. Die Trennung zwischen »Polizei« und »Nachrichtendienst« ist seit je unscharf und häufig Gegenstand politischer und juristischer Auseinandersetzungen. Das sogenannte Trennungsgebot, das hierzulande durch die sicherheitspolitische Debatte geistert, ist in anderen Ländern weniger prominent. In Deutschland ist es nach 1945 von den Alliierten zur Verhinderung einer neuen Gestapo durchgesetzt worden und insofern ein spezielles Ergebnis einer speziellen historischen Situation. Bürgerrechtliche und liberale Normen waren weniger wirksame Gründe für solch ein Trennungsgebot.

In den Augen staatlicher Sicherheitspolitiker und ausführender Beamter ist eine Behörde, die nachrichtendienstlich arbeitet und zugleich exekutive Befugnisse hat, hingegen so sinnvoll und effektiv, dass sie als eine Art Normalzustand auch in Deutschland mittelfristig wieder hergestellt werden sollte. Vorbild dafür ist das FBI, also eine Polizeibehörde mit nachrichtendienstlichen Mitteln und nicht ein regelrechter Geheimdienst wie die CIA. So ein deutsches FBI würde auch besser in die weltpolitische Landschaft nach dem Ende des Kalten Krieges passen. Standen sich bis 1989 vergleichbar starke hochgerüstete staatliche Apparate gegenüber, sind die »Schurkenstaaten« von heute weit unterlegen. Islamisten oder kurdische Guerillas, geschweige denn linksradikale Grüppchen, haben keine sicheren Rückzugsräume oder nennenswerte Ressourcen, und Gegenspionage können alle nur sehr begrenzt betreiben. Die westlichen Nachrichtendienste und Polizeien sind deshalb heute viel selbstbewusster als vor 20 Jahren, wenn nicht sogar überheblich. Sie können ihre Gegner heute nach Belieben erreichen und ausschalten.

Hinzu kommt, dass moderne Geheimdienste tendenziell weniger AgentInnen und ihre Infiltration (im Fachjargon »HUMINT« für »human intelligence«) und tendenziell mehr technisch und personell überlegene Überwachungsmaschinerien (im Fachjargon »SIGINT« für »signal intelligence«) einsetzen. Möglicherweise, weil eines der wichtigsten Erfolgskriterien der Zeitvorsprung bei Informationsgewinnung und -auswertung ist, und da funktionieren technische Mittel und Observationen oft schneller als tote Briefkästen und konspirative Treffen mit V-Leuten. Das Berufsbild des Geheimagenten, das als bis zum Überdruss wiederholte Formulierung vom »Schlapphut« durch die Medien geistert, hat sich gewandelt - es gibt weniger moralisch-ideologisch motivierte Allround-Spezialisten und mehr Angestellte mit spezialisiertem Fachwissen und Überstundenausgleich.

Die Ideologie, die Verfassung der Bundesrepublik Deutschland zu schützen, ist bei Polizei und Nachrichtendiensten ziemlich ähnlich.

Beide sollen nur dem Gesetz verpflichtete Behörden mit entsprechend politisch neutralen Beamten und Beamtinnen sein, sie brauchen aber politisch gebildete und motivierte Menschen zur Erfüllung der analytischen Aufgaben. Für die Informationsauswertung wird bevorzugt an Universitäten nach Nachwuchs gesucht, im Bereich der Informationsbeschaffung, insbesondere bei den Observationseinheiten, kommen hingegen die meisten Beschäftigten aus den Reihen der Polizei. PolizistInnen sind im Allgemeinen staatstreu und sicherheitsüberprüft, sie haben zumindest Grundkenntnisse von Recht und Ermittlungstätigkeit, weshalb sie naheliegende Kandidaten für die operativen Abteilungen der Nachrichtendienste sind. So einige PolizistInnen arbeiten für eine begrenzte Zeit im Bereich Beschaffung beim Verfassungsschutz und wechseln danach wieder in den Polizeidienst - eine willkommene Gewährleistung dafür, dass sie weiter beruflich eingebunden sind und nicht zu plaudern beginnen. Daher unterscheidet sich der observierende

Beamte des Verfassungsschutzes nur unwesentlich vom observierenden Beamten des Landeskriminalamtes. Dumm ist da nur, dass die BeamtInnen der Beschaffung oft einen nur begrenzten politischen Horizont haben und vieles von dem, was sie beobachten, nicht wirklich verstehen.

Bei Observationen wirken die verschiedenen Behörden ganz ähnlich, denn die Methoden der Beobachtung verdächtiger Personen unterscheiden sich logischerweise nicht so sehr. Polizei und Verfassungsschutz unterscheiden sich fast nur hinsichtlich der Anzahl und der materiellen Ausstattung des eingesetzten Personals.

Fazit: Die Trennung von Polizei und Nachrichtendienst hat als ein (noch) gültiges Tabu in Deutschland zwar auf politisch-administrativer Ebene und in den Führungsetagen Bestand, in der praktischen Arbeit werden die Grenzen aber seit vielen Jahren immer verwaschener.

Observare: Beobachten

Bei »Beobachtung« denkt man heute eher an Technisches, also Post- und Telefonüberwachung, Wanzen und Kameras, Peilsender und GPS-Ortungssysteme oder Handyortung. Die Nachrichtendienste entwickeln ständig neue Methoden, die ihnen einen Vorsprung vor gegnerischen Diensten, observierten Personen, aber auch den KollegInnen anderer Behörden verschaffen. Das Meiste davon wird wird allerdings spätestens ein paar Jahre danach auch den Polizeien zur Verfügung stehen. Einzelne Kapriolen von Politik und Justiz – man denke an die skurrile Situation, dass »Online-Durchsuchungen« formaljuristisch zwar der Polizei, nicht aber dem Verfassungsschutz ermöglicht werden sollten - sind da wirklich unwesentlich.

Letztendlich führt oft kein Weg an einer Personen-Observation vorbei. Was nützt ein Peilsender am Auto, wenn man nicht sieht, was die »Zielperson« macht, nachdem sie den Wagen abgestellt hat? Was nützt eine Telefonüberwachung, wenn nicht am Telefon, sondern nur bei konspirativen Treffen gesprochen wird?

Observationsabteilungen sind seit langem zentraler Bestandteil der »operativen Kräfte« von Polizei und Verfassungsschutz. Sie verschlingen viel Geld und verfügen über erhebliche technische Einrichtungen. Die dort beschäftigten Beamten und Beamtinnen sind Profis, sie wurden für diese Arbeit ausgebildet. Manche tun nichts anderes, die Beobachtung von Menschen ist ihr Alltag, und die Frage, worum es bei der Observation eigentlich geht, nebensächlich. Sie liefern viele Daten - gelegentlich mehr, als die Behörde auswerten kann -, aber sie bieten auch Angriffsflächen. Denn anders als die »technischen Mittel« beobachten sie nicht nur, sie können auch selbst beobachtet werden. Sie verständigen sich über Funk. Sie verwenden Fahrzeuge, die auffallen können, ebenso wie die eingesetzten BeamtInnen selbst, was im Fachjargon als »verbrennen« bezeichnet wird. Sie unterliegen bei ihrem Vorgehen gewissen unvermeidlichen Gesetzmäßigkeiten, die die »Zielperson« kennen kann.

Trupps und Teams

Ein Observationstrupp hat in der Regel zwischen fünf und zwanzig Mitglieder, wobei selten alle Planstellen besetzt werden können und vor allem bei großen Trupps die volle Personalstärke etwas niedriger ist. Noch größere Trupps sind im Einsatz schwer zu koordinieren und daher selten. In Berlin arbeiten jeden Tag mehrere Dutzend Observationstrupps, allerdings nicht immer in voller Stärke.

Eine kurze Begriffsklärung: Hier wird stets von »Trupps« geschrieben, während im alltäglichen Sprachgebrauch oft von Observations-»Teams« die Rede ist. Streng genommmen bezeichnet der »Trupp« die unterste organisatorisch definierte Einheit, während

»Teams« informell zusammengesetzte kleine Gruppen sind. In der Observationspraxis setzt sich also ein »Trupp« meist aus mehreren »Teams« zusammen.

Die folgenden Angaben sind nur eine Momentaufnahme, da vor allem die Spezialabteilungen immer wieder umstrukturiert und neu gruppiert werden.

Polizeiliche Observationen werden durchgeführt von den Kriminalpolizei-Referaten der sechs örtlichen Polizeidirektionen bzw. den dortigen FAO-Gruppen (»Fahndung, Aufklärung, Observation«), von der Bereitschaftspolizei, von den Fachabteilungen des LKA und dort angesiedelten FAO-Gruppen, von einzelnen kurzlebigen oder auch jahrelang tätigen Sonderkommissionen und »Operativen Gruppen«, von der Observationsunterabteilung des Kriminalpolizeilichen Staatsschutzes (LKA 56) und nicht zuletzt von derzeit sieben Gruppen des »Mobilen Einsatzkommando« (MEK) der LKA-Abteilung 6 (Operative Dienste), die allein schon jährlich ca. 250 Observationsaufträge bearbeiten.
Der Berliner Verfassungsschutz hat derzeit vermutlich zwei Observationstrupps im Einsatz.
Hinzu kommen Bundespolizei (»Mobile Fahndungseinheit« MFE), Zollkriminalamt, Behörden anderer Bundesländer mit Gastauftritten und schließlich das MEK des Bundeskriminalamtes (BKA) und die Observationsabteilung des Bundesamtes für Verfassungsschutz (BfV) mit ihren Observationstrupps. Diese beiden Bundesbehörden sind in Berlin häufig mit mehreren Trupps gleichzeitig tätig.

Dies alles zusammengerechnet, sind jeden Tag in Berlin schätzungsweise mehr als 300 Beamte und Beamtinnen der »Behörden und Organisationen mit Sicherheitsaufgaben« damit beschäftigt, Menschen zu beobachten. Diese Intensität liegt auch daran, dass es dort überdurchschnittlich viele Zielpersonen gibt: In Berlin leben 5 Prozent der deutschen Bevölkerung, aber 20 Prozent aller politischen »Extremisten« (nur Rechtsradikale sind vermutlich woanders stärker vertreten) und auch »Organisierte Kriminalität« und Spionage sind überdurchschnittlich stark präsent.

Ein professioneller Observationstrupp arbeitet jedes Jahr 30-40 verschiedene Observationsaufträge ab. Die Zahl der von Observationen unmittelbar betroffenen Personen liegt also in Berlin jährlich im vierstelligen Bereich.

Dabei darf nicht vergessen werden, dass die Observationstätigkeit in den letzten 40 Jahren stetig zugenommen hat. Überwachung boomt.
Bevor das BKA ab 1972 zur Bekämpfung der RAF aufgerüstet wurde, besaß es keine eigenen Observationskräfte und musste sie sich vom BND ausleihen. Der hatte selbst nur zwei Observationskommandos. Als das BfV 1978 bei einer extrem geheimen Aktion in Hamburg die RAF-Mitglieder Christian Klar und Adelheid Schulz observierte und dann aus den Augen verlor, war der Observationstrupp vor Ort angeblich nur acht Personen stark - eine Truppstärke, die eine lokale polizeiliche Observationseinheit heute mühelos aufbringt.
Das Berliner MEK, das 1969 als kleine Gruppe diskussionsfreudiger Polizisten zwecks Deeskalation bei Demonstrationen gegründet wurde, hatte 1985 vier Observationstrupps, fünfzehn Jahre später waren es bereits sieben, und dass, obwohl bei der Polizei insgesamt Personal abgebaut wurde.

Die heutige »Observationsdichte« gab es also nicht immer. Im Gegenteil, selbst zu den Hochzeiten der tatsächlichen oder vermeintlichen Staatsgefährdung Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre, als eine liberale Öffentlichkeit von »Deutschem Herbst« und »Überwachungsstaat« sprach, als gegen Volkszählung und Rasterfahndung protestiert wurde, waren die Observationskapazitäten der Sicherheitsbehörden viel geringer als heute.

Ziel dieses Textes

Der Schwerpunkt liegt auf den Observationsmethoden der wirklichen SpezialistInnen, also der Trupps von Verfassungsschutz, BKA-MEK und LKA-MEK. Sie alle sind ähnlich professionell, verfügen aber über unterschiedliche materielle und finanzielle Mittel. Bundesbehörden haben mehr Ressourcen als Landesbehörden und der Verfassungsschutz wird in seinem Vorgehen weniger stark durch Vorschriften und Gesetze eingeengt als die Polizei.

Behörden unterhalb des LKA-MEK können deutlich weniger umfassend observieren. Das klingt banal, ist aber sehr wichtig, denn wenn eine Observation bemerkt wurde, ist eine der wichtigsten Fragen, welche Behörde mit welchem Aufwand tätig ist? Von da aus erschließt sich womöglich der Grund der Observation, der zu erwartende weitere Verlauf, die möglichen Folgen und sinnvolle Gegenmaßnahmen. Es ist für Betroffene sehr wichtig, einen Oberservations-»GAU« von weniger schlimmen Fällen unterscheiden zu können. Mit »weniger schlimm« sind Fälle gemeint, in denen für die direkt Betroffenen oder weitere Personen keine Folgen wie Haftstrafen im Raume stehen und bei denen der Eingriff in die Privatsphäre begrenzt bleibt, es also keine lange und intensive Überwachung gibt. Hypothesen und Einschätzungen spielen eine zentrale Rolle beim Umgang mit Observationen. Ziel dieses Textes ist es, Betroffenen durch grundsätzliche Erwägungen und die Erörterung von Detailfragen zu helfen, mit Observationen umzugehen.

Unvermeidlich erfährt man dabei viel über Observationstechniken. Es ist davon auszugehen, dass auch die ObservantInnen mitlesen. Das musste in Kauf genommen werden, zumal diese Art von LeserInnen ohnehin über Schulungsabteilungen und gründlichere interne Lehrbücher als die im Handel befindlichen verfügt. Und, wie der Autor einer der wenigen Erfahrungsberichte aus Observantensicht treffend bemerkte: Eine Maßnahme kann dann als optimal bezeichnet werden, wenn das Gegenüber in voller Kenntnis der grundsätzlichen Taktik sich ihrer Wirkung nicht entziehen kann. (sinngemäß zitiert nach: Joachim Kalz, Zielscheibe Mensch - Was Sie über Mobile Einsatzkommandos der Polizei nie wissen wollten, 1989)

Kapitel 1

Grundsätzliches über Observationen

Begriffsklärung

Der Begriff »Observation« ist nicht so eindeutig, wie er auf den ersten Blick erscheint. Juristisch gesehen umfasst »Observation« viel mehr als im üblichen Sprachgebrauch.

Für die Polizei sind Strafprozessordnung (StPO) und Allgemeines Sicherheits- und Ordnungsgesetz (ASOG) die rechtliche Grundlagen von Observationstätigkeiten. Der §163f StPO erlaubt eine »längerfristige Observation«, wenn die Aufklärung eines Sachverhalts auf anderem Wege nicht möglich oder erheblich erschwert sei. Eine »längerfristige Observation« wird meist von technischer Überwachung wie dem Abhören des Telefons, Foto- und Filmaufnahmen außerhalb der Wohnung gemäß §100 StPO begleitet. Maßnahmen im Rahmen der StPO werden von der Polizei nicht nach eigenem Gutdünken ergriffen, sondern ihr mit richterlichem Beschluss für einen gewissen Zeitraum gestattet. Die Polizei hat zwei Möglichkeiten. Entweder benötigt sie eine allgemeine Erlaubnis zum Observieren, dann werden in der Regel Beschlüsse für drei Monate erwirkt, die vom Gericht mehrfach verlängert werden können. Oder sie hat ein ganz bestimmtes Zeitfenster im Auge, bspw. eine Verabredung zwischen Verdächtigen, dann wird ein Beschluss nur für dieses Datum beantragt. Auch wenn die tatsächliche Observation nur zwei Stunden lang dauert, kann sie in diesem Sinne »längerfristig« sein. Normalerweise bedeutet aber »längerfristig« mehr als einen Tag lang. Die Observation kann auch mit kürzeren oder längeren Unterbrechungen über einen langen Zeitraum immer wieder aufgenommen werden.

Überwachungen nach §100 StPO werden meist sehr schnell nach dem richterlichen Beschluss umgesetzt. Insbesondere eine Telekommunikationsüberwachung (TKÜ), sie beinhaltet die Telefonüberwachung und alle Online-Aktivitäten wie E-Mail, Internet etc. lässt sich problemlos einrichten. Den meisten kommerziellen Providern genügt ein Fax, bei »Gefahr im Verzug« auch ein Anruf der Ermittlungsbehörde, um ihrer gesetzlichen Pflicht zur Schaltung einer Überwachung nachzukommen. Andere Bereiche des §100 StPO sind an tatsächliche Observationstätigkeit bzw. Personaleinsatz vor Ort gebunden, also vor allem den Videokameraeinsatz, Abhörvorrichtungen und GPS-Peilsender und in der Praxis meist im Zusammenhang mit §163-Maßnahmen zu sehen.

Im Falle eines allgemeinen Beschlusses über eine dreimonatige »längerfristige Observation« ist noch keineswegs gesagt, welche Maßnahmen tatsächlich durchgeführt werden. Das hängt von verschiedenen Faktoren ab: Wann es den Ermittlungsbehörden angemessen erscheint, wann Kapazitäten frei sind, wann notwendige Vorbereitungen abgeschlossen sind. Es kommt vor, dass eine Observation zwar beschlossen, aber überhaupt nicht durchgeführt wurde. Die Zielperson war dann zwar auf dem Papier von einer »längerfristigen Observation« betroffen, wurde aber tatsächlich nie beobachtet. Insbesondere der bei weitem größere Personalaufwand für eine Observation durch einen zu beauftragenden Trupp wirkt hier bremsend – während eine TKÜ von der ermittelnden Abteilung selbst bearbeitet und ausgewertet werden kann.

Die Nachrichtendienste arbeiten auf anderen gesetzlichen Grundlagen, im Prinzip aber ähnlich. Aktive Maßnahmen werden bspw. in den Verfassungsschutzgesetzen des Bundes und der Länder sowie im G10-Gesetz, das die Bestimmungen des Artikel 10 Grundgesetz für das Post- und Fernmeldegeheimnis aufhebt, geregelt. Die meisten der Maßnahmen,

für die die Polizei einen richterlichen Beschluss braucht, kann der Verfassungsschutz nach eigenem Ermessen oder nach Zustimmung des jeweiligen Innenministeriums durchführen, lediglich akustische und optische Überwachung im »privaten Kernbereich«, also einer Wohnung, muss ein Richter anordnen. Ein Problem für den Verfassungsschutz sind parlamentarische Kontrollgremien wie die »G10-Kommission« des Bundestages und die Verfassungsschutz-Ausschüsse in den Ländern - allerdings nicht, weil die tatsächlich kontrollieren, dazu haben sie zu wenig Einblick, sondern weil zu befürchten ist, dass trotz Geheimhaltungspflicht Einzelheiten über Überwachungsmaßnahmen durchsickern.

In der Praxis sind die Grenzen der Nachrichtendiensten bei Observationen die eigenen personellen, technischen und finanziellen Mittel.

Wie schon in der Einleitung erwähnt, ähneln sich polizeiliche und nachrichtendienstliche Observationen. Allerdings benötigt der Verfassungsschutz weniger bürokratische Vorarbeit und ihm stehen etwas bessere Ressourcen zur Verfügung. Das sind vor allem etwas größere Trupps und schneller verfügbare technische Mittel und Daten wie die Standorte von Mobiltelefonen oder bei irgendwelchen Behörden registrierte Daten von Zielpersonen. In Sachen Professionalität gibt es seit Jahren keinen wesentlichen Unterschied mehr zwischen dem polizeilichen MEK und den Observations-Trupps der Abteilung »Beschaffung« beim Verfassungsschutz.

Andere Formen der Observation

Es gibt Observationsformen, die in diesem Text so gut wie keine Rolle spielen.

Erstens die »offene Observation«. Sie wird extrem selten eingesetzt, jedenfalls viel seltener, als es in Kreisen potentiell Betroffener vermutet wird, und fast nie von Spezialeinheiten durchgeführt. Die offene Observation ist etwas anderes als die persönlichen »Gefährder-Ansprachen« im Vorfeld einer Demonstration durch Staatsschutz oder PMS (Sondereinheit »Politisch motivierte Straßengewalt« beim Berliner LKA), sie wird vielmehr von mehreren BeamtInnen durchgeführt, um eine Zielperson unter Druck zu setzen und zu Handlungen zu verleiten, die den ObservantInnen Hinweise geben. Dafür müssen sich die ObservantInnen zu erkennen geben, was kein Angehöriger einer Observationseinheit gerne macht. Zudem ist das Ergebnis eher ungewiss. Daher ist so eine »Observation« die absolute Ausnahme und dürfte in der Regel auf Erkenntnissen einer vorangegangenen »echten« Observation aufbauen.

Zweitens die nicht gegen eine bestimmte Zielperson gerichteten präventiven Observationen. Bei jedem größeren Polizeieinsatz observieren zivile Aufklärungskräfte, Umfeld und Gefahrenpotenziale einer Demonstration oder Fußballspiel etc., wobei auch einzelne »amtsbekannte« Personen beobachtet und mitunter länger verfolgt werden. Hier kooperieren verschiedene Abteilungen und kommunizieren mit besonderen Leitstellen, deren Erkenntnisse beim Führungsstab zusammenfließen. Bei Großeinsätzen wie dem 1. Mai in Berlin können mehr als 100 zivile Fahrzeuge von polizeilichen Abschnitten über die Bereitschaftspolizei bis zum MEK im Observationseinsatz sein. Auch an polizeilich definierten »gefährlichen Orten«, an denen Zivilstreifen Anhaltspunkte für Kriminalität wie Drogenhandel suchen, gibt es präventive Observationen. Sie nutzen als Rechtsgrundlage das ASOG und werden nicht von einem Richter angeordnet.

Nicht offen ermittelnde Beamte (NoeB)

Hieran schließt eine gewisse Grauzone an, wo sich polizeiliches und nachrichtendienstliches Handeln berühren. Gerade polizeiliche Spezialeinheiten wie das LKA 64 (siehe unten) stellen seit Ende der 1980er Jahre vergleichsweise hohe Anforderungen an die Qualifikation ihrer Beamten und Beamtinnen: Sie sollen sich im Milieu ihrer Zielgruppen auskennen, um dort bei Bedarf unauffällig agieren zu können und schnell zu Lageeinschätzungen zu kommen. Das erfordert als praktische Übung bspw. den gelegentlichen abendlichen Besuch von Szene-Kneipen. In der Lücke zwischen solchen taktisch getarnten Ermittlern und echten »Verdeckten Ermittlern« (VE, Männer und Frauen mit einer falscher Identität) erscheinen hier »nicht offen ermittelnde Beamte« und Beamtinnen (NoeB), gelegentlich auch »nicht offen ermittelnde Polizeibeamte« (NoeP) genannt, die ins Milieu eindringen und dabei Ansätze einer Legende verwenden, ohne dies konsequent weiterzuführen. So ein Vorgehen schützt vor einer Enttarnung durch misstrauische Gegner und umgeht zugleich die strengen rechtlichen Anforderungen an den Einsatz eines VE. 1994 wurden zwei solche NoeB des MEK in der Berliner linken Szene enttarnt, die sich gegenseitig gedeckt hatten und immer wieder KollegInnen als »Freunde« mitgebracht hatten, um sie in die Szene einzuschleusen - alle mussten nach der Enttarnung allerdings sicherheitshalber abgezogen werden. Danach wurde das Berliner MEK etwas vorsichtiger mit solchen Einsätzen und setzte vermehrt auf offensivere Aufklärungskonzepte wie etwa die PMS, was aber nicht bedeutet, dass es keine NoeB mehr gäbe.

Bei jedem dieser polizeilichen Vorgehen fallen Erkenntnisse, auch zufällige, an, die in Vermerken für das allgemeine Lagebild niedergelegt werden. Die politischen Abteilungen von LKA und BKA führen interne Akten, in denen sie vermutete Entwicklungen und Erkenntnisse zu Personen und Gruppen fortschreiben, die (noch) nicht reif für ein Ermittlungsverfahren wirken. Diese »Erkenntnisse« können sich zu Thesenpapieren oder gar staatsanwaltschaftlichen »Strukturverfahren« verdichten. So werden bspw. beim BKA ohne offizielles Ermittlungsverfahren seit vielen Jahren Akten über die Struktur und vermeintliche Mitglieder der linksradikalen Untergrund-Zeitschrift »radikal« geführt.

Es existiert also jenseits der oben beschriebenen juristisch klar umrissenen Beobachtungsformen ein diffuser Bereich, in dem zwar Observationserkenntnisse aller Art verwertet werden, aber ohne dass die Polizei über einen qualifizierten Auswertungsapparat wie ein Nachrichtendienst verfügt. Die gesammelten Erkenntnisse werden demnach nicht systematisch verarbeitet, sondern verbleiben in einer Abteilung oder im Gedächtnis altgedienter Sachbearbeiter für eine eventuelle spätere Nutzung. Wenn eine andere Abteilung einen ähnlichen Fall übernimmt, führt sie möglicherweise die selben Ermittlungen noch einmal durch. Man könnte sagen, die Polizei weiß mehr, als die Polizei erlaubt - aber sie weiß selbst nicht so genau, wie viel sie weiß.

Die verschiedenen Behörden

Polizei

Die Polizei teilt sich in Schutzpolizei und Kriminalpolizei. Abteilungen der Schutzpolizei sind nur selten bei Observationen beteiligt, und wenn, dann meist im Rahmen des ASOG, bspw. als zivile Aufklärer der Bereitschaftspolizei bei Demonstrationen. Einzelne Angehörige der Schutzpolizei sind aber durchaus in Sondereinheiten tätig, die formal zur Kriminalpolizei gehören, wie bspw. der PMS. Der Normalfall sind aber Observationen der

Kriminalpolizei. Sie ist in lokale Referate und das Landeskriminalamt aufgeteilt, bei dem sowohl Ermittlungsabteilungen für bestimmte Delikte wie auch die Sondereinheiten angesiedelt sind.

Am unteren Ende der Observationsskala stehen die lokale Kriminalpolizei der örtlichen Polizeidirektionen und kleinere FAO-Einheiten verschiedener Abteilungen, etwa auch der Bereitschaftspolizei. Ihnen stehen oft nur zwei oder drei Fahrzeuge zur Verfügung, mit denen einige Beamte oder Beamtinnen Observationen durchführen, die den Anforderungen des Lehrbuchs schon mangels Masse nicht genügen können. Die Darstellungen von Observationen in den Medien überschreiten fast nie diese unterste Ebene. Es kommt vor, dass solche Kräfte bei größeren Fällen zusammenarbeiten.

Beim LKA gibt es etwas mehr Mittel für die Personenfahndung oder für eigenständige LKA-Ermittlungen wie die Drogenfahndung und Organisierte Kriminalität (OK). In solchen Fällen sind 4-5 Fahrzeuge mit 6-8 BeamtInnen normal. Fünf Autos klingt zwar nicht nach viel, sie sind aber auf der Straße eine schon schwer überschaubare Anzahl! Ähnliches gilt für die Observationseinheit des LKA 56 (Staatsschutz), die mehr als andere Abteilungen befürchten muss, dass ihre Zielpersonen mit polizeilicher Beobachtung rechnen, weshalb ein größerer Aufwand erforderlich ist. LKA 56 verfügt über insgesamt etwa 40 Fahrzeuge und kann für größere Observationen durchaus mit acht Fahrzeugen ausrücken.

Mobiles Einsatzkommando (MEK)

Das obere Ende der polizeilichen Skala bilden die großen Sondereinheiten, die in Berlin im LKA 6 »Operative Dienste« zusammengefasst sind: Mobiles Einsatzkommando (MEK), (LKA 62), Spezialeinsatzkommando (SEK) und Präzisionsschützenkommando (PSK) (LKA 63) sowie die als LKA 64 zusammengefassten Aufklärungsgruppen PMS und »Verdeckte Aufklärung«. LKA 64 nimmt arbeitsteilig die oben beschriebenen Aufgaben der »präventiven Observation« wahr: PMS mehr oder weniger offen und am Rande des Geschehens, wenn auch meist in ziviler Kleidung; die Kollegen von der »Verdeckten Aufklärung« gut getarnt aus dem Inneren von Demonstrationen und aus älteren, unauffälligeren Fahrzeugen heraus. Für Observationen im engeren Sinne spielt LKA 64 keine große Rolle, bei Observationen mit politischem Bezug werden aber gelegentlich sachkundige Beamte dieser Abteilung mit eingebunden. Auch das SEK/PSK ist nur in Ausnahmefällen an »längerfristigen Observationen« beteiligt, speziell zum Zweck von Festnahmen.

Im Bereich der Observation bilden die Gruppen der »Erkennenden Fahndung« den Kern des MEK. Es gibt aktuell sieben »Mobile Einsatzgruppen« des MEK mit je ca. 15 BeamtInnen, insgesamt also rund 100, denen ein Fuhrpark von mehr als 80 Fahrzeugen zur Verfügung steht, hinzu kommt eine Gruppe zur technischen Unterstützung und Observationsschulung.

Observationen des MEK haben im Allgemeinen eine Stärke von ca. 6 und maximal 12 Fahrzeugen.

Anzumerken zum LKA 6 ist noch, dass es gerade im Bereich der Sondereinheiten alle paar Jahre Umgruppierungen gibt, so dass die hier gemachten Angaben ggf. auf ihre Aktualität hin zu überprüfen sind. Gegründet wurde das Berliner MEK ursprünglich 1969 als »intelligente« Polizei-Abteilung, deren Beamte sich argumentativ mit protestierenden Studenten auseinandersetzen können sollten, ähnlich dem heute angewandten »AHA«-Konzept zur Befriedung von 1. Mai-Demonstrationen. Doch bereits 1971 wurden die qualifizierten Beamten für Observationen des Staatsschutzes eingesetzt. Seitdem ist dieses Referat mit jeder Umgruppierung größer geworden.

In Berlin gibt es insgesamt rund 2.300 Polizeifahrzeuge, davon sind etwa 200 »getarnte« Observationsfahrzeuge mit wechselnden Kennzeichen und weitere rund 550 »neutrale« Fahrzeuge für Zivilstreifen. Letztere sind üblicherweise nur an kleineren lokalen Observationen beteiligt.

Bundesbehörden und Verfassungsschutz

Das Bundeskriminalamt (BKA) verfügt über ein eigenes MEK, das in Größe und Ausstattung mit dem LKA-MEK verglichen werden kann und mit mehreren Einsatzgruppen bei der Abteilung »Zentrale Dienste« (ZD 35) in Meckenheim bei Bonn angesiedelt ist. Bei Observationen werden bis zu 15 Fahrzeuge eingesetzt.
Die Bundespolizei mit ihrer »Mobilen Fahndungseinheit« (MFE) und das Zollfahndungsamt verfügen über eigene operative Abteilungen mit begrenzten Kapazitäten, die Observationen im Zuständigkeitsbereich ihrer Behörde durchführen und unterstützend für andere Kriminalpolizeien tätig sind.

Bei der Polizei insgesamt ist es üblich, Observationsfahrzeuge mit zwei Beamten zu besetzen.

Der Verfassungsschutz ist im Gesamten ein viel kleinerer Apparat als die Polizei, wobei seine Observationsabteilungen als Untergruppe des Bereichs »Beschaffung« im Verhältnis zur gesamten Behörde aber relativ groß ausfallen. Das Berliner Landesamt für Verfassungsschutz hat eine Personalstärke von rund 180 Beamten, von denen ca. 50 dem operativen Bereich zuzurechnen sind. Bei Observationen ist mit 10 bis maximal 20 Fahrzeugen zu rechnen.

Das Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV) mit Hauptsitz in Köln hält mehrere Observationstrupps zu je 15-20 Beamten bereit. Auch hier werden bei Observationen 10 bis maximal 20 Fahrzeuge eingesetzt. Entgegen dem öffentlich gepflegten Bild einer »Schreibtisch-Behörde«, die vor allem Auswertung von Quellen und Informationen der Landesämter betreibt, ist das BfV höchst aktiv im Observationseinsatz, auch wenn die Abteilung »Auswertung« im Verhältnis zur »Beschaffung« deutlich größer ist als bei den Landesämtern.

Observationsfahrzeuge des Verfassungsschutzes sind meistens mit nur einer Person besetzt.

Observationstrupps des Verfassungsschutzes rekrutieren sich überwiegend aus dem mittleren Dienst (»Meister«) der Schutzpolizei, besonders aus der Bereitschaftspolizei und Bundespolizei. Die Gehaltsstufe der Observationsbeamten liegt im Grenzbereich zwischen mittlerem Dienst und gehobenem Dienst, der Besoldungsgruppen A7-A10, was den Job trotz Sicherheitszulage und Schulungen für höher qualifizierte Beamte finanziell nicht attraktiv macht, ganz zu schweigen von den unregelmäßigen Arbeitszeiten. 2010 wurde übrigens in einer Gerichtsentscheidung in Rheinland-Pfalz festgestellt, dass einem Observanten des Verfassungsschutzes eine weniger hohe Gefährdungszulage zusteht als einem MEK-Polizisten, da er ja keine Festnahmen durchführen müsse.

Gut ausgestattete Sondereinheiten, also im wesentlichen die der Bundesbehörden und MEKs, bemühen sich, ein Verhältnis von etwa 1:1 zwischen Observationspersonal und Fuhrpark zu erreichen.

Unterschiede zwischen nachrichtendienstlichen und polizeilichen Observationen

Unterschiede zwischen nachrichtendienstlichen und polizeilichen Observationen machen sich weniger im Verlauf als bei den Folgen bemerkbar. Nachrichtendienstliche Observationen werden meist mit mehr Personal betrieben, es werden sehr viel mehr Videoüberwachungen aus angemieteten Standorten oder aus getarnten Fahrzeugen heraus und eine begleitende TKÜ durchgeführt.

Wesentliche Unterschiede liegen im Ermittlungsinteresse und in der politischen und kriminalistischen Dimension der bearbeiteten Fälle. Daher weisen BKA-Observationen nicht selten Aspekte beider Behördenarten auf, da das BKA sowohl Polizei als auch politische Behörde ist.

Polizeiliche Observationen

Das Ermittlungsinteresse einer Behörde wird von verschiedenen Faktoren beeinflusst: Neben den unmittelbaren Interessen der sachbearbeitenden Abteilung gibt es makrostrukturelle Einflüsse innerhalb der Behörde sowie Einflussnahmen von Justizbehörden und Innenministerien. Die »politische Ebene« ist vermutlich den meisten SachbearbeiterInnen ein Gräuel, lässt sich aber bei Ermittlungen im weit gefassten Bereich »Terrorismus« sowie Ermittlungen mit internationalen Bezügen, bspw. Organisierte Kriminalität, Spionage, Drogenschmuggel nicht einfach ignorieren. Politische Einflussnahmen auf polizeiliche Ermittlungen zielen meist nicht darauf, Straftaten unverfolgt zu lassen, sondern Ermittlungen zu führen, obwohl es keinen ausreichenden Tatverdacht gibt. Solche Ermittlungen werden von Innenministerien oder dem Verfassungsschutz »angeschoben«, nicht selten vermittelt über die Generalbundesanwaltschaft. Das übergeordnete Interesse hinter solchen Ermittlungen, also öffentlichkeitswirksame »Exekutivmaßnahmen«, die Einschüchterung oder Lähmung einer Szene, oder das Gewinnen von Informationen für ganz andere Zwecke, die etwa dem Bundesamt für Verfassungsschutz nützen, nicht aber der Polizei, muss dann mit dem kriminalistischen Ansatz der Polizei in Einklang gebracht werden, was nicht immer reibungslos geht. Die Polizei hat hier einen gewissen Schutz vor direkter Beeinflussung, da die Staatsanwaltschaft zwischengeschaltet ist; zudem zwingt das »Legalitätsprinzip« zur Beachtung einiger Regeln, etwa der weitgehenden Vermeidung eigener Straftaten bei den Ermittlungen und ein Einschreiten, wenn im Verlauf einer Observation erkennbar wird, dass schwere Straftaten begangen werden. Andererseits ist die Polizei aber auch durchaus bereit, am Rande der Legalität zu operieren. Die Formulierung »aus taktischen Gründen« ist der Deckmantel für allerlei kleine Gaunereien wie Irreführungen und Lügen. So ist es es aus »taktischen Gründen« übliche Praxis, beim Anmieten eines Beobachtungspostens in politischen Observationen den Eindruck zu erwecken, es handele sich um die Observation eines Drogenhändlers - das erhöht die Unterstützungsbereitschaft der jeweiligen WohnungsgeberInnen.

Letztlich ist das grundsätzliche Ziel einer polizeilichen Observation die Überführung von Straftätern und die Verurteilung der Zielperson durch ein Gericht. Wenn das von vornherein unwahrscheinlich erscheint, kann es zu Spannungen zwischen den beteiligten Behörden kommen, die sich negativ auf die Motivation der observierenden Polizei auswirken können.

Nachrichtendienstliche Observationen

Bei nachrichtendienstlichen Observationen gibt es andere Ermittlungsinteressen. Meistens zielen sie auf die Aufdeckung von Strukturen und Beziehungen ab. Sie basieren nicht selten auf früheren Observationen anderer Personen und haben spätere Observationen wieder anderer Personen zur Folge, so entsteht ein Geflecht von Informationen, die auszuwerten sind und immer wieder aktualisiert werden. Manche Zielpersonen werden über Jahre hinweg immer wieder eine Zeit lang beobachtet. Während die Polizei durch die Erwartungshaltung von Staatsanwaltschaft und Gericht sowie durch die ständige Präsenz massenhafter Kriminalität in den Medien unter starkem Erfolgsdruck steht, ist der Erfolg nachrichtendienstlicher Operationen weniger exakt zu definieren, und viele Observationen haben überhaupt kein messbares Ergebnis. Einige Observationen dienen nur der Vorbereitung von »Ansprachen«, sind also vergleichbar mit polizeilichen Vorfeldobservationen zur Erstellung eines Bewegungsbildes der Zielperson. Es folgt die Kontaktaufnahme eines Verfassungsschützers oder einer Verfassungsschützerin mit der Zielperson - um sie als V-Person anzuwerben oder um eine Reaktion zu provozieren, die dem Verfassungsschutz neue Erkenntnisse liefert, oder auch als taktisches Mittel, um in einem Milieu eine Information zu platzieren, etwas öffentlich werden zu lassen bzw. politischen Einfluss zu nehmen.

Dabei steht der Verfassungsschutz aber wie schon erwähnt der Polizei relativ nahe: Seine ObservantInnen behalten den Blick der PolizistInnen, die sie vorher waren, und verfügen oft nicht über den politischen Horizont, ihr Gegenüber jenseits von Strafgesetzen zu beurteilen. Die Ideologie des Verfassungsschutzes ist mehr die einer Geheimpolizei als die eines Nachrichtendienstes, denn das feindliche Gegenüber - Staatsfeinde, Agenten etc. - wird eher in Kategorien der Ordnungs- und Strafgesetze betrachtet als in denen einer politischen Auseinandersetzung. Da der Staat und seine BeamtInnen ja vorgeblich neutral sind, wird dies nicht als Problem empfunden.

Während die Polizei durch die technische und personelle Aufrüstung der Sondereinheiten in die Nähe des Nachrichtendienstes rückt, nähert sich der Nachrichtendienst durch sein Selbstbild der Polizei an.

Wie in der Einleitung beschrieben, hat sich mit dem Wegfall des politischen Ost-West-Konflikts die Arbeit der Nachrichtendienste international »verpolizeilicht«. Zu dieser Entwicklung ist in Deutschland auch das Verschwinden der linken bewaffneten Gruppen zu zählen, deren hoher Organisationsgrad alle beteiligten Behörden gezwungen hatte, auf sehr hohem Niveau zu observieren und gelegentlich die nachrichtendienstliche vor die polizeiliche Logik zu stellen. Aktuell werden nur noch einzelne organisierte Kerne des »Linksextremismus« wegen ihrer Motivation und teilweise hohen intellektuellen Kompetenz und die gut organisierte Kriminalität aufgrund ihrer großen finanziellen und materiellen Ressourcen von Polizei und Nachrichtendiensten als Gegner »auf Augenhöhe« angesehen.

Themenfelder von Observationen

Polizeiliche Observationen haben nicht unbedingt das Ziel, Straftäter auf frischer Tat zu erwischen. Sie werden vielfach gemacht, um Straftaten aufzuklären, etwa um Informationen über Verdächtige zu sammeln oder diese »beweissicher« festnehmen zu können. Die direkte Festnahme bei der Tat ist ein eher seltener Höhepunkt für die Observanten.

Die meisten Observationen richten sich gegen Drogenkriminalität und Eigentumsdelikte. Eine deutliche Mehrheit der Zielpersonen ist dabei nicht-deutscher Herkunft.

Politische Observationen zur Strafverfolgung werden, wenn es sich nicht um präventive Beobachtungen handelt, etwa wegen »Aktionstagen« der linken Szene mit nächtlichen Brandanschlägen, fast immer aufgrund von Ermittlungen wegen §129/a/b StGB oder damit verbundenen Straftaten durchgeführt. Dabei gibt es drei Schwerpunkte: Islamistische Gruppen, linke türkisch/kurdische Gruppen und deutsche Linksradikale. Diese Observationen werden in Berlin im allgemeinen von LKA 56 oder vom MEK verantwortet und je mehr die Generalbundesanwaltschaft involviert ist, desto häufiger ist auch das BKA-MEK mit von der Partie. In den vergangenen Jahren kam es hier zu zahlreichen Behördenkooperationen. So waren bspw. die beiden großen politischen Verfahren der Jahre 2005 bis 2007, die »militante Kampagne gegen den G8-Gipfel« und die »militante gruppe (mg)« so personalintensiv, dass verschiedenste Behörden unterstützend einspringen mussten, vom BfV über den Berliner Verfassungsschutz bis zum LKA Sachsen.

Wer wissen möchte, wen der Verfassungsschutz observiert, kann sich darüber mehr oder weniger im jährlichen Verfassungsschutzbericht informieren. Dort werden die Themenfelder umrissen, wo die Bundes- und Landesämter überwiegend ihre Zielpersonen finden: Islamistische Gruppen, linke türkisch/kurdische Gruppen und deutsche Linksradikale. Selbstverständlich können nicht alle genannten Gruppen, Strömungen und Personen überwacht werden, und beileibe nicht alle werden observiert. So werden rechtsextreme Gruppen stärker durch V-Leute und TKÜ überwacht als durch Observationen, was abgesehen von einer gewissen Voreingenommenheit der Behörde auch dadurch zu erklären ist, dass Rechtsextreme meist ein niedriges Niveau der Eigensicherung haben und mit verhältnismäßig einfachen Mitteln »aufzuklären« sind.

Seit etwa zehn Jahren ist das wichtigste Betätigungsfeld der Observationstrupps des Verfassungsschutzes der Islamismus. Islamisten sind für deutsche Behörden ein unbequemes Gegenüber, weniger aufgrund ihrer Gefährlichkeit oder eines hohen Organisationsgrades, intern hält man die meisten eher für Amateure und Luschen, sondern wegen der Unübersichtlichkeit dieser Szene und den kulturellen und sprachlichen Barrieren zwischen ObservantInnen und Zielpersonen. Faktisch sind die Islamisten keine große Gefahr, ihre Szene wird sehr intensiv überwacht, viele personelle Strukturen sind dem Verfassungsschutz bekannt und können als kontrolliert gelten - wäre da nicht die große Ungewissheit, ob nicht doch plötzlich jemand loszieht und sich in die Luft sprengt. Die politische Brisanz dieser Konstellation zwingt BfV als auch die Landesämter, viel Zeit in die Observationen zu investieren.

Während BfV und Berliner Verfassungsschutz im Bereich des Islamismus eng kooperieren, gibt es im Bereich des Linksextremismus in Berlin eine Aufgabenteilung. Größere Fälle aus dem Bereich des Terrorismus, was konspirative »autonome Gruppen« einschließt, werden vom BfV bearbeitet, während die Landesbehörde sich stärker um die lokale Szene und um türkische/kurdische Gruppen kümmert. Observationen mit dem Ziel von V-Personengewinnung oder taktischen Ansprachen werden von BfV und Berliner Verfassungsschutz jeweils in eigener Regie durchgeführt.

Kapitel 2

Observationspraxis der Sicherheitsbehörden

Wie eine Observation abläuft

Die folgenden Ausführungen unterscheiden nicht besonders zwischen den verschiedenen Diensten bzw. Behörden, es soll ein möglichst allgemeingültiges Bild des Observationsablaufs von Sondereinheiten geboten werden.

Das Vorfeld: Vom Schreibtisch der Sachbearbeitung...

Im Vorfeld der Observation wird der Fall von den zuständigen SachbearbeiterInnen bzw. der Staatsanwaltschaft bearbeitet. Erst wenn der Papierkram erledigt ist, kommen die Observationseinheiten ins Spiel.

Eine Observation wird gemacht, wenn andere Versuche der Ermittlung und Beweisführung absehbar erfolglos sind. Diese Formulierung gehört in jeden Antrag auf Erlass eines richterlichen Beschlusses zur »längerfristigen Observation«, ist aber mehr als nur eine Formalie. Denn Observationen kosten Zeit, Personal und Geld. Immerhin müssen, um eine einzelne Zielperson zu kontrollieren, bis zu 20 Menschen samt Fahrzeugen und technischer Ausrüstung tagelang arbeiten. Die Observationseinheiten bekommen viel mehr Anfragen, als sie abwickeln können, es ist also nicht gesagt, dass sie dann tätig werden können, wenn der Sachbearbeiter es für richtig hält. Hinzu kommt das Restrisiko des »Verbrennens« der Observation, d. h., die Zielperson bemerkt, dass sie observiert wird, und erfährt dadurch, dass gegen sie ermittelt wird. Die ständige Präsenz von Observationen darf also nicht dazu verleiten, zu glauben, die Polizei mache das mal so eben nebenbei. Außerdem können durch technische Überwachung, also vor allem Handyverbindungsdaten, aber auch andere TKÜ und versteckte Videokameras oft schon viele Fragen der Ermittelnden über die Bewegungen der ZP ganz ohne aufwändige Observationen beantwortet werden.

Wenn der richterliche Beschluss und die Anordnung der Staatsanwaltschaft auf Vollzug vorliegen, wendet sich der zuständige Sachbearbeiter oder -bearbeiterin des Falles an die Observationsabteilung und beantragt einen Einsatz. Normalerweise dauert es eine Weile, bis die Observation tatsächlich beginnt - denn die Abteilung hat viele Fälle zu bearbeiten und sie muss den neuen Einsatz erst einmal planen: Wer ist die Zielperson (ZP)? Liegen aktuelle Fotos vor? Gibt es nur eine ZP oder mehrere? Welche Erkenntnisse über die ZP liegen bereits vor? Muss zur Überwachung der »Zielanschrift« eventuell eine konspirative Wohnung (KW) angemietet werden? Eine Telefonüberwachung hat zu diesem Zeitpunkt meist bereits stattgefunden, so dass einige Details über die ZP bekannt sind. Dennoch kann es durchaus einige Wochen dauern, ehe die Observation tatsächlich beginnt. Ein übliches Vorgehen ist, zu Beginn eine kurze Observation mit schwachen Kräften durchzuführen, um ein »Bewegungsbild« der ZP zu gewinnen, also festzustellen, ob sie sich wirklich an der vermuteten Adresse aufhält, welche Verkehrsmittel sie benutzt und ob Regelmäßigkeiten wahrzunehmen sind. Es gibt auch Observationen zweiter Klasse, bei denen lediglich sporadisch nachgeschaut wird, ob das Auto der ZP gerade vor der Tür steht und nur kurz dort verweilt wird, um auf Zufallserkenntnisse zu hoffen.

...zum Schreibtisch des Observationstrupps

MEK-Beamte bei der Einsatzplanung

Ein Observationstrupp führt wöchentlich Teambesprechungen durch. Dabei werden neue Fälle vorgestellt und der Plan für die Observation entwickelt: Wer führt den Obs-Trupp vor Ort, der Truppleiter selbst oder ein nachgeordneter Beamter? Wie viele Personen und Autos werden für den Fall eingesetzt, welche Arbeitszeiten und wie viele Tage sind angesetzt, welche technischen Mittel werden eingesetzt, wer schreibt den Observationsbericht... Von nun an wird der eigentliche Sachbearbeiter oder die Sachbearbeiterin des Falles zwar über den Fortgang der Ermittlung informiert, ist aber selbst nicht mit vor Ort. Im Gegenteil, Observationstrupps lassen sich nur ungern von den KollegInnen aus der Schreibtischabteilung bei der Arbeit stören.

Übrigens sind Observationsbeamte ganz überwiegend Männer - meistens gibt es nur zwei bis drei Frauen in einem Trupp.

Nicht immer ist der komplette Obs-Trupp vor Ort tätig. Gerade bei der Voraufklärung, aber auch bei unkomplizierten Fällen, wird nicht mehr Personal aufgewendet als nötig. Oft genügen vier Fahrzeuge mit 6-7 Personen, um eine Zielperson unter Kontrolle zu halten. Es kann aber auch vorkommen, dass die ZP rund um die Uhr beobachtet werden soll, dann arbeiten mehrere Trupps abwechselnd im Schichtbetrieb. Solche aufwändigen Observationen werden aber selten länger als eine Woche, maximal zwei Wochen lang durchgehalten. Es gibt aber auch Observationen, die nur an einem bestimmten Tag wegen einem erwarteten Treffen mehrerer ZPs mit großem Aufwand und mehreren Observationstrupps durchgeführt werden. Es ist auch schon vorgekommen, dass bei besonders brisanten Fällen bzw. sensiblen Zielpersonen - etwa wenn es um bewaffnete Gruppen ging - Observationen absichtliche zeitliche Unregelmäßigkeiten aufwiesen, das ist jedoch die absolute Ausnahme.

Ist ein Fall sehr bedeutend, wechseln sich verschiedene Abteilungen und sogar Behörden ab. So kann eine Observation eine Woche lang vom MEK durchgeführt werden, eine weitere Woche vom Verfassungsschutz, und danach übernimmt das LKA 56. Oder bei einer 24-Stunden-Observation werden drei Schichten zwischen MEK, BKA und BfV aufgeteilt. »Amtshilfe« zwischen Polizei und Verfassungsschutz ist zwar nicht allzu häufig, aber erprobt und grundsätzlich kein Problem.

Es ist kaum möglich, einen typischen Rhythmus für Observationen zu beschreiben, dazu sind die Anlässe und Umgebungsvariablen zu verschieden. Als durchschnittlich lässt sich am ehesten eine Observation beschreiben, die eine knappe Woche lang täglich acht Stunden umfasst.

Dem Observationstrupp wird für die Arbeit ein eigener Funkkanal, im digitalen Tetra-Funk eine »Gruppe« zugewiesen, wo keine anderen Kräfte senden. Der Trupp arbeitet weitgehend eigenständig, eine Funkzentrale wird kaum benötigt. Selbstverständlich sind die Funkanlagen der Observationsfahrzeuge verborgen und verfügen über Freisprecheinrichtung und verdeckte Ruftasten, bspw. Fußschalter.

Das Erfolgsprinzip einer Observation ist die stetige Sammlung von Erkenntnissen. Man kann kaum darauf hoffen, sehr schnell genau das zu beobachten, was man sucht. Stattdessen werden nach und nach immer mehr Daten gewonnen, die weitere Rückschlüsse zulassen. Auch wenn eine Observation wochenlang keinen Durchbruch bringt, auch wenn die Zielperson vielleicht immer wieder verloren geht, ergibt sich doch ein Mosaik, das bei den Ermittlungen weiterhilft. Diese Herangehensweise führt zu einer gewissen Routine bei professionellen Observationstrupps: sie wissen, dass die ständige Wiederholung der immer gleichen unspektakulären Abläufe langfristig oft zum Erfolg führt.

Einsatz am Zielobjekt: »A-Position« und »Glocke«

Wenn keine besonderen Erkenntnisse dagegen sprechen, wird eine Observation erst einmal zu normalen Arbeitszeiten stattfinden, also von ca. 8:30 Uhr morgens bis ca. 16:30 Uhr nachmittags. Stellt sich heraus, dass die ZP einen ganz anderen Lebensrhythmus hat, wird das natürlich berücksichtigt.

Jede Observation beginnt mit der »A-Position« am Zielobjekt. »In A-Position« ist, wer die ZP unmittelbar sieht oder zuerst wahrnehmen wird, wenn sie erscheint. Das Zielobjekt kann die Wohnung der ZP sein, sie wird meist »Wohnanschrift«, WA, genannt, aber auch ein anderer Ort, wo die Aussichten gut sind, auf die ZP zu treffen. Die »A-Position« wird je nach örtlichen Gegebenheiten besetzt, meist aus einem Fahrzeug heraus, aber auch mal als müßiger Gast am Tisch eines Cafés, als gemütliche Raucherin auf einer Parkbank, oder auch mit Fernglas durch das Fenster eines öffentlichen Gebäudes. Es werden auch getarnte Fahrzeuge verwendet, in denen jemand von außen unsichtbar ist, also bspw. Kleinbusse mit verdunkelten Seitenscheiben oder Vorhängen. Die anderen ObservantInnen bilden erst einmal eine »Glocke« rund um das Zielobjekt. Dafür werden alle möglichen Wege, auf denen sich eine Zielperson entfernen oder nähern könnte, so gut es geht abgedeckt.

Bei einer professionellen Observation ist immer mindestens eine observierende Person in der A-Position, wenn nicht, ist die ZP »außer Kontrolle«. Andere ObservantInnen melden sich als »B-Position«, die die A-Position bei Bedarf ablösen kann.

Nur wenn es absolut unmöglich ist, eine unauffällige A-Position zu beziehen, beschränkt man sich auf die Bildung einer Glocke rund um das Ziel und hofft, die ZP zu entdecken, wenn sie sich in Bewegung setzt und die Grenzen der Glocke überschreitet. Die Zielstraße wird dann bspw. an den beiden nächsten Kreuzungen/Einmündungen »dicht gemacht«, um die ZP dort in Empfang zu nehmen.

Die meisten Fahrzeuge stehen im Nahbereich in Bereitschaft und warten auf die Meldungen der A-Position. Dabei entfernen sie sich nur so weit, dass sie im Falle einer Bewegung der Zielperson sehr schnell am Ort sind. Meist stehen sie nur um die Ecke oder ein, zwei Querstraßen weiter, nach Möglichkeit ohne eine Ampel oder Hauptverkehrsstraße zwischen sich und dem Zielobjekt. Der Führungsbeamte hat ein Notebook dabei, um interessante Erkenntnisse sofort eingeben zu können. Neben dem Truppleiter, der den Gesamteinsatz steuert, hat die jeweilige »A-Position« Weisungsrechte durch taktische Anweisungen an die anderen ObservantInnen: Ist die ZP eindeutig identifiziert? Wenn nein, wer kann eine Identifizierung (»Abklärung«) durchführen? Wenn ja, in welche Richtung bewegt sie sich, wie sollen sich die anderen ObservantInnen verhalten, sollen sie verharren, folgen, sich verteilen?

Um auch bei hektischem Verlauf nichts zu versäumen, wird der Funkverkehr zentral aufgezeichnet oder bei Bedarf vor Ort mit Diktiergeräten aufgenommen.

Nach dem Einnehmen der ersten Positionen folgt nicht selten eine lange und ereignislose Wartezeit. Man döst im Auto vor sich hin, kurbelt die Sitzlehne gemütlich nach hinten, hört nebenher Radio, schläft ein. Ab und zu wird es vielleicht unruhig, weil jemand meint, die Zielperson gesehen zu haben - aber dann war es nur falscher Alarm. Hin und wieder meldet jemand sich ab, um sich etwas zu essen zu besorgen (»versorgen«) oder auf die Toilette zu gehen (»entsorgen«). In größeren Abständen wird die A-Position abgelöst. Die Ablösung dient nicht nur der Unauffälligkeit, sondern ist auch nötig, weil die Konzentration nach einiger Zeit stark nachlässt. Ist die ZP zu Hause, erfolgt die Ablösung meist im Stundenrhythmus, oft zur vollen oder halben Stunde; ist sie abwesend und wird auf ihr Eintreffen gewartet, bleibt die A-Position auch mal mehrere Stunden lang ohne Ablösung auf Posten.

Um nicht allzu sehr aufzufallen, wechseln auch die anderen Fahrzeuge ab und zu den Standort. Grundsätzlich ist es aber unvermeidlich, irgendwo zu stehen - man kann nicht die ganze Zeit im Kreis herumfahren. Aufmerksame Anwohner und Spaziergänger werden möglicherweise nach einiger Zeit bemerken, was vor sich geht. Die Erfahrung zeigt aber, dass darauf in den allerwenigsten Fällen Störungen der Observation folgen. Leute sehen die ObservantInnen und vergessen sie wieder, man weiß ohnehin nicht, worauf sie es abgesehen haben. Erfahrungsgemäß merkt sich fast niemand Autos und deren Kennzeichen oder auffällige Personen länger als einige Minuten - noch nicht einmal die Leute, die wissen, dass sie selbst die Zielperson sind!

Wenn eine Observation absehbar tage- oder gar wochenlang dauert, sucht der Trupp sich ein ruhiges Plätzchen etwas abseits, um sich in Ruhe zu treffen, ohne dass zufällige BeobachterInnen einen Bezug zum eigentlichen Zielobjekt herstellen können. Gut geeignet sind dafür bspw. Supermarkt-Parkplätze oder abgelegene Straßenabschnitte bzw. Sackgassen mit vielen freien Parkplätzen. Auch »Einsatzbesprechungen«, meist zu Beginn bzw. nach Beendigung des Tageseinsatzes, werden oft an solchen Orten durchgeführt.

Observation in Bewegung

Irgendwann taucht die ZP dann doch auf und es gibt »Bewegung«. Mindestens eine observierende Person, meistens mehrere, haben eine digitale Fotokamera und/oder einen Camcorder dabei und werden versuchen, Aufnahmen von der ZP und von Personen, mit denen sie in Kontakt tritt (»Kontaktpersonen«, KP) zu machen.

Wenn die Zielperson auftaucht, ist es zuerst wichtig, sie für alle ObservantInnen eindeutig zu beschreiben, damit alle sie von jetzt ab sofort erkennen. Das übernimmt die A-Position, die sich danach meist erst einmal etwas zurückhält, weil sie der ZP aufgefallen sein könnte.

MEK-Beamte im Observationseinsatz

Bewegung im Auto

In jedem Kriminalfilm sehen wir, wie eine verdächtige Person im Auto wegfährt und der verfolgende Polizist sofort zehn Meter dahinter ausparkt und die Verfolgung aufnimmt. Das ist in der Realität natürlich völlig undurchführbar, weil es der ZP auffallen könnte. Wenn sich das »Zielfahrzeug« (ZF) in Bewegung setzt, bleibt das Fahrzeug der A-Position erst einmal stehen und wartet ab, während ein anderes Fahrzeug aus größerer Entfernung die Verfolgung aufnimmt. Zwischen dem Einsteigen der ZP ins Auto und dem Losfahren ist fast immer genug Zeit, um ein anderes Observationsfahrzeug in Stellung zu bringen. Manchmal setzt sich das Fahrzeug sogar vor das ZF und lässt sich von diesem erst einmal überholen.

Die Verfolgung eines Autos ist eine ziemlich sichere und bequeme Form der Observation. Funkverkehr lässt sich am besten und unauffälligsten in Autos abwickeln. Autos sind durch Verkehrsregeln stark eingeschränkt in ihrer Bewegung, und sie lassen sich eindeutig identifizieren durch Modell, Farbe und Kennzeichen, das erleichtert die Verfolgung. Observationsfahrzeuge sind PS-stark und werden von erfahrenen Leuten gelenkt, sind also durch hohes Tempo kaum abzuschütteln. Wenn nötig, halten sie sich nicht an Verkehrsregeln, fahren über rote Ampeln, auf dem Gehweg oder gegen Einbahnstraßen, um den Kontakt zu halten. Die Straßenverkehrsordnung erlaubt Sicherheitsbehörden solche Regelverstöße. Wer ein oder gar mehrere zivile Autos mit normalem

Kennzeichen schnell, aber mit aller gebotenen Vorsicht eine rote Ampel überfahren sieht, kann davon ausgehen, Observationsfahrzeuge im Einsatz zu sehen. Im Stadtverkehr ist es schwierig, eine verlorene Ampelphase aufzuholen - nicht nur, weil das Zielfahrzeug in der verstreichenden Minute immerhin einen Kilometer zurücklegen und außerhalb des Blickfeldes abbiegen kann, sondern auch, weil sich zahlreiche Autos dazwischen schieben, die dann einer Aufholjagd im Weg sind. Daher werden zumindest ein paar Observationsfahrzeuge immer versuchen, den Sichtkontakt zu halten.

Seit einigen Jahren ist der Einsatz von GPS-Peilanlagen sehr verbreitet, deren Positionsanzeige von der Zentrale an die Observationsfahrzeuge weitergeschaltet wird, so dass die Position des ZF jederzeit metergenau(!) sichtbar ist, selbst wenn es den VerfolgerInnen einmal verloren gegangen ist.

Sollte die ZP einen Mietwagen fahren, werden die Observanten sich wahrscheinlich sofort oder auch nachträglich mit der Vermietungsfirma in Verbindung setzen, um weitere Informationen zu gewinnen: Unter welchem Namen wurde angemietet, mit welcher Kontonummer, wie viele Kilometer wurden gefahren. Viele Mietwagen verfügen inzwischen auch über fest installierte Ortungsgeräte zum Diebstahlschutz oder zum Flottenmanagement.

Ist die ZP dafür bekannt, regelmäßig auf Mietwagen oder Carsharing zurück zu greifen, werden die ObservantInnen möglicherweise versuchen, häufig genutzte Fahrzeuge zu manipulieren.

Bewegung zu Fuß

Etwas anstrengender ist die Observation einer Person zu Fuß. Die verfolgenden ObservantInnen, genannt »Füße«, müssen aufpassen, ihre Funk-Meldungen unauffällig abzusetzen - sie benutzen dafür meistens Kehlkopf-Mikrofone im Jackenaufschlag, manchmal welche am Handgelenk, ab und zu auch in einer Handtasche oder in einem Rucksack verborgen, die können an die ablösende Kollegin oder Kollegen weitergegeben werden. Um Funk zu empfangen, müssen sie irgendetwas im Ohr haben - sei es ein Walkman-Kopfhörer oder ein »Phonak«, das ist ein drahtloser Ohrhörer. Übrigens ist so ein »Phonak« zwar an sich praktisch, weist aber auch Nachteile auf: Er ist unauffällig, aber nicht unsichtbar, und wer damit gesehen wird, ist »verbrannt«. Außerdem ist es störungsanfällig, relativ leise, verstopft rasch mit Ohrschmalz und fällt im falschen Moment aus dem Ohr. Überdies wird für die Übertragung eine mit dem Funkgerät verbundene flache, längliche Induktionsspule benötigt, die in geringer Entfernung (bspw. im Schulterpolster der Jacke oder im Riehmen eines Rucksacks) verborgen werden muss. Aus all diesen Gründen bevorzugen viele Observierende klassische Kopfhörer.

All das kann anderen FußgängerInnen auffallen. Deshalb arbeiten ObservantInnen zu Fuß auch gern mit Mobiltelefonen. Ihre Meldungen kann dann nur eine Kollegin oder ein Kollege hören, um sie dann am Funk für die anderen Beteiligten zu »übersetzen«. Mobiltelefone erlauben übrigens seit Jahren im Prinzip auch Konferenzschaltungen, bei denen alle anderen ObservantInnen zuhören können, wenn jemand spricht. Diese sind aber teuer und im Vergleich zum Funk umständlich und wurden daher lange Zeit nur sporadisch eingesetzt. Inzwischen sind sie praktikabler, werden aber durch die Einführung des digitalen TETRA-Funks nicht mehr so dringend benötigt.

Wer zu Fuß unterwegs ist, kann plötzlich die Richtung wechseln, in einem Haus verschwinden oder das Verkehrsmittel wechseln, also in einen Bus steigen, ein Fahrrad nehmen... Deshalb muss die Glocke recht eng um die ZP gelegt sein, am besten mit mehreren »Füßen«, idealerweise auf beiden Straßenseiten, damit bei einem Seitenwechsel der ZP die A-Position selbst nicht auch die Straße überqueren muss, was auffallen könnte. Zu Fuß ist die ZP aber auch sehr langsam unterwegs, weshalb es in den allermeisten Fällen gelingt, sie unter Kontrolle zu halten, selbst wenn sie unvorhergesehene Bewegungen macht.

links: Polizist mit »Phonak« im Einsatz
oben: Einsetzen eines »Phonak« ins Ohr
rechts: Diese Art Ohrhörer mit durchsichtigem Spiralkabel wird von Personenschützern, aber nicht bei Observationen benutzt (zu auffällig)!

Öffentliche Verkehrsmittel

Wenn die ZP mit öffentlichen Verkehrsmitteln fährt, wird mindestens eine observierende Person im gleichen Fahrzeug mitfahren. Oft steigt sie, um nicht aufzufallen, erst an der nächsten Haltestelle ein, oder, wenn es die Wartezeit erlaubt und die Fahrtrichtung eindeutig ist, steigt sie bereits eine Haltestelle vorher ein. Als Position wird ein Platz möglichst weit hinten im Wagen gesucht, um alle Ein- und Ausgänge überblicken zu können. Die Autos folgen so gut sie können. Es ist schwer im Berufsverkehr mit einem Auto mit der U-Bahn mitzuhalten, deshalb versuchen die Fahrzeuge schon mal in die in Frage kommenden Fahrtrichtungen vorauszufahren, während die ZP noch auf dem Bahnsteig wartet. Das Aussteigen der ZP wird gemeldet, wobei wiederum die observierende Person wenn möglich eine Station weiter fährt und dort von einem Fahrzeug wieder aufgenommen wird. Es kommt nur sehr selten vor, dass eine ZP dabei wirklich verloren geht.

Die Möglichkeiten, in der U- und S-Bahn Observanten abzuschütteln, werden in der Fachliteratur überschätzt. ZPs gehen eher durch Kommunikationsprobleme der ObservantInnen verloren, dazu gehören Verwechslung von Bahnsteigen, mangelnde Informationen über die verschiedenen Linien und deren Fahrtrichtungen, was die betreffenden BeamtInnen nicht gerne zugeben.

Und im schlimmsten Falle haben ja heute die allermeisten ZPs Mobiltelefone bei sich, die sich bei Telefonaten oder durch »stille SMS« lokalisieren lassen, wovon die Observationstrupps auch reichlich Gebrauch machen.

Die Videoüberwachung von Bahnsteigen und Fahrzeugen lässt sich kaum für Observationen nutzen. Wenn eine ZP einen U-Bahnhof betritt, muss damit gerechnet werden, dass sie schon eine Minute später abfährt - in dieser Zeit ist es unmöglich, einen Beamten zur Leitzentrale zu schicken, um dort die Bildschirme zu kontrollieren. Außerdem sind die Kräfte erst einmal damit beschäftigt, herauszufinden, um welche Linie(n) es sich handelt, wann die Abfahrtzeiten sind, welche Umsteigebahnhöfe abgedeckt werden müssen und so weiter. Darüber hinaus gibt es tote Winkel, und die Kameras haben eine

begrenzte Bildqualität. Selbst wenn die Voraussetzungen optimal sind, z. B., wenn die Observation Dealern gilt, die regelmäßig auf bestimmten Bahnhöfen handeln, wird die Videoüberwachung per Leitzentrale nur unterstützend zu einer unmittelbaren Observation stattfinden, da es zu viele plötzliche Handlungsoptionen der ZP gibt, die sich mit den Kameras nicht genügend kontrollieren lassen.

Bewegung auf Zweirädern

Eine ZP auf einem Fahrrad oder Motorrad zu observieren, kann sehr anstrengend sein. Sie bewegt sich nicht im üblichen Tempo der Verkehrsteilnehmer. Das Fahrrad ist zu langsam für Autos und zu schnell für »Füße«, das Motorrad meistens zu schnell für alle anderen Verkehrsmittel. Die Observationskräfte müssen sich darauf einstellen, d. h. selbst auch Fahrräder oder Krafträder einsetzen. Das setzt besondere körperliche Fitness und Einsatzbereitschaft voraus, bzw. einen Motorradführerschein. Bei Spezialeinheiten gibt es pro Fuhrpark ein bis zwei Motorräder und/oder Motorroller und ein paar Fahrräder; gelegentlich werden private Fahrräder benutzt.

Fahrräder haben die Eigenschaft, schwer eindeutig identifizierbar zu sein, was für die Observation von Vorteil sein kann: die ZP wird vermutlich nicht erkennen, ob irgendein Fahrrad ihr mehr als einmal am Tag begegnet ist. Üblicherweise wird bei einer ZP, die Fahrrad fährt, nur ein Observationsfahrrad eingesetzt, dessen FahrerIn ab und zu die Jacke wechselt oder mit einem Kollegen tauscht. Soweit es geht, halten die Autos den Kontakt zur ZP, während die auf dem Rad observierende Person etwas Abstand hält und bei Problemen sofort heranfährt. Die Autos bemühen sich, die ZP möglichst wenig zu überholen - daraus ergibt sich eine auffällige sprunghafte Fortbewegung, denn sie müssen immer wieder rechts heranfahren, dann wieder etwas aufschließen, dann wieder rechts heranfahren. Dieses Stop-and-go ist ein sicheres Anzeichen dafür, dass ein langsames Ziel verfolgt wird.

Ein Motorrad kann durch Nach-vorne-schlängeln bei ein, zwei Ampeln seine VerfolgerInnen abhängen. Aber auch bei einer Motorradfahrt kommen nur ein, ausnahmsweise zwei Observationskrafträder zum Einsatz, der Rest versucht so gut es geht im Auto mitzuhalten. Wie bei Autoverfolgungen wirkt sich auch hier das relativ engmaschige Netz der Verkehrsregeln zugunsten der ObservantInnen aus, denn in der Praxis wird auch ein Motorrad im Stadtverkehr durch rote Ampeln, andere Fahrzeuge und die Straßenführung in seiner Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt.

Wenn die ZP »außer Kontrolle« gerät

Im Normalfall wird der Trupp nicht auf Teufel komm raus versuchen, den Kontakt zu halten. Wenn der Eindruck entsteht, die Observation sei von der ZP erkannt worden, oder wenn die Bewegungen der ZP schwer kalkulierbar werden bzw. sie sich in einem sehr kleinen Bereich viel hin- und herbewegt, ziehen die ObservantInnen sich etwas zurück. Sie geben nötigenfalls die A-Position auf, bilden nur noch eine größere Glocke um den Bereich oder lassen die ZP sogar ganz fallen, »brechen ab«, um sie bei Gelegenheit anderswo wieder neu aufzunehmen, bspw. an der Wohnanschrift.

Wenn die Zielperson verschwindet, wird die Gegend abgesucht. Andere Fahrzeuge fahren zu bekannten Zieladressen und warten, ob die Zielperson dort auftaucht.

Wird eine ZP als besonders misstrauisch eingeschätzt, lässt man ihr auch mal »lange Leine« und fällt etwas zurück oder führt die Observation mit Pausen durch, nur alle zwei Tage oder auch nur jede zweite Woche.

In den wenigsten Fällen geht eine ZP verloren, weil sie bewusst »schüttelt«, sondern meistens durch Zufälle oder Unachtsamkeit der ObservantInnen. Immerhin sind sie die

Profis und die ZP ist AmateurIn also wissen sie gemeinhin besser, wie man abschüttelt bzw. sich nicht abschütteln lässt.

Wenn die Möglichkeit besteht, dass die Observation von der ZP erkannt worden ist, heißt das nicht unbedingt, dass sie nicht fortgesetzt wird - je nach dem, welche Informationen die ObservantInnen gewinnen wollen. Denn die ZP hat auch einen Alltag, den sie nicht einfach ändern kann: Arbeit, soziale Pflichten oder auch andere Aktivitäten, die sie nicht so einfach beenden oder verschieben kann. Unter Umständen werden die ObservantInnen es sogar in Kauf nehmen, dass die ZP sich ein paar Autos und Gesichter merkt - und wahrscheinlich bald wieder vergessen wird - , um weitere Erkenntnisse zu gewinnnen.

Feierabend

Wenn der Observationstrupp sein Tagespensum geschafft hat, nicht selten sind das ziemlich genau acht Stunden, wird ein Observationsbericht geschrieben. Er enthält die Namen der Beteiligten, die verwendeten Fahrzeuge und natürlich die Beobachtungen mit dazugehörigen Uhrzeiten. Neben dem detaillierten Observationsbericht, der ins »Tagebuch« der Einheit übernommen wird, gibt es einen verkürzten Bericht für die Ermittlungsakten. Manchmal wird dieser von den SachbearbeiterInnen auch nur in Form eigener »Vermerke« oder »Berichte« verwertet.

Generell sind Observationen und Festnahme zwei getrennte Vorgänge. Es gibt zwar Observationen der Polizei, die genau das Ziel verfolgen, die ZP auf frischer Tat zu ertappen. Das kommt aber nicht sehr oft vor, hauptsächlich dann, wenn die Observation einen V-Mann-Einsatz o. ä. Unterstützt, etwa bei Scheinkäufen von Drogen. Der Regelfall ist, dass die Observation erst einmal ausgewertet wird und zuständige SachbearbeiterInnen über das weitere Verfahren entscheiden - die Festnahme also erst später und durch andere Kräfte erfolgt.

Sonderfall »Schutzobservation«

Wenn der Verfassungsschutz »V-Ansprachen«, also Anwerbungsversuche von »Vertrauenspersonen« durchführt, wird die ZP vorher unterschiedlich gründlich observiert, damit der Sachbearbeiter oder die Sachbearbeiterin optimal vorbereitet sind und den besten Zeitpunkt der Ansprache abpassen können. Diese kann auf offener Straße, aber als Hausbesuch stattfinden. Die Voraufklärung wird im Normalfall nur an wenigen Tagen durchgeführt, kann sich aber bei komplizierten Fällen über Wochen erstrecken.

Am Tag der Ansprache ist in den allermeisten Fällen ein Obs-Trupp mit von der Partie, um den ansprechenden BeamtInnen notfalls zu helfen, falls die ZP aggressiv reagiert und um nach der Ansprache das Verhalten der ZP zu überprüfen. Führt sie Telefonate? Wen sucht sie danach zuerst auf? Falls die Ansprache positiv verläuft, werden auch spätere Treffen gelegentlich observiert. So interessiert man sich etwa dafür, ob die ZP das erhaltene Geld sofort ausgibt und wofür, und ob sie dabei andere Personen einbezieht.

Im Falle einer »taktischen Ansprache«, d. h. einer Kontaktaufnahme, die nicht das Ziel einer V-Personen-Anwerbung verfolgt, sondern die ZP instrumentalisieren soll, kann sich die Observation auf eine reine Schutzobservation am Tag der Ansprache beschränken. Ziel einer solchen Ansprache kann das Lancieren bestimmter Informationen sein, aber auch das Provozieren einer Reaktion, die im Rahmen anderer Maßnahmen, etwa einer TKÜ, ausgewertet werden kann.

Besondere Aspekte

1. Funk

Durch die Umstellung des BOS-Funks auf das digitale TETRA-System ab 2010 werden zahlreiche Erwägungen zum Funkverkehr hinfällig. Eine Abhörbarkeit des digitalen verschlüsselten Funks ist nicht absehbar.

Technik

Einige Fakten zu »Terrestrial Trunked Radio«: TETRA definiert ein digitales Funk-Verfahren, geschaffen von einem internationalen Firmen-Konsortium mit Sitz in Rom. Durch die Übernahme in Deutschland und weiteren EU-Ländern wird sich TETRA vermutlich als europaweiter digitaler Standard durchsetzen.

TETRA-Antenne (ähnelt stark Mobiltelefon-Antennen; charakteristisch sind drei Strahler)

TETRA-Funk an sich ist noch nicht abhörsicher, doch für den deutschen BOS-Funk hat das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) ein Verschlüsselungssystem entwickelt, das eine »Ende-zu-Ende-Verschlüsselung« gewährleistet, d. h. alle übertragenen Daten sind verschlüsselt. Diese Verschlüsselung basiert auf einem eingebauten Chip. Da jedes Funkgerät eine ID-Nummer hat, kann auch jedes etwa verloren gemeldete Gerät sofort gesperrt werden. Jeder Funkkreis (»Gruppe«) ist genau definiert, es können also nur diejenigen Funkgeräte daran teilnehmen, für deren ID er geöffnet wurde. Das schafft eine zusätzliche Sicherheit gegen unerwünschte Mithörer.

BOS-TETRA-Funk wird im Bereich 380-395 MHz abgewickelt (»70cm-Band«), es gibt - wie im früheren analogen Duplex-Funk - ein Unter- und Oberband, bei dem mobile Teilnehmer auf dem unteren Kanal senden (»Up-Link«) und auf dem oberen Kanal empfangen (»Down-Link«). Der Kanalabstand zwischen »Up-Link« ab 380 MHz und »Down-Link« ab 390 MHz beträgt 10 MHz. Das Kanalraster liegt bei 25 kHz. Die Übertragungsrate ist zwar aufgrund der hohen Frequenz relativ hoch, aber zu gering für die Übertragung von Bildern. An diesem Problem wird noch gearbeitet.

Funkpraxis

Die »Funkdisziplin«, die allen BeamtInnen bei der Ausbildung beigebracht wurde, ist bei großen Funkkreisen mit vielen Teilnehmenden unabhängig von der Abhörbarkeit durch Gegner wichtig, weil sonst die Verständigung nicht klappt: Alle müssen sich kurz fassen, nur sprechen, wenn sie dürfen, eindeutige Formulierungen verwenden, usw. Das ist bei Observationen weniger dringlich, da der Funkkreis hier sehr überschaubar ist und der Kanal nur dem eigenen Trupp gehört. Früher war Funkdisziplin bei Observationstrupps also mehr aufgrund der Gefahr des Mithörens durch Unberechtigte nötig. Hier sah das Lehrbuch vor, Personen als »P« abzukürzen, die Zielperson ist dabei »P1«, bekannte Kontaktpersonen dann »P2« etc., Fahrzeuge als »F«, Objekte als »O«. In der Planungsphase bereits bekannte Personen, Fahrzeuge und Objekte sollten allen ObservantInnen vertraut sein und im Verlauf der Observation nur mit ihren Abkürzungen bezeichnet werden. Straßennamen sollten, soweit irgend möglich, abgekürzt oder umschrieben werden: Die Straße, in der die ZP wohnt, war dann bspw. die »Zielstraße«, andere Straßen im Nahbereich die »K-Straße«, die »B-Straße« etc. Soweit die Theorie. In der Praxis wurde

und wird das kaum so gemacht, solange es nicht um äußerst brisante Fälle mit entsprechender Einweisung bei der Einsatzvorbesprechung geht. Selbst bei gutem Willen ergeben sich unvorhergesehene Ereignisse, lässt die Disziplin nach oder rutscht in der Aufregung das falsche Wort heraus. Spätestens, wenn die ZP sich über mehrere Straßen bewegt, ist es nahezu unmöglich, codiert zu sprechen - die KollegInnen kommen dann einfach nicht mehr mit. Stattdessen bildet sich innerhalb der Einheiten ein typischer Jargon heraus, der bestimmte Schlüsselworte vermeidet, ohne dabei streng nach Lehrbuch vorzugehen.

Die Funkdisziplin ist bei Sondereinheiten eher lax. Der offizielle Rufname der Einheit wird normalerweise weggelassen, da man unter sich ist. Korrekt ist eigentlich die Ansprache mit zwei- oder dreistelligen Rufnummern, die das Fahrzeug (Polizei) oder die Person (Verfassungsschutz) identifizieren, stattdessen wird aber oft einfach der Vorname gerufen, man quatscht auch mal über Nebensächlichkeiten, wenn nichts los ist; etliche kennen sich untereinander auch privat, man duzt sich. Dies wird sich mit der Einführung von TETRA vermutlich noch verstärken und zu ausufernden Unterhaltungen in Ruhephasen der Observationen führen.

Zukunftsmusik?

Ein weiterer Aspekt von TETRA ist, dass schon die gängigen Handfunkgeräte von den Herstellern Motorola und Sepura so ähnlich wie Mobiltelefone aussehen (siehe Fotos) und von Betriebsfunkgeräten kaum zu unterscheiden sind. Vorstellbar ist, dass speziell als Mobiltelefon getarnte Geräte entwickelt werden. Das könnte die Anwendung in einigen Bereichen deutlich vereinfachen, etwa bei Verfolgungen zu Fuß. Auch die Berichte getarnter Aufklärer aus Demonstrationen, die bisher mit dem Handy an die Zentrale abgesetzt wurden, von wo aus sie mit Zeitverzögerung an den Rest der Truppe weitergeleitet wurden, ließen sich so in Zukunft möglicherweise gleich in den Funkkreis der ganzen Einheit einspeisen. Das Telefonieren mit dem scheinbaren Mobiltelefon erweckt viel weniger Verdacht als das Murmeln in den Jackenaufschlag.

Aktuell verwendete TETRA-Geräte: Fest im Auto verbautes Handgerät; MRT (Basisgerät) von Motorola; HRT (Handgerät) von Sepura

2. Technische Mittel

Telefonüberwachung (TÜ)

Streng genommen werden bei heutigen Observationen meistens Maßnahmen der TKÜ (Telekommunikationsüberwachung) durchgeführt, was E-Mail und Internet einschließt. Von Bedeutung sind aber in der Observationspraxis vor allem Telefonate. Bei der TÜ sind mehrere Bereiche zu unterscheiden: Das Sammeln von Verbindungsdaten, die Ortung von Mobiltelefonen und das qualitative Abhören von Gesprächsinhalten.

Verbindungsdaten

Verbindungsdaten werden ständig von den Telekomfirmen erfasst, eine gewisse Zeit gespeichert und auf Anfrage an Behörden weitergegeben, wozu die Unternehmen gesetzlich verpflichtet sind, wenn auch die Dauer der Speicherung noch umstritten ist - Stichwort »Vorratsdatenspeicherung«. Die juristische Schwelle zur Erlangung dieser Daten ist niedriger als die zum qualitativen Abhören, weshalb Verbindungsdaten routinemäßig abgefragt werden von Observationskräften. Das passiert vom Büro in der Zentrale aus und der zuständige Sachbearbeiter informiert dann die Leitung des Observationstrupps darüber, ob das Telefon der ZP gerade benutzt wird, wer mit wem telefoniert, und bei Mobiltelefonen außerdem, ob es eingeschaltet und eingebucht ist. Diese Daten stehen Observationstrupps also regelmäßig und sehr zeitnah zur Verfügung.

Zur metergenauen Ortung eines Mobiltelefons sind immer noch einige aufwändige Schritte erforderlich, aber meistens ist das nicht nötig - die Einbuchung des Telefons in einer bestimmten Funkzelle grenzt seinen möglichen Standort bereits so weit ein, dass der Observationstrupp mit seinem sonstigen Wissen über die ZP und deren Bewegungen schon anhand der Verbindungsdaten gute Chancen hat, die ZP, bzw. ihr Telefon, zu finden. Zur genaueren Ortung kann das »Triangulationsverfahren« benutzt werden, bei dem durch den Vergleich der Verbindungsdaten mehrerer benachbarter Funkzellen der Standort eines Mobiltelefons auf einige Meter genau bestimmt werden kann. Viele moderne Mobiltelefone, iPhones und andere Geräte mit Navigations- und Internet-Funktionen sind bereits entsprechend voreingestellt. Wenn das Signal der GPS-Satelliten zu schwach für eine genaue Standortbestimmung ist, bspw. bei schlechtem Wetter oder in Gebäuden, wird automatisch auf das Triangulationsverfahren zurückgegriffen. Um ein Mobiltelefon auf diese Weise von außen zu orten ist eine direkte Zusammenarbeit mit dem Mobilfunkprovider erforderlich, die Observationskräfte können das nicht mal eben so per Anruf ermitteln.

Eine nachträgliche Triangulation anhand gespeicherter Verbindungsdaten dürfte aber nicht möglich sein, da hier nur die Daten einer Funkzelle festgehalten werden.

Nicht alle entstehenden Verbindungsdaten werden gespeichert. Beim Ein- und Ausschalten des Mobiltelefons, beim Wechseln von einer Funkzelle in eine andere, bei Schwankungen innerhalb der Signalstärke sowie beim regelmäßigen automatischen »Periodic Location Update« (PLU) nimmt das Mobiltelefon Kontakt mit der Basisstation auf, ohne dass diese Daten als Verbindungsdaten im eigentlichen Sinne erfasst werden. Bei einer Echtzeitüberwachung des Geräts ist es aber so im Prinzip lokalisierbar.

Verbindungsdaten im eigentlichen Sinne, die zentral gespeichert werden, entstehen bei Sende- und Empfangsaktivität. Dies erlaubt die Ortung des Mobiltelefons durch »stille SMS« (im Fachjargon: »Pings«). Eine solche SMS durch Obs-Kräfte wird auf dem Mobiltelefon nicht angezeigt, erzeugt aber Verbindungsdaten. Gelegentlich werden »Pings« in regelmäßigen Abständen auf ein Ziel-Telefon geschickt, nicht nur zur Ortung, sondern auch, um festzustellen, ob es eingeschaltet ist - dies vor allem bei Zielpersonen, von

denen angenommen wird, dass sie als Teil konspirativen Verhaltens ihr Mobiltelefon absichtlich ausschalten. Man kann getrost davon ausgehen, dass vor allem Nachrichtendienste dieses Mittel seit längerem routinemäßig und automatisiert gegen zahlreiche Verdachtspersonen, insbesondere »Terrorverdächtige«, zur Erstellung von Bewegungsprofilen einsetzen, bspw. in Form von stündlichen »Ping«-Anfragen rund um die Uhr oder zumindest von früh morgens bis spät abends. Wenn mehrere Ziel-Telefone gleichzeitig nicht mehr erreichbar sind, kann daraus der Schluss gezogen werden, dass gerade ein konspiratives Treffen stattfindet.

Bei ausgeschalteten Mobiltelefonen entstehen keine Verbindungsdaten, sofern das Gerät nicht technisch manipuliert wurde.

Inhaltliches Abhören

Das qualitative Abhören von Telefonen zieht dagegen einige Arbeit nach sich. Die Telefonate müssen gehört, oft auch übersetzt, und ausgewertet werden, was sehr personalintensiv ist. Eine Echtzeitanwendung von Abhörerkenntnissen, d. h. ihre unmittelbare Weitergabe an den aktiven Observationstrupp kommt nicht so oft vor. Dafür muss der Fall schon sehr wichtig sein - politisch brisant, oder dass Menschenleben in Gefahr sind.

Das gilt übrigens auch für den Einsatz von Abhöranlagen in Objekten, seien es Wohnungen oder Fahrzeuge. Einer Studie des BKA von 2008 zufolge wurden in Deutschland 2003 mehr als 30, nach dem restriktiven Urteil des Bundesverfassungsgerichts Anfang 2003 nur noch jährlich weniger als 10 polizeiliche Abhörmaßnahmen in Wohnungen durchgeführt, etwa die Hälfte davon in §129/129a-Verfahren. Laut Studie sind »die Personalkapazitäten für akustische Wohnraumüberwachungen oftmals nur im Bereich des Staatsschutzes ausreichend«.

Bei Mobiltelefonen gibt es weitere technische Möglichkeiten, die allerdings derzeit noch so sehr im Bereich der hochentwickelten Nachrichtendienste anzusiedeln sind, dass sie in der täglichen Observationspraxis keine Rolle spielen (siehe unten, »Things to come«).

Das gilt auch für die oft erwähnten »IMSI-Catcher«, mit denen sich im Nahbereich die Mobiltelefone identifizieren und abhören lassen, die Observanten vorher noch nicht bekannt waren. Diese Technologie ist sehr teuer und ihr Einsatz aufwändig, daher wird sie normalerweise nur in sehr hochkarätigen Fällen eingesetzt bzw. in Fällen, in denen die Daten wirklich sofort benötigt werden, bspw. in Erpressungs-/Entführungsfällen. Um die Mobiltelefone in einem bestimmten Bereich zu erfassen, etwa als Hilfsmittel zur Identifizierung von TeilnehmerInnen an einer Versammlung, ist es viel einfacher und billiger, die entsprechenden Verbindungsdaten zeitnah von den Mobilfunkprovidern abzufragen. Das eine wie das andere Vorgehen erfordert übrigens einen richterlichen Beschluss.

Für alle TÜ-Maßnahmen gilt, dass sie bei konkreten Ermittlungen, aber nicht präventiv und/oder massenhaft im Sinne des ASOG durchgeführt werden. Sowohl, weil der administrative Aufwand zu groß wäre, vor allem aber, weil der Aufwand zur Auswertung solcher Daten in keinem Verhältnis zum Nutzen steht. Die Polizei wird nicht hunderte oder tausende Mobiltelefone bei einer Großdemonstration überwachen, um die Pläne der »Störer« zu entdecken, weil das personell nicht zu leisten wäre und die taktische Einsatzplanung und -leitung ohnehin durch aktive Maßnahmen wie eigene Aufklärung und eigene Bewegung vor Ort bestimmt ist. Nicht auszuschließen ist hingegen, dass man einzelne als relevant angesehene Mobiltelefone in dieser Weise überwacht.

Kameras

Kameras werden bei Observationen im wesentlichen in zwei Varianten eingesetzt: Zum Fotografieren bzw. Filmen von Zielperson und deren Kontaktpersonen im Verlauf der Observation und zur unauffälligen Überwachung von Hauseingängen oder anderen wichtigen Objekten.

Während der Observation hat immer mindestens ein, meistens mehrere Observationsfahrzeuge Kameras dabei. Gearbeitet wird mit allem, was der Markt hergibt, vor allem werden Spiegelreflexkameras mit starkem Teleobjektiv und kleine Digicams eingesetzt. Digicams haben meistens eine zu geringe Bildauflösung, um verwertbare Porträtaufnahmen zu machen, aber mit ihnen lassen sich Handlungen und Bewegungen aufzeichnen und Gedächtnisstützen anfertigen: Aus welchem Haus kam die Person, welches betrat sie? Auch Klingeltableaus, Briefkastenbeschriftungen und »stille Portiers« lassen sich schnell digital dokumentieren, anstatt lange und verdächtig mit einem Notizblock davor zu stehen.

Bei der Überwachung von Eingängen u. ä. werden oft starke Teleobjektive eingesetzt, um die Personen sicher identifizieren zu können. Solche Kameras müssen gut getarnt werden - bei aller Miniaturisierung ist ein gutes, lichtstarkes Teleobjektiv auch heute noch relativ groß und auffällig.

»Dosen«

Zur Tarnung werden meistens Kleintransporter eingesetzt. Diese haben abgedunkelte oder mit Vorhängen verdeckte Seitenscheiben, vor allem dann, wenn sie mit Personen besetzt sind. Solche Fahrzeuge haben den Vorteil, sehr flexibel zu sein: Sie können im Zuge der Observation schnell den Ort wechseln. Wesentliches Merkmale fast aller dieser Fahrzeuge: Ihr Innenraum ist auch aus großer Nähe nicht einsehbar, obwohl er nicht völlig fensterlos ist. Entweder die Scheiben sind stark verdunkelt, nicht selten zusätzlich mit Vorhängen dahinter, die aufgrund der Verdunkelung nicht zu erkennen sind. Für die Verdunkelungswirkung ist nicht das Licht entscheidend, das von vorne auf die Scheibe fällt, sondern die komplette Abdichtung des Innenraumes und die Hintergrundbeleuchtung - die Stärke einer Verdunkelung ist also am besten anhand einer hellen Lichtquelle hinter dem Fahrzeug zu erkennen. Oder die Scheiben sind durch Vorhänge o. ä. verdeckt, die einen kleinen Spalt aufweisen oder es werden »venezianische Spiegel« verwandt, also einseitig verspiegelte Flächen, die sich meistens nicht direkt an der Scheibe befinden, um weniger aufzufallen. Gut geeignet dafür sind bspw. kleine Fensterluken zwischen Laderaum und Fahrerraum eines Kleintransporters. Der Nachteil bei verdunkelten Scheiben ist der Lichtverlust, weshalb Kameras aus solchen Fahrzeugen nur tagsüber bei guten Lichtverhältnissen eingesetzt werden können und bei Einbruch der Dämmerung meistens entfernt werden.

Beamter im Inneren eines getarnten Transporters (Aufriss). Das große Fenster rechts ist nach außen verspiegelt oder stark abgedunkelt

Getarnte Kameras in Fahrzeugen und Wohnungen

Wagen mit anderweitig versteckten/getarnten Kameras in einem ansonsten offenen Innenraum sind zwar unauffälliger, haben aber den Nachteil, dass die Kamera nach jeder Bewegung des Fahrzeugs neu auf das Ziel ausgerichtet werden muss. Solche Wagen werden deshalb dann eingesetzt, wenn es darum geht, über längere Zeit das Kommen und Gehen an einer festen Zielanschrift aufzuzeichnen. Hier ergibt sich das Problem von Speicherkapazitäten und Batterieleistungen, insbesondere im kalten Winter, weshalb solche Fahrzeuge regelmäßig betreut werden müssen. Üblicherweise wird eine stationäre Kamera so nah wie nur irgend möglich und sicherheitstechnisch vertretbar am Zielobjekt postiert, um Sichtbehinderungen auszuschließen. Nur wenn es gar nicht anders geht, wird ein Kamerafahrzeug auf der anderen Straßenseite geparkt, denn der fließende Verkehr stört erheblich, und niemand ist vor Ort, um Beobachtungslücken zu überbrücken.

MEK-Beamte beim Einsatz in einer Konspirativen Wohnung

Wenn es lohnend erscheint und/oder kein Fahrzeug platziert werden kann, wird die Kamera stationär eingerichtet, meistens in einer Wohnung schräg gegenüber, einer »konspirativen Wohnung«, KW. Da leere Wohnungen nicht auf Zuruf zu bekommen sind, kann es einige Zeit dauern, bis eine KW verfügbar ist. Wenn die Zeit drängt, wird Kontakt mit polizeifreundlichen MieterInnen aufgenommen, denen man wie schon erwähnt gern erzählt, es gehe um die Beobachtung von , denn die Akzeptanz in der Bevölkerung ist am größten, wenn es gegen Drogenhändler geht. Nach Möglichkeit sollte die KW in einer oberen Etage sein, da die Sicht hier besser ist und der Blick der ZP nicht so leicht auf sie fällt, aber auch nicht zu hoch wegen der Sichtbehinderung durch Straßenbäume, Markisen, Schilder usw. Die Kamera wird bspw. durch Pflanzen, Gardinen oder Jalousien getarnt, fast noch wichtiger ist es jedoch, darauf zu achten, dass vor allem abends/nachts die Fenster gegen Einblick von außen durch Vorhänge geschützt sind oder dass ohne Zimmerlicht gearbeitet wird. Auch ein Monitor in einem dunklen Zimmer kann anhand des bläulichen Widerscheins an Wänden oder Decken erkannt werden. Konspirative Wohnungen werden wegen des damit verbundenen hohen Aufwands an Personal und Kosten von Landesbehörden nur in besonders wichtigen Fällen verwendet, während die gut ausgestatteten Bundesbehörden wie das BfV häufig auch über längere Zeiträume KWs einrichten, von denen aus über Monate oder gar Jahre Videoüberwachungen durchgeführt werden. Eine billigere Variante der KW ist die zeitweise Nutzung von Gewerberäumen, die von Firmen oder Eigentümern überlassen werden, und die Nutzung von günstig gelegenen Immobilien in Landes- oder Bundesbesitz, wie Feuerwachen, Polizeiwachen, Verwaltungsgebäude.

Um einen Hinterausgang zu überwachen, kann auch eine kleine Webcam unauffällig irgendwo montiert werden, bei der die Qualität der Bilder keine Rolle spielt. Das ist aber die Ausnahme.

Die Kameraaufnahmen können direkt in Fahrzeuge des Observationstrupps übertragen werden.

Bei Observationen im Bereich »Terrorismus« und/oder bei gleichzeitigem Einsatz von Abhöreinrichtungen ist prinzipiell von einer Videoüberwachung des betreffenden Hauseingangs auszugehen.

Peilsender

Aufgrund des technischen Fortschritts ist das Überwachen von Autos per Peilsender inzwischen Routine. Dabei ist der klassische Funkpeiler inzwischen weitgehend vom GPS-Peiler abgelöst worden.

Bei der herkömmlichen Funkpeilung wird ein kleiner Sender am Zielfahrzeug angebracht. Die Reichweite seiner Signale ist gering, nur ca. 2 km in der Stadt, und um sie zu verwerten, müssen die verfolgenden Fahrzeuge die entsprechende Technik an Bord haben, u. a. zwei Empfangsantennen. Die Signale verraten durch ihre Stärke die Entfernung des ZF und gleichzeitig die Himmelsrichtung. Trotz Peilsenders müssen die verfolgenden Fahrzeuge also relativ dicht am ZF dran sein und verbringen oft einige Zeit mit der Suche.

Die Peilung per GPS (Global Positioning System) erfordert zwar etwas mehr Technik und größere Sendereinheiten, dies wird aber durch die komfortable Handhabung aufgewogen.

Für die GPS-Peilung braucht man eine hochempfindliche GPS-Antenne, ein GPS-Modul für den Datentransfer, eine GSM-Sendeeinheit, bspw. ein technisch angepasstes Mobiltelefon-Modul, und eine Stromquelle. Es gibt im wesentlichen zwei Anwendungsformen: Das handliche Trackingmodul, auch »Quick-Pack« genannt, das innerhalb von Sekunden von außen am Zielfahrzeug angebracht werden kann, und das »kombinierte Gerät zur Sprach- und Spurfolgeaufzeichnung«, das aufwändig im Inneren des Zielfahrzeugs montiert wird.

»Quick-Pack«

Ein Trackingmodul ist je nach Größe der verwendeten Batterien ungefähr so groß wie ein dickes Taschenbuch und wird mit starken Magneten befestigt - irgendwo an der Unterseite des Fahrzeugs, wo es nicht auffällt, während der Fahrt einigermaßen geschützt ist, aber auch schnell erreichbar ist und keine Alarmanlage auslöst. Am besten geeignet dafür sind je nach Automodell die Radkästen, die Stoßfänger sowie Hohlräume neben dem Tank und dem Tankeinfüllstutzen, während der Motorraum wo öfters mal hineingesehen wird und der Bereich nahe des Auspuffs wegen Hitze nicht so gut geeignet sind. Das Metall der Karosserie hat zwar im Prinzip eine abschirmende Wirkung, die ist aber so gering, dass sie in Kauf zu nehmen ist, solange das Metall das Gerät nicht völlig umschließt. Das Peilgerät verfügt normalerweise über Hochleistungsbatterien mit monatelanger Lebensdauer und einen Erschütterungssensor, der es aktiviert, sobald der Motor gestartet wird oder sich das Fahrzeug bewegt. Das GPS-Modul lokalisiert dann fortwährend den Standort (»tracking«), die Sendeeinheit übermittelt diese Daten an die Zentrale. So kann 24 Stunden am Tag vom Büro aus die Bewegung des ZF metergenau verfolgt werden. Die Daten werden bei den meisten Geräten außerdem lokal gespeichert, so dass auch bei Ausfall des Sendemoduls die Daten später nach Entfernen des Peilgeräts ausgelesen werden können.

Eine andere Möglichkeit ist, außenliegende Stromquellen des Fahrzeugs zu nutzen, bspw. elektrisch verstellbare Außenspiegel. Diese Manipulation ist weniger unauffällig als das Platzieren an der Fahrzeugunterseite und dauert etwas länger, dafür entfällt die Notwendigkeit großer Batterien. Die Empfangs- und Sendemodule passen in eine Streichholzschachtel, also auch bequem in den Außenspiegel moderner Fahrzeuge.

Fest installierte Geräte

Um ein kombiniertes Gerät zur Sprach- und Spurfolgeaufzeichnung einzusetzen, mit dem nicht nur das Fahrzeug lokalisiert, sondern auch Gespräche im Innenraum abgehört werden können, ist ein abgesicherter Zugriff auf das Zielfahrzeug nötig, möglichst in einer Werkstatt. Das Fahrzeug muss also meistens für einige Stunden »entführt« werden, was

mit erheblichem Aufwand und Entdeckungsrisiko verbunden ist - beim Ausbau der Technik entsteht dasselbe Problem. Dabei lassen sich die Behörden durchaus etwas einfallen, um unauffällig Zugriff auf das Fahrzeug zu bekommen. Im Ermittlungsverfahren gegen vermeintliche Mitglieder der »militanten gruppe (mg)« ging das BKA bspw. so weit, eine Schranke zu sabotieren, damit das Zielfahrzeug nicht diebstahlsicher geparkt werden konnte, und während der »Entführung« zur Täuschung ein ähnliches Fahrzeug in die Parklücke zu stellen.

Dafür ist die eingebaute Technik dann anders als bei einem Trackingmodul nur schwer zu finden, selbst wenn sie gezielt gesucht wird. Moderne Autos haben viele Hohlräume und kaum identifizierbare Bauteile, zudem ist die Elektronik so kompliziert aufgebaut, dass es selbst mit professionellen Messgeräten fast unmöglich ist, unerwünschte fremde Stromverbraucher zu identifizieren. Problematisch ist die Positionierung des oder der Mikrofone, da der Fahrzeuginnenraum stark von Nebengeräuschen beeinträchtigt wird. In der Praxis sind oft nur Bruchteile der Unterhaltungen in dem Fahrzeug zu verstehen.

Einfache GPS-Peilung per Trackingmodul wird inzwischen von allen Spezialeinheiten routinemäßig eingesetzt.

Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, dass es im Handel auch Peilsender vergleichbarer Größe auf Basis von Mobilfunkverbindungsdaten gibt (vgl. das oben beschriebene »Triangulationsverfahren«), bspw. zur Überwachung von Fahrzeugflotten von Fuhrunternehmen. Diese Sender spielen aber soweit bekannt im Observationsgeschehen keine Rolle.

Die beschriebenen Geräte lassen sich in alle Kraftfahrzeuge einbauen, Trackingmodule also grundsätzlich auch in Motorräder, wobei das schon etwas aufwändiger ist, weil es dort nur wenige in Frage kommende Verstecke gibt. Ganz schwierig ist es bei Fahrrädern, weil dort eigentlich nur das Verbergen im Rahmen möglich ist, was aufgrund der abschirmenden Wirkung des Metalls wenig erfolgversprechend ist. Alternativen könnten hier eine fest installierte Lichtanlage wie der Dynamo und Plastikteile mit Hohlräumen wie Reflektoren und Beleuchtung sein. Für eine ZP ist es aber leicht möglich, ein Fahrrad in kürzester Zeit auf Fremdkörper zu untersuchen. Eine Observation von Fahrrädern mit gängiger GPS-Peilung ist daher nahezu auszuschließen.

GPS-Sender vom LKA Schleswig-Holstein (2007), GPS-Antenne und Akku-Satz separat

GPS-Sender vom BKA (2007), GPS-Antenne separat

Vier klassische bzw. im Handel erhältliche GPS-Tracking-Module aus den Jahren 2007-2009.
Hersteller: Links oben vermutl. Eigenbau mit externer GPS-Antenne, rechts oben Gmyrek, links unten Fugon, rechts unten Rettenegger

Innenansicht eines GPS-Tracking-Moduls. Links oben die GSM-Karte für die Übertragung der Daen per Mobilfunk

Ein GPS-Sender wird platziert, der Techniker wird durch zwei Observanten gesichert

Montage eines GPS-Senders neben dem hinteren Radkasten, in diesem Fall GPS-Empfangsantenne (ganz unten) vom Rest des Moduls getrennt

An der Fahrzeugunterseite in einem Hohlraum befestigtes Tracking-Modul. Zum Schutz vor Spritzwasser ist es mit Plastik umwickelt. Im Winter erhöht eine Verpackung auch die Lebensdauer der Batterie (Schutz vor Entladung durch Kälte)

3. Things to come

Die drei beschriebenen technischen Mittel Telefonverbindungsdaten, Videokameras und GPS-Peilung sind heutiger Standard guter Observationseinheiten.

Weitere Techniken, wie sie in einschlägigen Büchern gerne behandelt werden, wie Richtmikrofone, Wanzen, das Abhören von Computermonitoren sind die Ausnahme und in Einzelfällen bei Operationen von Nachrichtendiensten oder Wirtschaftsspionen anzutreffen. In den Medien werden immer wieder spezielle Methoden als ganz einfach umsetzbar dargestellt, sei es das Aufzeichnen der Abstrahlung von Computer-Monitoren (»Tempest«) oder das Abhören und Identifizieren von Handys mittels »IMSI-Catcher« oder auch das Stören von GPS-Signalen (»GPS-Jammer«). Solche Berichte sind in der Regel zur Steigerung des Sensations- und Nachrichtenwertes stark übertrieben. Die entsprechenden Techniken sehen zwar theoretisch relativ einfach aus, sind in der Praxis aber aufwändig, störanfällig und nur von ExpertInnen und mit hohem technischen und finanziellen Einsatz effektiv anwendbar.

Grundsätzlich ist zu beachten: Jede Observations-Technik wird nach einer Kosten-Nutzen-Rechnung eingesetzt oder nicht eingesetzt, das heißt, bei viel Aufwand muss auch viel Ergebnis herauskommen, und viel Aufwand bedeutet vor allem viel personeller Aufwand. Wenn man mit geringen Mitteln viele leicht zu verarbeitende Daten bekommt wie bei der GPS-Peilung, wird die Technik rasch zum Routinemittel. Wenn man hingegen viel Zeit aufwenden muss, um Daten auszuwerten, von denen der allergrößte Teil wertlos ist, bspw. bei akustischer Raumüberwachung einer misstrauischen ZP, die nicht viel redet, wird man es eher sein lassen. So erklärt sich, weshalb viele der hochentwickelten Techniken, die die Medien beschreiben, im Observationsalltag kaum von Bedeutung sind.

IMSI-Catcher & Co.

Für die legendären IMSI-Catcher gilt, dass diese Technik sehr teuer und speziell ist. Ein moderner IMSI-Catcher kostet mehrere hunderttausend Euro und er kann nur von hochbezahlten Spezialisten bedient werden. Das Berliner LKA hat beispielsweise im Jahr 2011 500.000 Euro für den Kauf eines solchen Gerätes eingeplant. Um ein so teures Gerät einzusetzen, muss es wichtige Gründe geben. Das betrifft im wesentlichen Zielpersonen, die mit mehreren, teils unbekannten, Mobiltelefonen arbeiten oder denen das zumindest zugetraut wird, meist im Bereich »internationaler Terrorismus« und »organisierte Kriminalität«. Das BfV meldet der parlamentarischen Kontrollkommission jährlich 10-15 Einsätze mit steigender Tendenz; selbst bei Berücksichtigung eines Dunkelfeldes und der Einbeziehung der anderen möglichen Anwender wie BKA und Länderbehörden ist eher eine »nur« zweistellige Zahl von Einsätzen pro Jahr anzunehmen. Die Befürchtung von linken Aktivisten, Mobiltelefone auf Demonstrationen würden durch polizeiliche IMSI-Catcher überwacht, gehört in den Bereich der Paranoia.

Ähnlich sieht es mit Methoden der Fernüberwachung wie Richtmikrofonen und »Tempest« aus. Die Technik ist aufwändig und störanfällig. Sie kann nicht in den normalen Observationsalltag integriert werden, denn es müssen Spezialisten angefordert werden. Zudem müssen detaillierte Informationen über die ZP und ihr Kommunikations- und Bewegungsverhalten vorhanden sein und schon schlechtes Wetter kann alle Pläne verderben.

Das heißt nicht, dass solche Techniken irrelevant sind. Einige Spezialtechniken werden in den nächsten Jahren zu Routinetechniken werden. Das ist vor allem darauf zurückzuführen, dass die Übertragungsraten digitaler Daten von Jahr zu Jahr rasant steigen - so wird es nach und nach möglich, per Funk Informationsmengen zu übertragen, die vor ein paar Jahren noch unvorstellbar schienen. Hier ein paar Überlegungen dazu.

Zukünftige Einsatzmittel

- Optische Überwachung. Bild- und Tonaufzeichnungen verbrauchen viel Speicherplatz, und um große Datenmengen zu senden, wird entsprechend viel Energie verbraucht. In einigen Jahren wird das kein Hinderungsgrund mehr sein, Kameras und Abhöranlagen ähnlich wie heute Peilgeräte in handlichen Paketen in Zielfahrzeugen zu platzieren Dann bleibt nur noch das Problem, unbemerkt in das Auto hineinzukommen und einen guten Platz für das Gerät zu finden. Dennoch bleibt dies eine individuelle Technik für Einzelfälle, weil die Auswertung arbeitsintensiv ist. Angeblich verwenden Nachrichtendienste bereits seit Jahren Minikameras, um etwa die Fahrtroute eines Zielfahrzeugs optisch zu dokumentieren.

Die optische Überwachung zumindest des wohnungsnahen Bereichs, bspw. des Hausflurs, wenn nicht gar von Wohnungen selbst, wird von der Polizei als wünschenswerte Erweiterung des Handlungsspielraums erachtet - in dieser Richtung wird in den kommenden Jahren der Druck auf die Gesetzgebung wachsen.

- Über die Zunahme öffentlicher Videokameras und die Weiterentwicklung von biometrischer Software kann es möglich werden, die Bewegung einer Person durch die Straßen der Stadt zu verfolgen. Die automatisierte Identifizierung von Personen per Video ist zwar theoretisch weit fortgeschritten, in der Praxis aber noch zu fehleranfällig. Praktisch wird das auf absehbare Zeit für Observationen nur am Rande eine Rolle spielen, weil der personelle Aufwand zur Auswertung dieser Daten in Echtzeit recht hoch ist. Solche Überwachungstechniken werden eher für Ermittlungen im Nachhinein wichtiger werden.

Vor allem die wenig auffälligen Kamera-»Dome« werden im Stadtbild immer häufiger

- Im Versuchseinsatz bei der Polizei sind bereits verschiedene Modelle von optischen Scannern für Autokennzeichen, die - bspw. in Verbindung mit Maut-Systemen - in Zukunft zu einer automatisierten Erfassung und dem Erstellen von Bewegungsbildern von Fahrzeugen genutzt werden könnten. Die Lesegeräte sehen ähnlich aus wie mobile Radarblitzer und sind hin und wieder am Rand von Autobahnen zu sehen.

Zwei Kennzeichen-Scanner im Testeinsatz

- Eine große Zukunft in der Observationstechnik könnte die RFID-Technik (Radio Frequency Identification) haben. RFID-Chips werden heute bereits in Milliarden Stückzahlen verwendet, vor allem in der Warenwirtschaft und Zugangskontrolle, aber in einigen Staaten auch schon für Straßen-Maut-Systeme. Die klassischen passiven RFID-Transponder sind winzig klein und kommen ohne eigene Stromversorgung aus, sie reagieren lediglich auf das von außen kommende Signal eines Scanners. Ihre Reichweite beträgt aber meist nur Zentimeter bis wenige Meter. Aktive und semi-aktive RFID-Transponder, die über kleine Batterien verfügen, können aber schon Reichweiten von mehreren hundert Metern erreichen. Damit lassen sich also im Prinzip Mini-Peilsender bauen, mit denen nicht nur Autos, sondern auch Fahrräder und Personen verfolgt werden können.

Davon abgesehen werden passive RFID-Transponder in immer mehr Gegenstände des täglichen Bedarfs eingebaut und erlauben deren Identifizierung und Lokalisierung. Über zukünftige Massenanwendungen wie Zugangskontrollen von Gebäuden, E-Tickets oder Straßen-Maut-Registrierung per »E-plate«-Nummernschild werden RFID-Lesegeräte immer häufiger an immer mehr Orten installiert. Es ist mittelfristig vor allem eine technische Frage, inwieweit sich dies für Observationszwecke einsetzen lässt: die Lesegeräte müssten dafür vernetzt und große Auswertekapazitäten geschaffen werden, die Standards der Identifikation und Datenübermittlung müssten angepasst werden, die rechtlichen und technischen Voraussetzungen für die Weitergabe der Daten analog zur Telekommunikationsüberwachungsverordnung müssten geschaffen werden - dann würde es möglich sein, RFID-Spuren vollautomatisch zu verfolgen. Mit der allgemeinen Verbreitung dieser Technologie wird früher oder später jede Person auf irgendeiner Karte Chips bei sich tragen, die irgendwo staatlich registriert und also verfolgbar sind.

Bis dies Observationsroutine ist, werden sicher noch viele Jahre vergehen. Aber die Techniker der Nachrichtendienste forschen mit Sicherheit bereits an der praktischen Umsetzung.

- IP-Identifizierung: Immer mehr elektronische Geräte verfügen über eine eigene Internet-Protokoll-Adresse (Smartphones, Handhelds, Netbooks, iPhones etc.), und in Zukunft werden mehr dazukommen, so haben bspw. Bordcomputer von Fahrzeugen ebenfalls eine IP. Wenn solche Geräte über ein Wlan (Wireless Local Area Network), also eine drahtlose Verbindung, Kontakt mit dem Internet aufnehmen, lässt sich der Einwahlbereich ähnlich wie bei Mobiltelefonen orten.

- Die Fernsteuerung von Computern und Telefonen und die damit verbundene akustische und optische Raumüberwachung erfordert immer noch großes technisches Knowhow. Aber sie wird immer attraktiver, je mehr die Menschen daran gewöhnt sind, ihre Geräte im ständigen Flatratebetrieb zu haben und vor lauter bunten Bildern den Überblick über die Technik dahinter zu verlieren.

Ältere einfache Handys mussten noch physisch manipuliert werden, um sie in Abhörgeräte zu verwandeln. Die neuen Handy-Generationen haben bereits so viel Software intus, dass die meisten aus der Distanz gehackt und umprogrammiert werden können wie ein Computer. Auch hier gilt dasselbe wie beim Einsatz von Wanzen: Weil die Auswertung der anfallenden Daten personalintensiv ist, werden solche Überwachungen auch in der näheren Zukunft nur gezielt gegen einzelne, wirklich wichtige Personen eingesetzt werden.

4. Fahrzeuge

Observationsfahrzeuge sind fast ausschließlich Pkw aller Art, vom Kleinwagen bis zum Kleinbus. Ein paar Motorräder und Fahrräder stehen auch zur Verfügung. Die meisten Spezialeinheiten verfügen auch über ein oder mehrere Taxis.

Die Fahrzeuge müssen folgende Kriterien erfüllen: Unauffälligkeit im alltäglichen Straßenverkehr, Einsetzbarkeit in möglichst jedem Umfeld, Verwendbarkeit durch viele verschiedene FahrerInnen, Service- und Pflegefreundlichkeit, also keine exotischen Marken. Insgesamt wirken sie dadurch oft unpersönlich und werden leicht verwechselt mit Firmen- oder Mietwagen. Auffällige und unübliche Lackierungen werden vermieden.

Die Fahrzeuge sind im Normalfall sauber, gepflegt und ohne besondere persönliche Merkmale bspw. selten Kleinzeug am Rückspiegel. Sie sind PS-stark, fast immer mit Automatikgetriebe, nur ganz ausnahmsweise Dieselmotoren. Sie haben fast nie Extraausstattungen, also keine Breitreifen, Spoiler, besonderen Felgen, Ledersitze... Sie haben so gut wie immer vier Türen und oft ein Schiebedach. Normalerweise verfügen sie auch über eine Standheizung, deren Steuerung aber bei modernen Autos in den Bordcomputer integriert ist und nicht mehr zu erkennen ist. Im Inneren der Wagen gibt es manchmal verräterische Gegenstände, bspw. einen Handfeuerlöscher, manchmal lugt sogar eine rot-weiße Polizei-Kelle unter dem Beifahrersitz hervor. Ein zusätzlicher Innenspiegel wie bei einer Fahrschule ist ein Merkmal von Personenschutz-Fahrzeugen.

Aufkleber werden sehr sparsam und eher vorübergehend angebracht. Überhaupt werden nur selten tarnende Zusätze verwendet, da die eine zweischneidige Angelegenheit sind: Was den Wagen auf den ersten Blick unauffällig macht, wird bei einer zweiten Begegnung zum Problem, da es sich als besonderes Merkmal eingeprägt und so die Aufmerksamkeit erst recht auf das Fahrzeug gelenkt haben kann. Insbesondere vermieden werden gefälschte Firmenaufschriften mit Telefonnummern, da zu befürchten ist, dass jemand die Nummer tatsächlich anruft.

Die Fahrzeuge sind mit »stillem Alarm« ausgerüstet, die Alarmanlage ist direkt mit der Polizei verbunden.

Antennen

Antennen sind ein nicht mehr so eindeutiges Merkmal wie früher, aber immer noch aufschlussreich. Guter Funk erfordert nach wie vor freistehende Antennen. Selbst Automodelle, die im Straßenverkehr ohne Antenne oder nur mit ganz kurzen Stummelantennen (GSM/GPS-Antennen für Mobiltelefon und Navigationsgerät) anzutreffen sind, wie etwa Audi und BMW, werden für den Observationseinsatz oft mit längeren Antennen ausgestattet oder mit handelsüblichen mobilen Magnetfußantennen für den Einsatz aufgerüstet.

TETRA-Funk wird auf dem »70cm-Band« abgewickelt. Die Länge einer Antenne sollte idealerweise ein gerader Teiler der Wellenlänge (L=Lambda) sein, weshalb BOS-Fahrzeuge seit 2009 mit 70cm-Antennen ausgerüstet werden, einer im Straßenverkehr absolut unüblichen Antennenlänge. Diese 70cm-BOS-Antennen sind nicht nur an jedem Streifenwagen zu sehen, sondern auch an zahlreichen zivilen Fahrzeugen. Da dies den zuständigen Technikern mittlerweile auch aufgefallen ist, werden getarnte zivile Fahrzeuge nach und nach wieder auf unauffälligere Antennen umgerüstet.

Tarnantennen für Spezialeinheiten werden meist die Länge L/2 (35 cm) oder L/4 (17 cm) haben. 35 cm-Antennen lassen sich am besten als handelsübliche Radio-Dach-Antennen tarnen, wie es schon seit längerem üblich war, da auch das bisherige »2m-Band« solche Antennen erlaubte. Übliche Radio-Dach-Antennen sind 45 cm lang. Demgegenüber ähneln 17 cm-Antennen eher Mobiltelefonantennen, und viele moderne Fahrzeuge haben ohnehin keine sichtbaren Radioantennen mehr, sondern nur noch GSM/GPS-Stummelantennen.

Amtliche Kennzeichen

Auch die Amtlichen Kennzeichen, im Volksmund »Nummernschilder« genannt, sind von Bedeutung. Sie sind fast immer sauber und gepflegt. Die Kennzeichen von Spezialeinheiten werden gezielt ausgesucht zwecks »glaubwürdiger Verneinung« - es gibt immer einen Doppelgänger, ein harmloses »normales« Auto, das ein ganz ähnliches Kennzeichen trägt, so dass eventuelle Anfragen ausweichend beantwortet werden könnnen: »Da muss wohl eine Verwechslung vorliegen«. Übrigens ist so eine »plausible deniability« ein wichtiger Grundsatz bei der Tarnung, auch bei der Wahl von Tarnnamen und -objekten usw.

Jedes Observationsfahrzeug verfügt über einen Satz Wechselkennzeichen im Kofferraum. Während einer Observation werden die Kennzeichen meist nicht gewechselt - es sei denn, man befürchtet, der ZP aufgefallen zu sein, was selten vorkommt. Wenn das Zielfahrzeug die Stadt verlässt und sich allem Anschein nach auf eine längere Fahrt begibt, werden so schnell wie möglich Kennzeichen des umgebenden Bundeslandes oder von anderen Großstädten montiert. Das Wechseln der Kennzeichen während einer Observation geschieht von Hand an unauffälliger Stelle wie einem Supermarktparkplatz - automatische Kennzeichenwechselvorrichtungen hat nach wie vor nur James Bond. Observationsfahrzeuge wechseln von Zeit zu Zeit routinemäßig das Kennzeichen, wobei Verfassungsschutzbehörden häufiger wechseln als Polizeieinheiten.

5. Personen

Die Arbeit in Observationseinheiten ist anstrengend und wird schlechter bezahlt als ein Posten als höherer KriminalermittlerIn oder AuswerterIn. Sie bedeutet daher für die meisten BeamtInnen nicht das Ende der Laufbahn, sondern nur einen Zwischenschritt. Attraktiv ist diese Arbeit vor allem für PolizistInnen des »mittleren Dienstes«, die den »gehobenen Dienst« anstreben. Nach ein paar Jahren vergeht den Observierenden oder auch ihren Familienangehörigen die Lust darauf, zu ungemütlichen Tageszeiten stundenlang im Auto herum zu sitzen oder ganze Wochenenden lang erfolglos hin- und herzufahren. Nur wenige ObservantInnen sind älter als 40 Jahre, dabei handelt es sich dann überwiegend um Führungskräfte. Lediglich bei den Nachrichtendiensten sind die Observationstrupps öfters auch mit altgedienten, erfahrenen und entsprechend »gemütlich« aussehenden Beamten besetzt. Der Normalfall sind Leute zwischen 25 und 35 aus dem Polizeidienst, sie entsprechen also den dafür notwendigen Bedingungen an durchschnittlicher Körpergröße und Sportlichkeit. Man wird keine Personen mit körperlichen Behinderungen, keine auffällig kleinen oder stark übergewichtigen Personen sehen. Die Körperhaltung ist im allgemeinen beherrscht und aufrecht, der Gesichtsausdruck aufmerksam, der Blick oft konzentriert. Das Gefühl, zu einer Elitetruppe zu gehören, Geheimnisse zu kennen und als Gruppe unsichtbare Macht ausüben zu können führt zu einer meist gelassen-entspannten und dominanten Körpersprache, nur bei den ersten Einsätzen herrschen Nervosität und Hektik.

Bei den allermeisten Observationen, vor allem wenn keine enge Begleitung zu Fuß zu erwarten ist, ist die beste Tarnung der ObservantInnen ihre Durchschnittlichkeit. Sie sehen aus wie tausende andere auf der Straße. Manchmal wird behauptet, früher seien ZivilpolizistInnen an ihrem immer gleichen Schnurrbart zu erkennen gewesen, während sie heute mit Piercings und Haargel getarnt seien - in Wirklichkeit spiegelt sich darin nur die Veränderung gesamtgesellschaftlicher Normen hin zu einer größeren Vielfalt des Erscheinungsbildes wieder. Dezente Tätowierungen, Ohrringe und gewagte Haarschnitte sind heutzutage auch bei BereitschaftspolizistInnen in Uniform zu sehen. Übertrieben exotisches Aussehen ist vor allem deshalb nicht zu erwarten, weil es nicht dem Persönlichkeitsprofil von Leuten entspricht, die diesen Beruf ergreifen. Aktive Tarnmaßnahmen werden

nur kurzfristig ergriffen, Verfassungsschützerinnen nehmen auch schon mal eine Perücke mit, oder von besonderen Spezialeinheiten. Allerdings gibt es bei der Verdeckten Aufklärung des MEK immer einige Beamte, die beim Anpassen an die Szene sehr weit gehen und sich etwa über längere Zeit einen Punk-Irokesen-Haarschnitt zulegen. Die Beamten haben aber generell schließlich auch ein Privatleben und wollen in ihrer Freizeit nicht von den gutbürgerlichen Nachbarn schief angeschaut werden, schon gar nicht wenn sie als Angehörige des Verfassungsschutzes unter der Legende eines langweiligen Angestelltendaseins auftreten.

Die Bekleidung soll vor allem unauffällig und bewegungsfreundlich sein: Man trägt bequeme Durchschnittskleidung, neudeutsch »Casual wear«. Meistens werden Jacken getragen, schon um das Funkgerät zu verbergen) und fast ausschließlich sportliches Schuhwerk. Da man Schuhe weniger rasch und bereitwillig wechselt oder tauscht als etwa Jacken, und weil damit gerechnet werden muss, stundenlang unterwegs zu sein, müssen die Schuhe bequem sein. Enge Lackschuhe, Cowboystiefel oder Pumps scheiden da aus. Frauen tragen fast immer Hosen und kleiden sich nicht auffällig »weiblich«, denn das zieht Blicke an, macht also auffälliger, und ist bei längeren Verfolgungen unpraktisch. Männer tragen normalerweise keine Krawatten und Anzüge, es sei denn, die ZP bewegt sich im entsprechenden Milieu. Vermieden werden selbstverständlich grelle Farben oder ähnliche Auffälligkeiten. Sonnenbrillen und Basecaps sind hingegen häufig zu sehen.

In speziellen Fällen, vor allem bei Observationen im linken Milieu, wird schon mal mehr Wert auf Tarnung gelegt, drei Tage aufs Rasieren verzichtet, eine fleckige alte Jacke übergeworfen oder auch der Haarschnitt verändert. So gut tarnen sich aber nur ein paar aus dem Observationstrupp, da der größte Teil der Observation aus den üblichen Observationsfahrzeugen heraus erfolgt, deren Aussehen nicht zu einem »szenetypischen« Outfit der ObservantInnen passt.

Schaubilder

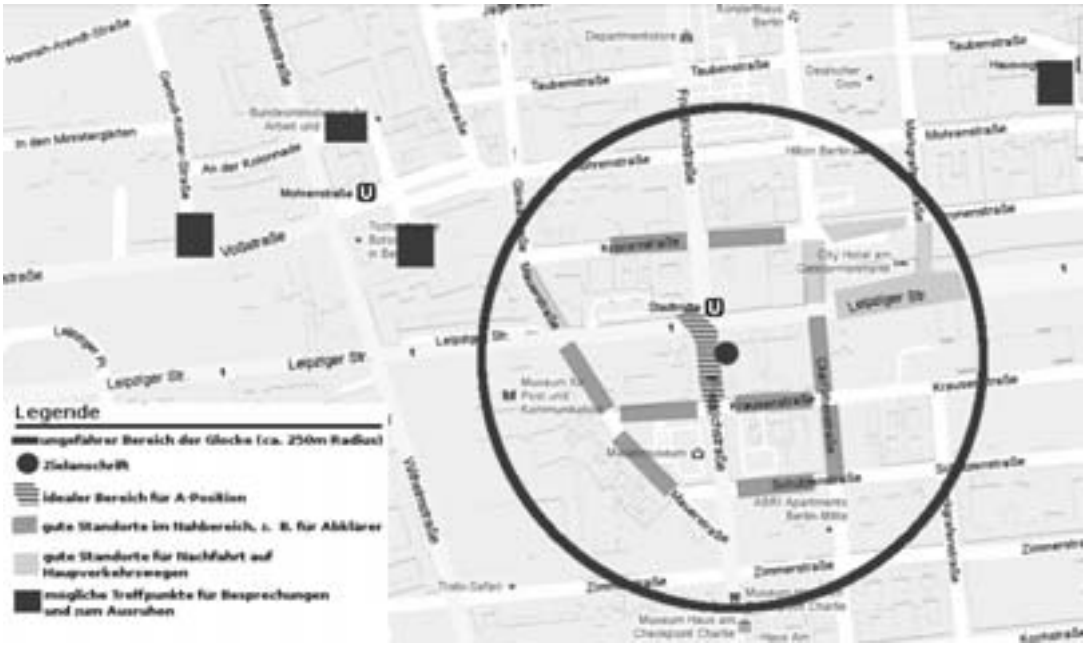

Abb. 1: Schematischer Aufbau einer Observation (am Beispiel des willkürlich ausgewählten Berliner Stadtzentrums)

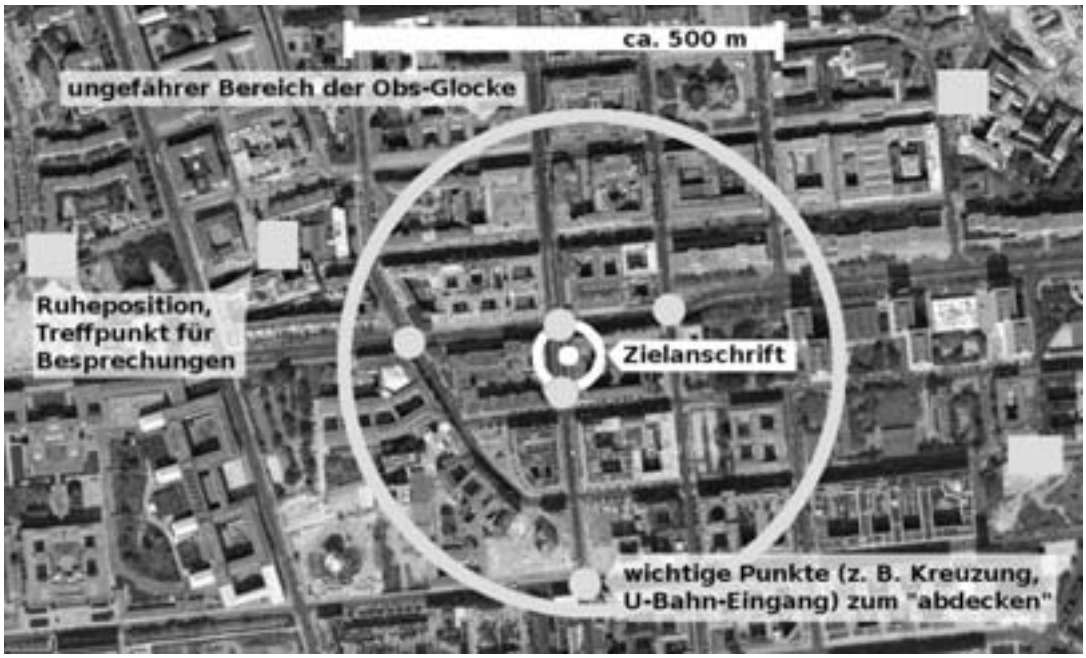

Abb. 2: Überblick über die Gesamtsituation

Abb. 3: Ausgangslage
Angenommen wird eine Observation mit 8 Fahrzeugen ohne KW. Die "Dose" (Fahrzeug 8) kann nicht sinnvoll postiert werden wegen Halteverbots, steht aber für etwaigen Bedarf in Bereitschaft im Nahbereich.
Die A-Position wird von Fahrzeug 1 aus gemacht, das wegfahrbereit im Halterverbot steht.
Um die Ecke steht Fahrzeug 2 in B-Position, um auf Signal von Fahrzeug 1 vorzuziehen (oder einen Fuß loszuschicken), falls eine interessante Person näher betrachtet werden soll.
Fahrzeug 3 steht nahe des U-Bahn-Eingangs, falls die ZP den U-Bahnhof gleich gegenüber der ZA betreten sollte (Umsteigebahnhof mit 4 Richtungen!).
Die übrigen Fahrzeuge verteilen sich verkehrsgünstig im Nahbereich.
In Fahrzeug 5 (Truppführer) ist der Beifahrer mit einem Notebook ausgestattet, um Beobachtungen festzuhalten und ggf. online-Aktivitäten durchzuführen (z. B. Internet-Recherchen).

Abb. 4: Bewegung zu Fuß. Die ZP verlässt das Haus und geht zu Fuß zum Eingang U-Bahnhof.
Fahrzeug 1 (A-Position) entfernt sich sicherheitshalber, falls die ZP am U-Bahn-Eingang vorbeigeht.
Fahrzeug 2 setzt (durch die Hausecke verdeckt) einen Fuß ab, der der ZP entgegengeht, und rollt langsam vor zur Kreuzung um zu sehen was passiert. Fahrzeug 2 und sein Fuß übernehmen damit die A-Position.
Fahrzeug 3 setzt ebenfalls einen Fuß ab, der sich zum U-Bahnhof begibt.
Fahrzeug 3 und die anderen Fahrzeuge setzen sich langsam in Bewegung. Solange die weitere Bewegung der ZP unklar ist, rollen sie in Richtung einer der vier möglichen U-Bahn-Richtungen, um nötigenfalls "vorzuziehen".
Fahrzeug 8 ("Dose") wartet noch ab.

Abb. 5: Bewegung mit Auto. Die ZP entfernt sich mit einem Auto von der ZA.
Fahrzeug 1 gibt die A-Position auf und fährt ab, um sich hinten einzureihen.
Fahrzeug 5 (Truppführer) hat schnell auf die Meldung von der Abfahrt reagiert und sich in eine günstige Position für "A" gesetzt.
Fahrzeug 4 hat sich vor das ZF gesetzt ("in V"), um sich später überholen zu lassen.
Die anderen Fahrzeuge ziehen zügig nach (auch Fahrzeug 8). Je nach Ampelphase wird Fahrzeug 2 auch "in V" fahren oder sich hinter Fahrzeug 5 als "B-Position" einreihen.
Fahrzeug 7 wendet verkehrswidrig, um den Anschluss zu halten.

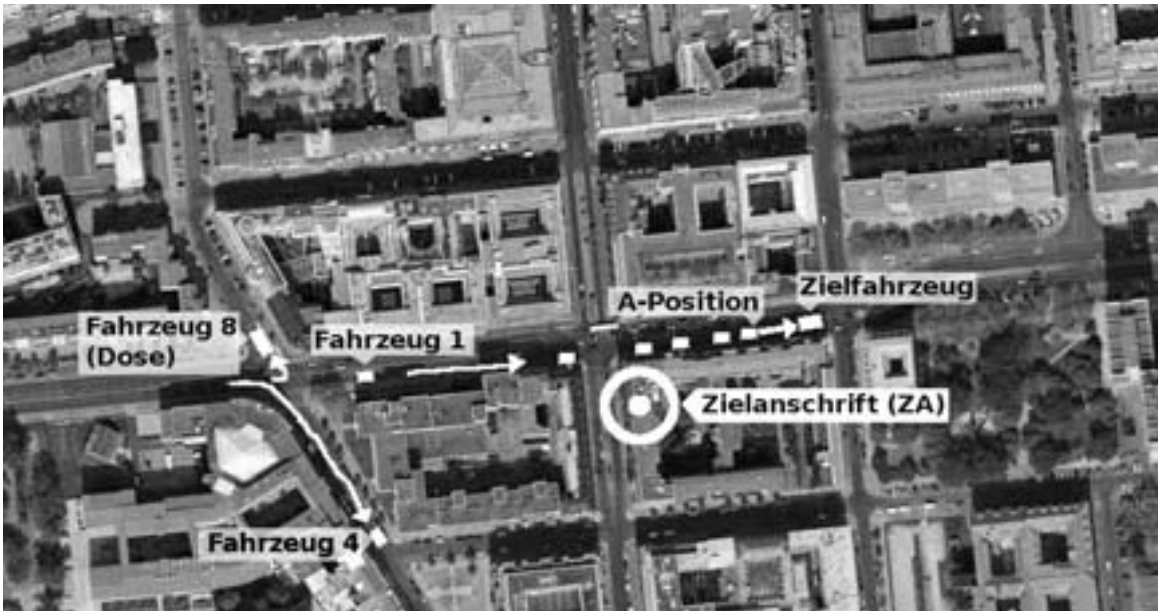

Abb. 6: Bewegung mit Auto. Das ZF kommt von einer Fahrt zurück in den Nahbereich der ZA.
Es ist noch nicht klar, ob das ZF vorbeifahren oder einparken wird, eine Rückkehr zur ZA scheint aber wahrscheinlich.
Die meisten Observationsfahrzeuge bleiben hinter dem ZF im fließenden Verkehr.
Fahrzeug 4 schert aus und versucht, sich schon einmal ein gutes Plätzchen an der ZA zu verschaffen um das Eintreffen der ZP beobachten zu können.
Fahrzeug 1 hat sich ans Ende der Kolonne fallen lassen, weil es der ZP früher am Tage aufgefallen sein könnte.
Fahrzeug 8 (Dose) spekuliert darauf, dass die ZP nach Hause will und fährt zu seinem früheren Parkplatz.

Abb. 7: Bewegung zu Fuß. Die ZP hat die ZA verlassen und geht die Hauptstraße entlang nach Westen (im Bild links).
Observant A folgt auf derselben Straßenseite, Observant B auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Die A-Position hat eigentlich A, aber B setzt auch Berichte ab.
An der Kreuzung wechselt die ZP die Straßenseite und steht nun an der Ampel zur Überquerung der Querstraße. Observant B übernimmt nun die A-Position und schließt etwas auf. Observant A lässt sich sicherheitshalber etwas zurückfallen, bleibt aber auf dem Sprung.
Die Fahrzeuge 1 und 3 sind der ZP möglichst langsam gefolgt, fahren aber jetzt im fließenden Verkehr mit. Fahrzeug 2 nähert sich aus der Seitenstraße und meldet gute Sicht auf die ZP.
Fahrzeug 4 nähert sich von Westen und meldet ebenfalls Sicht auf die ZP.

Abb. 8: Bewegung zu Fuß. Die ZP hat die Querstraße überquert und ist nach rechts eingebogen.
Observant B ist auf der anderen Straßenseite geblieben und geht leicht nach hinten versetzt als A-Position mit.
Observant A verweilt noch auf der Hauptstraße, um "abzukühlen".
Observant C (aus Fahrzeug 4) ist, mit einigermaßen ausreichender Deckung (durch Entfernung und Hausecke), ausgestiegen und über die Straße geeilt, um Observant B zu unterstützen und Observant A zu entlasten.
Fahrzeug 4 zieht zur Kreuzung vor, um in die Querstraß einzubiegen.
Fahrzeug 2 wartet noch an der Ampel, um ebenfalls im Straßenverlauf zu folgen.
Die Fahrzeuge 1 und 3 fahren im fließenden Verkehr langsam über die Kreuzung, biegen aber vorsichtshalber nicht rechts ab.
Fahrzeug 8 (Dose) hat sich genähert und in der Querstraße eingeparkt. Wenn die ZP vorbeikommt, soll ein gutes Foto gemacht werden.

Abb. 9: Bewegung zu Fuß. Die ZP hat überraschend kehrtgemacht und geht jetzt die Hauptstraße weiter Richtung Westen.
Observant C mußte die ZP passieren und ein Stück weitergehen, um nicht aufzufallen. Er trifft sich kurz mit Observant B, der die Straße überquert hat, um das weitere Vorgehen zu besprechen.
Observant A hat im Laufschritt aufgeschlossen und von der anderen Straßenseite aus wieder die A-Position übernommen.
Fahrzeug 3 hat die ZP im Blick und meldet ihre Bewegung, muß aber überholen.
Fahrzeug 2 ist nun in die Hauptstraße eingebogen und sucht nach einer Gelegenheit, unauffällig rechts zu halten um die ZP nicht überholen zu müssen.
Fahrzeug 4 musste den Abbiegevorgang zuende machen und wendet jetzt in der Querstraße, falls nötig steigen die Observanten B und C ein. Fahrzeug 8 (Dose) konnte kein Foto machen und hängt sich jetzt an die Bewegung an.
Fahrzeug 1 ist links abgebogen (als frühere A-Position an der ZA etwas zurückhaltend) und wendet zügig in der Querstraße, um den Anschluss zu halten.

Kapitel 3

Gegenmaßnahmen

Allgemeine Überlegungen

Im folgenden geht es um Umgangsweisen mit Observationen im engeren Sinne. Mögliche Reaktionen im juristischen oder öffentlichen Bereich würden den Rahmen sprengen und sollten von den Betroffenen gesondert diskutiert werden.

Mögliche Umgangsweisen stehen in direkter Wechselwirkung mit den Observationsmethoden, sprich: gute ObservantInnen sind auch gute GegenobservantInnen und umgekehrt. Das heißt, dass effektive Schutzmaßnahmen gegen Observationen eigentlich nur erfolgversprechend sind, wenn man über praktische Erfahrungen in diesem Bereich verfügt, was auf die Zielpersonen von Observationen nur sehr selten zutrifft. Wer sehr motiviert ist - sei es aus politischen Gründen oder wegen des hohen eigenen Risikos - bzw., wer über gute finanzielle, technische oder personelle Ressourcen verfügt, kann sich am ehesten schützen. Das gilt vor allem für linke konspirative politische Gruppen, für die Führungsebene der organisierten Kriminalität und für geschulte Agenten.

Insgesamt gesehen sind die Zielpersonen aber sehr im Nachteil und haben Observationen meist wenig entgegenzusetzen.

Auch diejenigen, die der Meinung sind, einen »Riecher« zu haben, oder die veröffentlichten Texte zum Thema gelesen haben, schätzen in der akuten Situation die Lage überwiegend falsch ein, und das bedeutet in den meisten Fällen: weniger bedrohlich als sie wirklich ist. Grundsätzlich gilt, dass die Formen allgemeiner Überwachung und die daraus folgende individuelle Gefährdung überschätzt werden, wohingegen konkrete persönliche Gefährdungslagen unterschätzt werden. Viele fühlen sich durch Kameras in U-Bahnhöfen oder das Knacken im Telefon überwacht, erkennen aber selbst eine Observation durch einfachste Polizeikräfte nicht. Das ist psychologisch zu erklären, da die direkte persönliche Betroffenheit ungleich bedrohlicher ist als das Reden über allgemeine Gefahren und deshalb oft verdrängt oder schöngeredet wird. Die meisten Zielpersonen beurteilen ihre Gefährdungslage zu positiv, und zwar auch dann, wenn sie allgemein eher zu Verfolgungsängsten neigen. Da sie zu wenig Wissen über die praktischen Abläufe und meist keine passenden persönlichen Erfahrungen haben, fällt es ihnen schwer, zu entscheiden, welche eigenen Handlungen sie - und andere - gefährden könnten und welche nicht. Sie lassen sich von Gefühlen leiten, die nicht selten drängend sind, aber zu erheblichen Fehleinschätzungen führen können. Es ist bspw. ein gängiger Lehrsatz bei der Polizei, dass eine Wohnungsdurchsuchung auch dann sinnvoll ist, wenn die Zielperson vorher gewarnt wurde, weil sie nämlich den Informationsstand der Gegenseite nicht kennt und daher in vielen Fällen beim »Säubern« der Wohnung wichtige Details übersieht.

Das gleiche gilt sinngemäß für Observationslagen. Leichtsinn und Paranoia schließen sich keineswegs aus, sondern können sich leider durchaus ergänzen zu nicht durchdachten, von Aufregung und Angst bestimmten Handlungen. Die Sorge, verfolgt zu werden, verschafft einem erst einmal noch kein Wissen darüber, was die VerfolgerInnen sehen, wissen oder tun. Eigene Reaktionen werden daher stark von eigenen Vorstellungen, Ängsten und Wünschen über den Ablauf einer Observation bestimmt. Dabei spielt häufig das Vogel-Strauß-Syndrom eine Rolle: Der Wunsche, die Lage möge weniger ernst sein als sie ist. Nicht wenige Menschen beurteilen daher ihre Situation sogar dann noch besser als sie tatsächlich ist, wenn sie eine Observation bereits erkannt haben.

Oft beschäftigen Menschen sich auch mehr mit den möglichen späteren (nicht nur, aber auch juristischen) Folgen ihrer Handlungen als mit den akuten, in Echtzeit stattfindenden Auswirkungen. Sie kümmern sich darum, bei irgendeiner Handlung möglichst keine Spuren zu hinterlassen, die später gefunden, ausgewertet und gegen sie verwendet werden könnten, achten dabei aber nicht auf ihre unmittelbare Umgebung und übersehen so, dass sie bereits beobachtet werden.

Hier Rat zu geben, ist schwer. Selbstverständlich sind sowohl Leichtsinn als auch Paranoia fehl am Platze, doch was ist der richtige Mittelweg? Abgesehen von praktischer Erfahrung - die ja nicht gerade angestrebt werden sollte - helfen hier nur allgemeine Tugenden: Offenen Auges durch die Welt gehen und die eigene Umgebung bewusst wahrnehmen, die eigenen Fähigkeiten zu kritischer Analyse und Beobachtungsgabe entwikkeln, sich nicht von schematischem Denken und Tabus einengen lassen, Abstraktionsvermögen und das Durch-die-Augen-anderer-betrachten verbessern, gelassen bleiben und ruhig atmen, nicht vorschnell von einer Sichtweise überzeugt sein, sich nicht überschätzen...

Wer konkrete Erfahrungen mit Observationen und deren möglichen Folgen gemacht hat, wird daraus zwar in gewissem Sinne klug, wird sich aber schwer damit tun, diese Erfahrungen zu verallgemeinern bzw. veränderten Situationen anzupassen. Man erinnert sich an besondere Vorfälle, Gesichter oder Methoden, ohne aber das System zu kennen. Der Lernerfolg ist daher nur begrenzt. In den wenigen Fällen, in denen eine Zielperson von der Observation noch während deren Verlauf erfährt, ist dies meistens auf äußere Umstände zurückzuführen: Auf Fehler der ObservantInnen, Zufälle oder Beobachtungen dritter Personen. Da die ObservantInnen sehr bemüht sind, sich der Wahrnehmung der ZP zu entziehen, zeigen sie im Außenbereich der »Glocke« mitunter auffälliges Verhalten. Aus der Perspektive der ZP ist dies jedoch kaum oder gar nicht wahrzunehmen. Nur außergewöhnlich aufmerksame oder zu leichter Verfolgungsangst neigende Zielpersonen werden die Observation selbst erkennen.

Die Ausführungen in diesem Kapitel sind von allgemeinem Nutzen für »Laien« wie für »Profis« und sie zeigen auch den Observationskräften mögliche Schwachpunkte des eigenen Vorgehens. Es muss dringend davor gewarnt werden, mit dem »Lehrbuch« in der Tasche los zu ziehen und zu glauben, man könne nun eine Observation kontrollieren. Nicht nur die Umsetzung der praktischen Hinweise erfordert Übung. Auch die Erkenntnisse, die bei dieser praktischen Umsetzung gewonnen werden, sollten möglichst gemeinsam gründlich und objektiv ausgewertet werden. Um einer Observation durch Spezialeinheiten etwas entgegensetzen zu können, oder um selbst - auch ohne die technischen und finanziellen Mittel einer solchen Einheit - Observationen durchzuführen, bedarf es einer intensiven (Selbst)Schulung.

Erkennen einer Observation

Es gibt verschiedene Möglichkeiten und Situationen, eine Observation selbst erkennen zu können.

1. Am Zielobjekt selbst

Die normale A-Position

Bestandteil nahezu jeder Observation ist die Überwachung des Wohnorts - also in der Regel des Hauseingangs der Zielperson. Dafür gibt es drei Möglichkeiten: Eine A-Position mit Personen, ein getarntes Fahrzeug oder die meist videogestützte Überwachung aus einem Objekt heraus. Diese Varianten schließen sich nicht unbedingt aus. Insbesondere bei großen Observationen wird sowohl mit Videoüberwachung als auch mit A-Position gearbeitet.

Observationskräfte müssen sich möglichst nahe am Objekt aufhalten, um die Zielperson beim Betreten oder Verlassen des Hauses sicher identifizieren zu können und um möglichst wenig störende Einflüsse wie verdeckte Sicht durch Verkehr etc. zu haben. Sie werden aber andererseits bemüht sein, sich nicht in unmittelbarer Nähe zum Zielobjekt zu befinden, um außerhalb des Blickfeldes einer überraschend auftauchenden und möglicherweise aufmerksamen Zielperson zu bleiben. Selbstverständlich müssen sie sich aber auch an vorhandene Gegebenheiten anpassen - wenn es nur eine Position direkt neben dem Hauseingang gibt, muss eben die Tarnung entsprechend verbessert werden. Ideal ist eine Entfernung von ca. 30-50 m vom Zielobjekt, das gewährleistet ein Erkennen von Personen, ohne in deren unmittelbarem Blickfeld zu sein. Beachte: Gute ObservantInnen können auch mit dem Rückspiegel arbeiten.

Schwachpunkt der personengestützten A-Position ist, dass sie nötigenfalls über mehrere Stunden besetzt werden muss. Auch bei häufiger Ablösung lässt sich nicht vermeiden, dass sich über längere Zeit ununterbrochen Personen im Nahbereich des Zielobjekts aufhalten - sei es im Auto, auf einer Parkbank, in einem Café... Ob die A-Position allein oder zu zweit gemacht wird, mindestens eine Person muss dabei konzentriert das Ziel im Auge behalten, was eine veränderte Körpersprache mit sich bringt und die Aufmerksamkeit für Geschehnisse außerhalb des anvisierten Ziels deutlich verringert. Es entsteht ein Tunnelblick, der für Außenstehende erkennbar sein kann. Es ist nicht »normal«, dass eine Person über längere Zeit einfach nur dasitzt und in eine Richtung schaut. Jeder Mensch hat einen in frühester Kindheit erlernten Reflex, menschliche Gesichter als solche zu erkennen und zu beurteilen, ob diese ihn ansehen. Zur Identifizierung eines Bildes als »Gesicht« genügt bekanntlich schon ein Kreis mit zwei Punkten an der richtigen Stelle. Die Anordnung der Augen im Verhältnis zum Gesicht wird unbewusst in Sekundenbruchteilen eingeordnet - liegen die Augen zentriert im Gesicht, fühlen wir uns angeschaut. Und das zu recht, denn um den Blick zu fokussieren, bewegt man üblicherweise den Kopf und nicht die Augen selbst.

Um diese Handicaps abzumildern, wird die A-Position möglicherweise ab und zu das Mobiltelefon benutzen, ein Buch oder eine Zeitung vor sich legen oder sich schlafend stellen. Im Auto wird sie den Sitz möglichst tief stellen und nach unten rutschen, um eine weniger sichtbare Silhouette abzugeben. Bei normalem flüchtigen Blick in die Umgebung nehmen wir Autos nur dann als »besetzt« wahr, wenn der Kopf einer Person die Kopfstütze bzw. den hellen Hintergrund der Fenster verdeckt. Eine Zielperson braucht aber »nur« im Abstand von etwas mehr als einer Stunde zweimal aus dem Fenster zu sehen oder zu kurzen Erledigungen das Haus zu verlassen, um festzustellen, dass dasselbe besetzte Fahrzeug unverändert oder zwei besetzte Fahrzeuge abwechselnd an gleicher Stelle stehen, oder dass eine Parkbank schräg gegenüber dauernd belegt ist. Um ein besetztes Observationsfahrzeug und seine Insassen unauffällig genauer betrachten zu können, nähert man sich am besten von schräg hinten im toten Winkel, idealerweise auf dem Bürgersteig, denn der tote Winkel der Rückspiegel liegt im Bereich von ca. 5 m hinter dem parkenden Fahrzeug bis zur Höhe der hinteren Seitentüren.

Getarnte Fahrzeuge

Wenn eine derart ausgesetzte A-Position unmöglich oder zu gefährlich erscheint, werden die Observationskräfte ein getarntes Fahrzeug einsetzen. Über solche Fahrzeuge verfügen alle speziellen Observationseinheiten, es ist oft ein Kleinbus wie ein VW Bus, Mercedes Vito etc. oder eine Großraumlimousine wie ein Chrysler Voyager, Ford Galaxy etc., bei denen die hinteren Scheiben stark verdunkelt, manchmal auch mit Vorhängen verdeckt sind. Bei Tageslicht erschwert die normale Reflexion der Scheiben die Einsicht in den Innenraum zusätzlich. Dieser Schutz funktioniert aber nur, wenn die Verdunkelung tatsächlich komplett ist. Wie schon ausgeführt, ist vor allem das Hintergrundlicht von entscheidender Bedeutung: Der Innenraum eines Fahrzeugs ist um so weniger einsehbar, je weniger Licht von hinten oder seitlich - vom Betrachter aus gesehen - einfällt, während von vorne einfallendes Licht weniger ins Gewicht fällt. Diese komplette Verdunkelung ist bei vielen Fahrzeugen im üblichen Straßenverkehr nicht gegeben, sie haben oft nur einzelne getönte Scheiben, oder die Tönung ist so schwach, dass aus der Nähe hindurch gesehen werden kann. Mit Folien beklebte Scheiben sind im Straßenverkehr öfters zu sehen, wobei diese Beklebungen aber in den meisten Fällen fehlerhaft sind, es gibt Faltenwurf, Lücken, Löcher, Luftblasen. Solche fehlerhaften Beklebungen sind bei Observationsfahrzeugen kaum zu erwarten, da sie erstens das Fahrzeug auffälliger und leichter wiedererkennbar machen und zweitens Observationstechniker gründliche Deutsche sind, die schon aus Prinzip Folien akkurat verkleben und auch die nötigen Werkzeuge dafür haben. Verdunkelungsfolien lassen sich fest verkleben, aber auch durch statische Haftung ablösbar anbringen. Ein getarntes Observationsfahrzeug wird also tatsächlich so stark verdunkelt sein, dass das Innere auch aus großer Nähe und aus verschiedenen Richtungen nicht einsehbar ist. Da dies zwar im normalen Straßenbild vorkommt, aber doch alles andere als unauffällig ist, gilt auch für solche Fahrzeuge, dass sie nicht unmittelbar vor dem Zielobjekt stehen sollten, sondern in der erwähnten idealen Entfernung von 30-50 m.

Besonders gut ausgestattete Spezialeinheiten setzen auch besser getarnte Fahrzeuge ein: Wagen mit versteckter Kamera, deren Bild zu etwas weiter entfernt postierten Kräften übertragen wird. Solche Fahrzeuge zu erkennen ist extrem schwierig. Da der Einsatz von Teleobjektiven nicht erforderlich ist, solange es nur darum geht, eine Person beim Verlassen des Zielobjekts zu erkennen und sodann direkt persönlich weiter zu observieren, können Minikameras mit begrenzter Bildauflösung verwendet werden, deren Objektiv praktisch nicht mehr zu erkennen ist, außer bei sehr genauer Untersuchung aus großer Nähe, was natürlich den ObservantInnen auffallen würde. Es kann sich um einen Pkw-Kombi handeln, dessen Laderaum mit verschiedenstem Kram vollgestopft ist, in dem sich irgendwo eine kleine Kamera verbirgt; es kann ein Pkw sein, der im Bereich der Sonnenblende oder der Rückspiegelhalterung eine Minikamera hat; es kann ein Motorroller mit einer verborgenen Kamera im Topcase sein; möglich ist auch ein Kleintransporter mit rundum geschlossenem Laderaum, bei dem durch das Sichtfenster zur Fahrerkabine oder durch eine Lüftungsöffnung gefilmt wird. Ein in solcher Weise getarntes Fahrzeug des Verfassungsschutzes wurde beispielsweise am 24. April 2006 in Greifswald bei der Überwachung einer politischen Versammlung zum G8-Gipfel 2007 von aufmerksamen TeilnehmerInnen enttarnt. Das Fahrzeug verfügte über zwei Optionen für Videoaufnahmen aus dem seitlich geschlossenen Laderaum: Nach vorne durch das kleine Fenster zur Fahrerkabine, nach hinten durch einen venezianischen Spiegel, der sich hinter einem Regal mit Elektriker-Utensilien befand.

Moderne Fahrzeuge der oberen Mittelklasse haben bereits serienmäßig an der Innenspiegelhalterung Regensensoren, die sich von Minikameras nicht unterscheiden lassen. Der Einsatz von Mini-Frontkameras an gleicher Stelle, etwa zur Erkennung von gefährlichen Verkehrssituationen, wird in den nächsten Jahren stark zunehmen und bietet eine hervorragende Tarnung.

Aus einem Objekt heraus

Ebenfalls nur sehr schwer oder gar nicht zu erkennen sind Überwachungen aus einem Objekt heraus, meist aus einer »konspirativen Wohnung« (KW). Hier gibt es vielfältige Möglichkeiten der Tarnung einer Kamera, durch Jalousien, Vorhänge/Gardinen, Pflanzen, Regale, Textilien und es ist zudem in Deutschland allgemein üblich, den Einblick von außen in die Wohnung zu behindern, so dass Sichtblenden aller Art zum normalen Straßenbild gehören. Darüber hinaus kommen viel mehr Positionen in Frage: Während auf der Straße meist nur rund 40 Fahrzeug-Parkplätze im idealen Entfernungsbereich zu beachten sind, gibt es im selben Bereich in einer normalen städtischen Straße mit Mietshäusern mehrere hundert Fenster. Schließlich kann für die Überwachung aus einer Wohnung heraus auch aus größeren Entfernungen von bis zu einigen hundert Metern gearbeitet werden, solange nicht Bäume etc. das Blickfeld stören.

In den meisten Fällen wird eine KW, wenn überhaupt, dann eher durch die Bewegung der Observationskräfte beim Betreten und Verlassen des Objekts zu erkennen sein.

Durch das Erkennen einer stationären A-Position hat man zwar einen deutlichen Hinweis auf eine Observation im Nahbereich, aber noch keine Informationen dazu, wer/was das Ziel ist. Die Observation kann auch einem benachbarten Hauseingang, einem Nachbarn oder einem geparkten Fahrzeug oder nur dem erwarteten Eintreffen einer Zielperson aus anderer Richtung gelten. Um Sicherheit darüber zu gewinnen, ob man selbst Zielperson ist, muss man sich bewegen und die Observanten ihrerseits zur Bewegung zwingen.

2. Bewegung

Bewegung mit dem Auto

Das Fahren im Auto zwingt die Observationskräfte, auch Fahrzeuge zu benutzen (die Verwendung von GPS-Peilgeräten hier einmal außen vor gelassen) und sich damit wiedererkennbar zu machen. Um eine Observation festzustellen, ohne dass die Observationskräfte dies bemerken, ist die Bewegung in einem Auto am besten geeignet. Dies zum einen, wiederum, aufgrund der stark eingeschränkten Bewegungsmöglichkeiten aller Beteiligten, weshalb weniger Variablen und schwer interpretierbare Bewegungen zu beachten sind; zum zweiten, weil man im Auto einen gewissen Sichtschutz genießt. Wer sich zu Fuß, auf einem Fahrrad oder Motorrad bewegt, ist als Person die ganze Zeit im Sichtfeld der Observierenden, und dies oft aus relativ geringer Entfernung. Sie werden also bemerken, ob man sich umschaut, Notizen macht, Selbstgespräche führt, eine ungewöhnliche Körpersprache an den Tag legt. Observationskräfte entwickeln ein Gespür für »normale« Körpersprache, da sie den ganzen Tag über Menschen beobachten, die sich unbeobachtet glauben.

Im Auto steht mit dem Rückspiegel ein sehr wertvolles Hilfsmittel zur Verfügung. Als Fußgänger oder Fahrradfahrer muss man, um Bewegungen im eigenen Rücken zu kontrollieren, Legenden finden, um stehen zu bleiben, sich umzuschauen, in Schaufensterscheiben zu blicken etc.; dies kann man nur wenige Male machen, ohne aufzufallen. Der Blick in den Rückspiegel ist dagegen im Straßenverkehr Routine. Er sollte allerdings dennoch vorsichtig gehandhabt werden, da er für den dahinter fahrenden Observanten erkennbar sein kann. Normalerweise versucht man, den eigenen Blick zu fokussieren, weshalb beim Blick in den Innenspiegel des Autos der Kopf unwillkürlich leicht nach rechts oben gedreht wird. Diese Bewegung ist von hinten sichtbar und sollte möglichst nur dann gemacht werden, wenn sie mit der Verkehrslage übereinstimmt, bei Spurwechsel,

Abbiegen, ansonsten sollte »aus dem Augenwinkel« gearbeitet werden, denn wie beschrieben, werden Augenbewegungen und Fokussierung von aufmerksamen Menschen sehr sensibel wahrgenommen. Empfehlenswert ist auch eine Sonnenbrille, da über den Spiegel unbeabsichtigt Augenkontakt mit dem Fahrer im Fahrzeug dahinter entstehen kann. Um bei Dunkelheit die Gesichter von Personen im Fahrzeug hinter einem erkennen zu können, nutzt man am besten den Stopp an einer Ampel - das Bremslicht des eigenen Autos reicht normalerweise als Beleuchtung der Insassen im Wagen dahinter aus. Ein Hinweis auf eine Observation kann es sein, wenn im Wagen hinter einem eine Person alleine ist, aber offensichtlich immer dann spricht (Lippenbewegungen!), wenn im Verkehr etwas passiert: Ampel schaltet, Wagen fährt los, setzt den Blinker, etc. Dabei darf nicht vergessen werden, dass Observationsfahrzeuge als »vorgesetzte Reihenobservation« auch neben und vor einem fahren können und dass es den Observationskräften durchaus willkommen sein kann, wenn sie nicht direkt hinter dem Zielfahrzeug fahren, sondern ein zufälliges normales Auto sich dazwischen befindet und das Fahrzeug in der A-Position abschirmt.

Sollte es notwendig sein, unbeobachtet kleinere Handlungen vorzunehmen, ist dies im Auto eher möglich als zu Fuß. Dabei sollte aber nicht vergessen werden, dass neben einem ein Observationsfahrzeug stehen könnte. Im Straßenverkehr ist es üblich, den Fahrzeugen rechts und links von einem bspw. beim Ampel-Halt keine Beachtung zu schenken, also kann ein prüfender Blick zur Seite auffallen. Prinzipiell wird der Handlungsspielraum erweitert, wenn man nicht allein im Fahrzeug ist - es steigt aber auch die Versuchung, über das Thema zu sprechen, obwohl manAbhörgeräte im Fahrzeug befürchten muss.

Bei einer Testfahrt sind Routen zu vermeiden, die lange geradeaus führen und/oder normale Durchgangsrouten für Transitverkehr bzw. Berufsverkehr sind, um ausschließen zu können, dass einen ein harmloses Auto zufällig über längere Zeit begleitet. Man sollte aber auch ständiges Abbiegen oder unmotiviertes Anhalten vermeiden, da es als »Schütteln« interpretiert werden könnte, was die ObservantInnen warnt und sie dazu bringen könnte, die Observation an diesem Punkt abzubrechen - was wiederum dazu führen würde, dass man in der Folgezeit keine Observationskräfte sieht und fälschlich annimmt, keine Zielperson zu sein. Im Normalfall wird das observierende Fahrzeug in A-Position höchstens ein bis zwei Abbiegevorgänge mitmachen und dann abgelöst werden. Bei einer Observation durch große Einheiten mit bis zu zehn Fahrzeugen dauert es also eine ganze Weile, bis das erste Fahrzeug wieder an der Reihe ist, und bis dahin hat es möglicherweise auch sein Kennzeichen gewechselt. Es ist daher ungewiss, darauf zu hoffen, dass man ein und dasselbe Fahrzeug zweimal hinter sich hat, um eine Observation zu erkennnen.

Man kommt nicht umhin, sich mehrere Fahrzeuge zu merken und das Verkehrsbild an mehreren Stellen zu vergleichen. Dieser Vergleich findet in zwei Formen statt: Konkret anhand einzelner Autos und allgemein anhand des Verkehrsaufkommens. Geeignet sind dafür vor allem Straßen mit Durchgangsfunktion, aber geringem Normalverkehr, der durch die zahlreichen Observationskräfte spürbar verstärkt wird. Handelt es sich um isolierte Bereiche bspw. verkehrsberuhigte Zonen, Sackgassen, werden die Observationskräfte dies vielleicht rechtzeitig bemerken und nicht in voller Stärke in den Bereich hineinfahren. Um den Verkehr zu betrachten, hält man an oder wendet, beides sollte für die Observationskräfte überraschend kommen, aber bei näherer Betrachtung nicht unerklärlich bleiben: Zigaretten an einem Kiosk kaufen, einen Briefkasten benutzen, etwas in einen Mülleimer werfen, bzw. nach dem Wendemanöver eine Route fahren, die das Manöver logischer erscheinen lässt, etwa rechts abbiegen in eine Straße, in die es aus anderer Richtung keine Abbiegemöglichkeit gab. Wichtig ist dabei, dass auf der vorher gefahrenen Strecke keine spontanen Anhalte-, Ausweich- und Abbiegemöglichkeiten bestehen, die es den Observanten erlauben, am Straßenrand zu warten oder sich aus dem Sichtfeld zu verdrücken. Gut geeignet sind auch Autobahnausfahrten, die auf Kreuzungen mit verschiedenen Richtungsoptionen führen und die ObservantInnen zwingen, sofort nach zu

kommen, statt auf der Standspur der Autobahn erst einmal abzuwarten, was weiter passsiert. Durch das Anhalten oder Wenden sollen alle ObservantInnen dazu gebracht werden, am Zielfahrzeug vorbeizufahren. Man versucht dann folgende Fragen zu beantworten: Sind mir Kennzeichen bzw. Fahrzeuge schon früher aufgefallen? Entsprechen auffällig viele Fahrzeuge bzw. deren InsassInnen dem typischen Erscheinungsbild von Observationsfahrzeugen? Kann ich einige oder gar alle Fahrzeuge von der Liste der Verdächtigen streichen (siehe unten, Ausschlusskriterien)? Wirkte der Verkehr hinter mir dichter als sonst bzw. in den Minuten danach auf dieser Straße?

Diese Testfahrt sollte man möglichst in Gegenden und auf Routen durchführen, die man einigermaßen gut kennt, auch, um nicht von schwierigen Verkehrssituationen abgelenkt zu werden. Sie muss idealerweise mehr als einmal durchgeführt werden, denn es ist ja auch vorstellbar, dass die Observationskräfte das Zielfahrzeug kurz zuvor verloren oder die Observation aus anderen Gründen abgebrochen haben.

Bewegung mit dem Fahrrad

Im Prinzip lässt sich all das auch mit einem Fahrrad machen. Das Fahrrad hat wie oben erwähnt den erheblichen Nachteil, dass normalerweise kein Rückspiegel zur Verfügung steht; außerdem können Beobachtungen nur sehr schwer unbemerkt aufgeschrieben oder anderweitig festgehalten werden. Dafür ist das Fahrrad in seiner Bewegung im Verkehr das flexibelste Fortbewegungsmittel, man kann einfach anhalten, wenden, auf der selben Straßenseite auf dem Bürgersteig zurückfahren etc.; auch das Tempo und Fahrverhalten der Observationskräfte kann man auf dem Fahrrad mitbestimmen: Fährt man regelkonform und hält an roten Ampeln, zwingt man sie durch die eigene Langsamkeit zu häufigeren Überhol- oder Anhaltemanövern, während man durch das bekanntlich weit verbreitete und daher nicht unbedingt auffällige Überfahren roter Ampeln näher an das Durchschnittstempo des Autoverkehrs heranrückt und somit eine flüssigere Observation durch Autos ermöglicht. Beim Fahrradfahren empfiehlt sich der Halt an roten Ampeln auch, weil dies ein Umschauen auf den folgenden Verkehr inkl. andere Radfahrer erlaubt - besonders gut geeignet ist dabei das Abbiegen nach links unter Verwendung der Fußgängerampel.

Ein Vorteil des Fahrrades ist auch die etwas erhöhte Sitzposition, die einen besseren Überblick über den Gesamtverkehr erlaubt als aus einem Auto heraus.

Bewegung zu Fuß

Wer zu Fuß unterwegs ist, hat vor allem mit dem Problem zu kämpfen, dass es im normalen Fußgängerverkehr absolut unüblich ist, stehen zu bleiben und hinter sich zu schauen. Ein solches Verhalten ist für alle Observierenden ein sofortiges Alarmsignal. Man braucht also Legenden, die den Blick nach hinten erklären. Eine Möglichkeit ist ein Telefonat mit dem Mobiltelefon, bei dem man stehen bleiben, hin- und hergehen und auch in andere Richtungen schauen kann. Aber Vorsicht: Ob jemand nur so tut als ob er/sie telefonierte, kann anhand der TKÜ später überprüft werden. Außerdem kennen ObservantInnen diesen Trick, weil sie ihn selbst ständig anwenden. Andere bekannte Mittel wie die Spiegelung einer Schaufensterscheibe zu nutzen oder sich zu bücken, um die Schuhe zuzubinden, erlauben nur sehr kurze Momentaufnahmen und haben eigentlich nur Sinn, wenn man bereits einen konkreten Verdacht bzw. eine Person im Visier hat, die man genauer betrachten will. Hier kann es sogar sinnvoller sein, einfach nur zu verlangsamen oder anzuhalten, um die Person zum Überholen zu zwingen und sie dann wenigstens von hinten genauer anschauen zu können: Auffälliges Verhalten, Nervosität, Ohrhörer, typische Observanten-Erscheinung? Das Betreten eines Objektes, bspw. eines Geschäfts, bringt nicht unbedingt etwas. Erstens muss man damit rechnen, unmittelbar verfolgt zu werden, kann also nicht einfach hinter der Scheibe stehen bleiben und

Ausschau halten, da das auffallen würde. Zweitens begibt man sich in weitere Handlungszwänge, mit denen man sich jetzt befassen muss: Kaufe ich etwas, wohin wende ich mich, welche Produkte interessieren mich, muss ich mit Verkäufern sprechen, etc. - all das lenkt ab vom Ziel, Observationskräfte zu erkennen. Oft wird man keine Legende zum Stehenbleiben finden, dann bleibt nicht viel anderes übrig als tatsächlich zurück zu gehen nach dem Motto »Oh, ich habe etwas vergessen« oder »Was, schon so spät, da muss ich aber schnell...« Das kann selbstverständlich nur ein, höchstens zweimal gemacht werden, ohne Verdacht zu erregen.

Wer zu Fuß ist, wird Observationskräfte am ehesten erkennen können auf nächtlichen bzw. frühmorgendlichen menschenleeren Straßen oder tagsüber in ruhigen Gegenden wie Seitenstraßen oder Parkanlagen. Nachts müssen die Observierenden zu Fuß relativ dicht folgen, um die ZP nicht aus den Augen zu verlieren. Tagsüber werden sie eher auf Abstand bleiben oder gar von vornherein die andere Straßenseite benutzen. Wenn die ZP in einem Park spazieren geht und sich bspw. nach bellenden Hunden umdreht, wird sie möglicherweise sehen, wie sportliche Männer anstatt zu joggen plötzlich Deckung hinter Büschen suchen...

Typische verräterische Fehler von ObservantInnen sind das unwillkürliche Reagieren auf Funksprüche bzw. auf Handlungen der ZP. Dazu gehört bspw. die Bewegung der Hand zum Ohr, um besser zu hören oder zum Mikrofon beim Sprechen; der plötzliche Wechsel der Blick- und/oder Bewegungsrichtung; eine sichtbare Diskrepanz zwischen Handlung und Blickrichtung, sich also beim Überqueren einer Straße nicht auf den Verkehr, sondern auf ein entfernteres Ziel zu konzentrieren, eine unangepasste Körpersprache wie müßiges Herumstehen, aber gleichzeitig Aufmerksamkeit zeigen; direkte Reaktion auf die ZP, bspw. mit dem Blick und damit verbundener Kopfbewegung der ZP zu folgen; unlogische Verhaltensweisen wie die Hand vor den Mund halten, plötzlich hinter einen Baum treten, erst sehr schnell und dann auf einmal ganz langsam gehen, »Zufallsgespräche« mit anderen Passanten ohne vorherige Begrüßung... Manche dieser Verhaltensweisen sind übrigens auch bei Personen mit kriminellen Absichten wie etwa Drogendealern oder Taschendieben zu beobachten. Selbstverständlich wird bei Schulungen auf diese klassischen Fehler hingewiesen, aber begangen werden sie dennoch.

Allgemein gilt...

Für alle Bewegungen im öffentlichen Raum gilt: Wer sich »defensiv«, also mit moderater Geschwindigkeit und unter Einhaltung der Verkehrsregeln fortbewegt, kann mehr beobachten. Dies gilt besonders für Fahrräder und Motorräder, bei denen besonders viel Konzentration auf den Verkehr zur Vermeidung von Unfällen erforderlich ist.

Das hier beschriebene Vorgehen stellt hohe Anforderungen an Erinnerungsvermögen, Beobachtungs- und Auffassungsgabe. Genaue Beobachtung und deren exakte Wiedergabe ist sowohl für Observation als auch für Gegenobservation von allergrößter Wichtigkeit. Ungenaue Beobachtung, deren ungenaue Erinnerung und noch ungenauere Wiedergabe sind aber leider der Normalfall selbst bei Menschen mit viel Lebenserfahrung und Sensibilität für das Thema. Wer polizeiliche Observationsprotokolle liest, wird im ersten Moment vielleicht verwundert sein über die teilweise umständlichen, detailreichen und sich wiederholenden Beschreibungen. Diese erfüllen aber durchaus ihren Zweck, das Beobachtete auch für andere nachvollziehbar zu machen.

Die Gefahr, dass die ObservantInnen erkennen, was vor sich geht oder zumindest ein verdächtiges Manöver vermuten, ist relativ groß. Man sollte solch ein selbstständiges Gegenobservieren daher nur dann versuchen, wenn man die Folgen eines »Verbrennens« für kalkulierbar und nicht allzu schlimm hält. Wer hingegen ganz sicher sein will, dass etwaige Observationskräfte sich als Herren der Lage fühlen und sich nicht verbrannt wähnen, sollte so etwas nicht probieren und stattdessen auf die Hilfe anderer Personen zurückgreifen.

3. Technische Mittel

Das Erkennen technischer Observationsmittel wurde schon im ersten Abschnitt des Kapitels angeschnitten (Video-Fahrzeuge), ein Überblick über »Technische Mittel« findet sich im vorhergehenden Kapitel.

Eine TKÜ ist nicht von selbst zu erkennen, das berühmte »Knacken in der Telefonleitung« gehört der Vergangenheit an. Es gibt hin und wieder technische oder administrative Fehler, die zur Aufdeckung von TKÜ führen, bspw. kam es vor, dass Weiterleitungen zur Polizei versehentlich auf der Telefonrechnung einer Zielperson aufgeführt wurden. Faktisch gibt es nur eine indirekte Methode, eine TKÜ zu erkennen: Wer als Zielperson einer Observation erkannt wurde, ist mit Sicherheit auch Ziel einer TKÜ.

Hochentwickelte Überwachungstechnik wie bspw. Wanzen und Videokameras ist in der Theorie entweder optisch durch Absuche oder technisch anhand der ausgestrahlten Signale zu entdecken. In der Praxis ist beides mit erheblichem Aufwand verbunden und für die allermeisten Betroffenen nicht wirklich umzusetzen - ganz abgesehen von passiven High-Tech-Methoden wie dem Auffangen »kompromittierender Abstrahlung« von Computern, Laser-Abtastung von Fensterscheiben, »Körperschall«-Auswertung von Wand- und Heizkörperschwingungen etc., »Überkopplung« von Leitungen und so weiter, die nicht aktiv zu detektieren, sondern nur zu unterbinden sind.

Wanzensuche

Bei der Absuche ergibt sich das Problem, dass die Überwachungstechnik wie bei Videokameras entweder außerhalb der eigenen Zugriffsmöglichkeiten liegt oder aber sehr klein und gut getarnt ist wie bei Wanzen. Die räumlichen Möglichkeiten für Verstecke sind sehr vielfältig, insbesondere bei Wanzen mit autarker Stromversorgung. Steckdosen, Lichtschalter, Telefone und andere Objekte mit direkter Stromversorgung als »klassische« Verstecke für Wanzen ohne eigene Batterie sind zwar relativ schnell überprüfbar, doch bereits hier ergeben sich die ersten Probleme bei modernen elektronischen Geräte, deren innere Bauteile meist schlecht zugänglich sind und oft nicht so genau bekannt sind, dass man manipulierte bzw. fremde Teile selbst sicher erkennen könnte. Um so schwieriger ist es bei Wanzen mit autarker Stromversorgung. Schon oft haben Leute elektronische Kleingeräte oder Bauteile bei sich gefunden, die sie für Wanzen hielten, die sich aber später als harmlos erwiesen. Darüber hinaus ist normalerweise nicht genau bekannt, worauf die Überwachung abzielt, wann sie begonnen hat und wie lange sie dauern soll. Und selbst bei einer sehr gründlichen Absuche wird man am Ende nicht sicher sein können, wirklich jeden möglichen Ort überprüft zu haben, und sich sicherheitshalber doch so verhalten, als ob die Wohnung abgehört würde.

Nicht viel besser sieht es mit den abgestrahlten Signalen aus. Wanzen, die sich mit normalen »Frequenzzählern« und davon abgeleiteten Geräten, wie sie im Internet vielfach angeboten werden, sicher finden lassen, sind auf dem technischen Stand der 1980er Jahre, stammen also vielleicht vom übelwollenden Nachbarn, aber nicht von staatlichen Sicherheitsbehörden. Zumindest in Großstädten gibt es rund um die Uhr ein breites Spektrum von elektromagnetische Signalen, die nicht ohne weiteres zu identifizieren, geschweige denn inhaltlich auszuwerten sind. Die meisten sind in irgendeiner Weise codiert oder verschlüsselt. Darüber hinaus gibt es verschiedene technische Möglichkeiten der Signaltarnung, von »Spread-Spectrum«-Technik bis zur Übertragung in kurzen Signalimpulsen. Um einschätzen zu können, mit welchem technischen Standard man konfrontiert sein könnte und wie dieser technisch zu erkennen ist, ist Expertenwissen und -ausrüstung nötig. Allein die technische Ausstattung zur professionellen Wanzensuche kostet einige tausend Euro und erfordert zur sinnvollen Nutzung Fachkenntnisse, die normalerweise nur bei Sicherheitsbehörden oder -unternehmen vorhanden sind.

Mobiltelefone

Im Prinzip ist »verräterische« Strahlung nur im Bereich der Mobiltelefonie ein möglicher Abwehrpunkt für Betroffene. Ein manipuliertes Mobiltelefon oder ein GPS-Peilsender werden in den allermeisten Fällen ihre Signale in gewissen Abständen über das normale GSM-Mobilfunknetz versenden, genauso werden verdeckte »Pings« auf ein Handy selbstverständlich auch über dieses Netz geschickt. Die gute Nachricht ist, dass das die häufigsten Methoden im Observationsalltag sind.

Es gibt im Handel verschiedene Mobilfunkdetektoren, von einfachen Schlüsselanhängern für zwei Euro bis hin zu kleinen Scannern für ein paar hundert Euro. Damit kann Sendeaktivität im Dualband, also dem D- und E-Netz im Nahbereich festgestellt werden. Ein Handy im Nahbereich von maximal ca. 1 m eines Lautsprechers produziert dort Störgeräusche, wenn es aktiv wird - die billigste Form des Detektors. Allerdings gibt es gerade in diesem Netz rund um die Uhr zahlreiche Aktivitäten, deren Ursprung und Anlass selten klar zu identifizieren sind - sie können vom eigenen Handy, dem in der Nachbarwohnung oder einer weiter entfernten, starken Sendequelle stammen. Selbst wenn sich regelmäßige Muster verfolgen lassen, ist daraus noch nicht mit hinreichender Sicherheit abzulesen, ob es sich um automatisierte »Ping«-Abfragen oder Signale im Rahmen »normaler« Aktivitäten des Mobilfunknetzes handelt. Jedes eingeschaltete Mobiltelefon sendet bspw. als »Periodic Location Update« (PLU) regelmäßig ein Lebenszeichen an die Basisstation, wobei die Abstände aber von Provider zu Provider unterschiedlich sind und immer mal wieder geändert werden. 2010 betrug der Rhythmus bei Vodafone eine Stunde, bei o2 vier Stunden, bei D1-Telekom sechs Stunden. Dabei entstehen keine Verbindungsdaten im eigentlichen Sinne, da diese Aktivität nicht wie ein Telefonat oder eine SMS gespeichert wird - auch wenn das bei einer gezielten Überwachung möglicherweise technisch machbar wäre.

Nur unter bestimmten Bedingungen lassen sich klare Aussagen treffen, am besten außerhalb der Großstadt, dort gibt es weniger Strahlungsquellen. Im Umkreis von wenigstens zwanzig Metern sollte sich kein fremdes Mobiltelefon befinden. Das Überwachungsgerät muss dort dazu veranlasst werden, seinem Zweck entsprechend aktiv zu werden, also bspw. Geräusche aufzuzeichnen oder Bewegungen zu registrieren. Dann wird nach einer gewissen Zeit Sendeaktivität im GSM-Bereich einsetzen, die sich feststellen lässt. Solange nicht bekannt ist, in welchen Intervallen die Aussendung erfolgt, sollte der Test mehrere Stunden lang durchgeführt werden. Nicht zu vergessen ist, dass ein aufwändig fest eingebautes Gerät auch ferngesteuert an- und abgeschaltet werden kann, möglicherweise also zum Zeitpunkt des Tests aus welchem Grund auch immer inaktiv war.

GPS-Peiler

Wer bereits eine Observation erkannt hat, kann durch einen praktischen Test feststellen, ob das eigene Auto mit einem GPS-Peiler ausgestattet ist, vorausgesetzt die Observation läuft nicht rund um die Uhr: Man wartet ab, bis die Observanten Feierabend gemacht haben, bzw. sucht sich eine Zeit, zu der sie vermutlich nicht da sein werden, bspw. den ganz frühen Morgen, und fährt dann - natürlich ohne ein Handy mitzunehmen – in eine völlig andere Gegend, in der sie keinen Anlass haben einen zu suchen und wartet dort längere Zeit. Wenn sie in den folgenden Stunden dennoch dort auftauchen, haben sie das Auto angepeilt. Wenn sie nicht auftauchen, ist man allerdings so schlau wie zuvor, denn es kann verschiedenste Gründe dafür geben.

4. Gegenobservation

Durch Personen des Vertrauens lässt sich eine Gegenobservation organisieren. Dazu werden mindestens zwei Personen benötigt, bei denen davon auszugehen ist, dass sie nicht selbst Zielpersonen sind. Wenn sie zum sozialen Umfeld der Zielperson gehören, müssen sie aber damit rechnen, als Kontaktpersonen in der »Lichtbildmappe« enthalten zu sein, die den Observationskräften zur Verfügung steht; sie sollten also darauf achten, nicht ins Blickfeld der ObservantInnen zu geraten. Sollte die Möglichkeit, dass die Gegenobservanten auch Zielpersonen sind, nicht auszuschließen sein, muss der ganze Vorgang noch genauer geplant und der Aufenthalt der betreffenden Personen an den betreffenden Örtlichkeiten legendiert werden, bspw. als Verabredung mit Dritten in einem Café oder als Einkaufsbummel. Manchmal kann es sinnvoll sein, wenn die Gegenobservation von Personen durchgeführt wird, die die vermutete Zielperson gar nicht persönlich kennen.

Die GegenobservantInnen benötigen nicht mehr als Stift, Papier und eine gute Beobachtungsgabe. Besonders günstig ist es, wenn sie Automarken und -modelle gut unterscheiden können.

Es kann unter Umständen hilfreich sein, ein anderes Verkehrsmittel zu benutzen als die Zielperson, vor allem wenn die Gegenobservation in einem kleinen, übersichtlichen Bereich stattfindet, da erfahrungsgemäß die Konzentration der Observationskräfte beeinflusst wird durch den Charakter des Zielfahrzeugs und die Aufmerksamkeit für andere Verkehrsmittel dabei nachlässt. Allgemein gilt: Wer Auto fährt, achtet vorwiegend auf andere Autos, wer zu Fuß geht, schaut mehr auf Personen. Das heißt konkret, wenn die Zielperson bspw. Fahrrad fährt, sollten die GegenobservantInnen während ihrer Tätigkeit besser nicht mit dem Fahrrad unterwegs sein.

Es wird eine Route festgelegt, die die (vermeintliche) Zielperson zu einer bestimmten Zeit mit einem Fahrzeug zurückzulegen hat. Das kann auch ein Fahrrad sein, denn auch in diesem Fall werden die Observationskräfte ihre Autos benutzen. Es versteht sich, dass die Route einigermaßen in das typische Bewegungsbild der Zielperson passen muss, um nicht aufzufallen. Sie muss weder besonders lang noch besonders kompliziert sein, am besten ist es ein alltäglicher Weg, den die Zielperson schon früher gefahren ist. Er sollte lediglich folgende Bedingungen erfüllen: Die Route soll das Zusammentreffen mit zufällig in gleicher Richtung fahrenden Fahrzeugen vermeiden, daher sollte sie nicht während des Berufsverkehrs gefahren werden und nicht innerhalb eines kleineren Stadtquartiers verbleiben, außerdem sollte sie durch zwei verkehrsmäßig deutlich unterscheidbare Gebiete führen, bspw. einen Fluss oder eine Hauptverkehrsstraße überqueren. Sie sollte nicht völlig eindeutig ein bestimmtes Ziel ansteuern und wenig Gelegenheiten für Abkürzungen und Parallelfahrten bieten, um sicher zu stellen, dass die Observationsfahrzeuge auch wirklich dieselbe Route wie die Zielperson nehmen und nicht etwa vorziehen zum vermuteten Zielort oder sich unterwegs verteilen. Idealerweise sollte sie nicht in stark observationsbelasteten Gebieten stattfinden, d. h. nicht an Kriminalitätsschwerpunkten oder in Straßen, in denen viele mögliche Zielpersonen wie Linke, Muslime und Migranten wohnen, um Verwechslungen mit anderen laufenden Observationen auszuschließen. Es gab schon die unglaublichsten Zufälle von sich gleichzeitig bewegenden Zielpersonen verschiedener Behörden im selben Bereich, wo selbst die Observationskräfte nicht mehr wussten, woran sie waren. Schließlich sollte es sich nicht um eine mehrspurige Straße handeln, damit die GegenobservantInnen nicht den Überblick verlieren. Die Zielperson fährt diese Route pünktlich zur vereinbarten Zeit in aller Ruhe und ohne irgendwelche Handlungen, die Verdacht erwecken könnten. Die Pünktlichkeit ist vor allem dann sehr wichtig, wenn die GegenobservantInnen das Aussehen der vermuteten Zielperson nicht

genau kennen oder sie sie aus anderen Gründen nicht direkt beim Vorbeifahren sehen können - sie müssen sich dann auf den Zeitplan minutengenau verlassen können!

Die Beobachtungspositionen der Gegenobservanten liegen möglichst nicht allzu weit auseinander, um hinterher einen schnellen Informationsaustausch zu gewährleisten, also ca. 1-2 km. Die GegenobservantInnen sollten sich schon etwas früher am Beobachtungspunkt befinden, um einen Eindruck vom dortigen Verkehr zu bekommen und bereits jetzt etwaige auffällige Fahrzeuge wahrzunehmen, die nicht zur Observation gehören. Wenn die Zielperson den Beobachtungspunkt passiert, notieren die GegenobservantInnen die Fahrzeuge hinter der Zielperson mit Uhrzeit, Modell, Farbe und Kennzeichen, wobei das korrekt abgelesene Kennzeichen das wichtigste Kriterium ist. Sie haben dabei folgende Möglichkeiten zu beachten: Bei einer klassischen Observation, die nach Plan läuft, wird mindestens ein Fahrzeug dicht hinter der Zielperson fahren, während die anderen relativ zügig in gewissem Abstand folgen. In diesem Fall sind nach ein bis zwei Minuten alle Observationsfahrzeuge am Beobachtungspunkt vorbeigekommen - es kann ein, zwei Nachzügler geben, die den Anschluss verloren haben. Sollte hingegen die A-Position den Kontakt zum Zielfahrzeug verloren haben, werden relativ kurz nach der Zielperson, aber ohne Sichtkontakt, ein oder mehrere Fahrzeuge mit auffällig hoher Geschwindigkeit folgen. Die dritte Möglichkeit ist eine mit Peilsender unterstützte Observation. In diesem Fall wird von den ObservantInnen meist »locker« auf Sicht gefahren bzw. »lange Leine« gelassen und ein kurzzeitiges Abreißen des Sichtkontaktes in Kauf genommen. Die Observationsfahrzeuge werden also erst mit Abstand von einigen Sekunden bis zu ein paar Minuten folgen. In jedem Fall kann nach spätestens fünf Minuten die Gegenobservation beendet werden. Fünf Minuten sind im Straßenverkehr eine relativ lange Zeitspanne!

Sollte es tatsächlich eine Observation gegeben haben, ist es sehr wahrscheinlich, dass sie zumindest an einem der Beobachtungspunkte unmittelbar erkannt wurde. Wenn nicht, hilft der Vergleich der notierten Fahrzeuge. Es versteht sich, dass ungenaue Angaben wie »schwarzer Kleinwagen, Berliner Kennzeichen« und »dunkler Fiat, hinten mit - C 345« nicht sinnvoll vergleichbar sind, Genauigkeit also Grundbedingung für den Erfolg ist. Sollten Unsicherheiten zurückbleiben, kann es hilfreich sein, dieselben Beobachtungspunkte am folgenden Tag noch einmal zu besetzen, ohne dass die Zielperson die Route fährt. Auf diese Weise können Zufallsbeobachtungen überprüft und zu Unrecht verdächtigte Fahrzeuge ausgesiebt werden.

Durch so eine Gegenobservation lässt sich selbstverständlich nur eine Aussage über den aktuellen Moment treffen - die Observation kann auch zufällig eine Stunde vorher für diesen Tag beendet worden sein, oder sie beginnt erst eine Stunde später. Insofern ist nur ein positiver Befund wirklich aussagekräftig und verwertbar als Ausgangspunkt für weitergehende Maßnahmen, also bspw. die Absuche des Wohnumfelds nach getarnten Beobachtungspositionen, Absuche von Auto und Wohnung nach Abhöreinrichtungen.

Noch eine Anmerkung: In einem im Mai 2011 veröffentlichten kurzen Text aus Bremen mit dem Titel »Wenn dir bei Tag und Nacht ein Schatten folgt« - der ansonsten lesenwert ist - werden einige Tipps zur Gegenobservation gegeben, denen zu widersprechen ist.

So wird empfohlen, die gewählte Route solle »verschiedene Verkehrssituationen« enthalten, »z. B. unbelebte Straßen, belebte Straßen, einige Stationen mit der Straßenbahn, Kaufhaus oder so was in der Art«, denn dies zwinge »mögliche Verfolger_Innen sich immer wieder umzugruppieren«, wodurch sie leichter wahrnehmbar seien. Von einem solchen Vorgehen ist unbedingt abzuraten! In der Praxis sind die Observationskräfte sehr viel erfahrener im raschen »Umgruppieren« als die sie Beobachtenden darin, so etwas zu erkennen. Je mehr Details und verschieden interpretierbare Ereignisse beobachtet und ausgewertet werden müssen, desto eher werden die Gegenobservanten überfordert sein und durcheinander kommen. Je weniger Ereignisse und wechselnde Situationen zu überwachen sind, desto einfacher und zuverlässiger ist die spätere Auswertung.

Empfohlen werden auch »unregelmäßige Stopps an geeigneten Plätzen (»check points«), an denen ihr mindestens 15 bis 20 Minuten verbleibt und eurerseits beobachtet.« Wer nicht bereits ein außergewöhnliches gutes Auge für Observationskräfte hat, wird bei einem so langen Aufenthalt mit großer Wahrscheinlichkeit gar nichts wahrnehmen, da die Observanten sich in sicherer Entfernung im Umkreis aufstellen und abwarten, was weiter passiert - höchstens ab und zu wird ein Wagen aus Neugier vorbeifahren, aber man sollte nicht darauf rechnen, dass derselbe mehrmals erscheint.

5. Ausschlusskriterien

Von großer Bedeutung sind Merkmale, die Fahrzeuge, Personen oder Objekte als nicht relevant für Observationen auszeichnen. Dieser Negativ-Katalog wird von den meisten vernachlässigt, die sich mit Observationen beschäftigen, hilft aber bei genauer Beachtung sehr dabei, nicht den Überblick zu verlieren.

Für Observationsfahrzeuge im bewegten Einsatz, also nicht die getarnten Video-Wagen, gilt: Da diese im allgemeinen relativ neue, gepflegte, viertürige, PS-starke Modelle ohne besondere Auffälligkeiten sind, lassen sich diverse Ausschlusskriterien beschreiben. Auszuschließen sind Fahrzeuge, die älter als 20 Jahre sind. Das betrifft im Jahr 2011 bspw. Audi 80/100, BMW 3er/5er der zweiten Bauserie, Mercedes 124er-Serie, Ford Escort/Sierra, Opel Kadett/Ascona/Rekord, VW Golf und Passat der Serien I und II, Trabant. Das gilt umso mehr, da gut ausgestattete Observationseinheiten zunehmend Fahrzeuge leasen, was wegen einem häufigeren Wechsel der Autos der Tarnung nützt, aber alte Modelle noch seltener macht. Sondermodelle wie Cabriolets und Hardtops, Pickups, Zweisitzer scheiden aus. Geschlossene Kastenwagen und Transporter mit rundum geschlossenem Laderaum werden ebenfalls nicht verwendet, ebenso wenig seltene bzw. sehr teure Marken wie Porsche, Jaguar, Ferrari und exotische Importmarken.

Ausschlusskriterien im Erscheinungsbild sind Rost, ältere Unfallschäden, ungepflegter Gesamteindruck, Tuning, Tieferlegung, Spoiler, Niederquerschnittreifen, Sonderfelgen, besondere Lackierungen, Bemalungen, Aufschriften auf Lack oder Scheiben, gewerbliche Nutzung, also Aufschriften mit Telefonnummer (hier gibt es neuerdings seltene Ausnahmen), unveränderliche Ausstattungen wie feste Ein- oder Ausbauten, die eine Obs-Nutzung behindern, bspw. fehlende Sitze, lackierte Fenster, Werbeanbringungen; dauerhafte private Ausgestaltung des Innenraums wie besondere Sitzbezüge, fest angebrachte Beschriftungen oder Accessoires, ein ungepflegter/verschmutzter Innenraum, deutliche Beschädigungen im Innenraum; stark verbeulte/verschmutzte Kennzeichen, abgelaufene TÜV-Plakette, auffällige Kennzeichen-Kombinationen wie vier gleiche Zahlen. Einzelne seltene Ausnahmen sind möglich, so verwendet das BKA-MEK hin und wieder »sportliche« Fahrzeugversionen mit Sonderfelgen und farbige Sitzbezüge kommen in Einzelfällen vor.

Ausschlusskriterien für die Autoinsassen sind: Kinder und Jugendliche, Senioren über 65 Jahre,

Migranten - deren Anteil bei Obs-Trupps liegt nahe bei Null, sehr dicke Menschen, vor allem übergewichtige Frauen, auffällig stark geschminkte Frauen, sehr fein und teuer »overdressed« gekleidete Personen, ein kulturell von der deutschen Norm stark abweichendes Aussehen, bspw. Rauschebart, Turban, Gesichtstätowierung, Sonnenbrille in Herzchenform, lila Perücke, fast immer auch Kopftuch.

Verhalten als Zielperson und Abwehrmöglichkeiten

Umgang mit der Observation

Für »Laien« ist es schwer, angemessene Antworten und Reaktionen auf festgestellte Observationen zu entwickeln, ohne dass die Observationskräfte diese bemerken und sich darauf einstellen können. Der klassische Fehler ist es, beim Erkennen einer Observation zu versuchen, die Observanten sofort »abzuschütteln«: Mit sehr großer Wahrscheinlichkeit wird dies nicht gelingen, mindestens aber von den ObservantInnen erkannt werden.

Die allererste Grundregel lautet daher, beim Erkennen einer Observation auf keinen Fall eine sofortige Reaktion zu zeigen - es sei denn, es droht unmittelbare Gefahr. Das ist nicht so leicht, wie es klingt. Denn, wenn man nicht weiß, wie lange die Observation bereits dauert und über welche Informationen die Observationskräfte verfügen, kann man auch nicht wissen, welche Verhaltensweisen sie als normal oder im Gegenteil als auffällig betrachten. Das Bemerken einer Observation löst aber bei der Zielperson unmittelbar Bedrohungsgefühle und starken Handlungsdruck aus, die nur schwer zu unterdrücken sind. Ein unmittelbares Reagieren liefert den Observationskräften indessen möglicherweise wichtige Hinweise: Zum einen dafür, wie es zum Erkennen der Observation kam. Zum Beispiel: Die Zielperson hat ein Telefonat und fängt direkt danach an, sich auffällig zu verhalten - also wurde sie vielleicht telefonisch gewarnt - also ist der Gesprächspartner am Telefon für die ObservantInnen ab sofort eine »relevante« Person; zum anderen dafür, was für Handlungen, Objekte und Personen die Zielperson für »relevant« hält. Zum Beispiel: Die Zielperson hatte öfters zu jemandem Kontakt und bricht diesen plötzlich ohne nachvollziehbaren Grund ab, wobei sie nun erkennbar aufmerksamer als vorher ist - dadurch wird diese »Kontaktperson« interessanter für die observierende Behörde.

Erste Maßnahmen

Wer eine Observation erkennt und nicht gerade unterwegs zu einer verbotenen Handlung ist, kann in den allermeisten Fällen davon ausgehen, dass nicht mit einer unmittelbaren Festnahme zu rechnen ist, sondern genug Zeit bleibt, um nachzudenken, sich mit anderen zu beraten und Schlüsse zu ziehen. Mit großer Wahrscheinlichkeit müssen die ersten, spontan und emotional entstandenen Überlegungen bei genauerer Betrachtung und beim Zusammentragen weiterer Informationen korrigiert werden, und nicht selten wird sich herausstellen, dass manche Reaktionen, die zu Anfang sinnvoll und zwingend erschienen, unsinnig oder sogar genau die falschen gewesen wären.

Daher ist es sehr wichtig, eine Gefährdungsanalyse mit kühlem Kopf, objektiv und ohne Vorurteile durchzuführen, wozu man oft allein nicht in der Lage ist. Das heißt aber nicht, sich mit beliebig vielen Menschen zu besprechen, denn dadurch entstehen im eigenen sozialen Umfeld Gerüchte und Spekulationen, die letztlich mehr Schaden als Nutzen anrichten: Die Gegenseite kann darüber unerwünschte Informationen gewinnen, und man kann selbst in gefährliche Handlungs- und Erklärungszwänge gegenüber Dritten geraten.

Sinnvoll ist es, sich mit einigen wenigen ausgesuchten Personen des Vertrauens zu besprechen und diesen Kreis bei Bedarf auch über einen längeren Zeitraum beizubehalten. Als Zielperson ist man emotional beteiligt und wird manches nicht so objektiv beurteilen wie Dritte. Zu einer gründlichen Gefährdungsanalyse gehören folgende Punkte: Was könnte der Grund für die Observation sein? Was kann die Zielperson in der jüngeren Vergangenheit interessant gemacht haben für die Sicherheitsbehörden - sei es durch eigene Handlungen, sei es durch Kontakte zu »relevanten« Personen? Dabei darf nicht übersehen werden, dass die Behörden oft völlig falsch liegen mit ihrem Verdacht oder

zumindest falsche Schlüsse aufgrund fehlerhafter Informationen ziehen, was die Analyse ihres Vorgehens erschwert. Welches Bild haben Ermittlungsbehörden von der Zielperson? Dieses Bild richtet sich nach Aktenlagen und Erkenntnissen und weicht möglicherweise stark von der Realität ab, wie die Zielperson selbst sie sieht! Wann hat die Observation vermutlich begonnen? Welche Informationen können die Observationskräfte bereits gewonnen haben, unter Einbeziehung der Annahme, dass eine Telefonüberwachung bereits deutlich vorher begonnen hat? Wo besteht objektiv unmittelbarer Handlungsbedarf, bspw. um Schaden für andere abzuwenden? Welche Kontaktpersonen sind möglicherweise. gefährdet? Welche Kontakte zu welchen Personen sollten abgebrochen, ausgedünnt, legendiert oder im Gegenteil unverändert belassen werden? Mit welchen Personen ist die Zielperson in den vergangenen Jahren durch gemeinsame Festnahmen, Ermittlungsverfahren, Meldeanschriften etc. aktenkundig geworden, sodass diese als mögliche Mitbetroffene in Betracht zu ziehen sind?

(Gegen)Auswertung

Sinnvoll ist es weiterhin, die bekannten Informationen und Beobachtungen zu strukturieren und schriftlich festzuhalten, wobei diese Aufzeichnungen selbstverständlich sicher aufzubewahren sind, d. h. verschlüsselt und/oder nicht im Haus der Zielperson oder bei deren wichtigsten bekannten Kontaktpersonen: Beim Erlass von Durchsuchungsbeschlüssen wird stets berücksichtigt, ob es andere bekannte Aufenthalts- oder Verwahrungsorte der Zielperson gibt, an denen eine Durchsuchung sich lohnen könnte, etwa die Wohnanschrift eines Beziehungspartners oder der Eltern. Je genauer man sich mit der Situation befasst, desto wichtiger werden Details, die beim ersten Mal unwichtig erschienen - nicht umsonst legen KriminalistInnen eine »Ermittlungsakte« an, die oft kleinste und scheinbar unbedeutende Nebensächlichkeiten genau beschreibt. So ist es bspw. wichtig, genaue Datumsangaben und Uhrzeiten festzuhalten, um Bewegungen der vermuteten Zielperson und der beobachteten Observationskräfte sinnvoll vergleichen zu können. Allzu oft kommt es vor, dass Angaben wie »ich glaube, es war Donnerstag oder Freitag im Laufe des Tages« und »es war mittags, und es war nicht am Mittwoch« sich gegenüberstehen, was so gut wie nicht verwertbar ist. Ebenso wichtig ist die genaue Beschreibung von ObservantInnen. Wenn beim ersten Mal »ein schwarzer Mittelklassewagen fuhr dauernd hinter mir« ausreichend ist, genügt das schon einen Tag später nicht mehr, wenn zu klären ist, ob derselbe Wagen ein zweites Mal aufgefallen ist: Dann werden genaue und richtige(!) Angaben zu Modell, Farbe und Kennzeichen benötigt. Auch das ist in der Praxis schwieriger, als es klingt, muss aber wegen seiner Wichtigkeit noch einmal betont werden: Autos sind zentraler Bestandteil jeder Observationstätigkeit und gleichzeitig ein guter Angriffspunkt, da sie sich genau anhand von Marke, Modell, Farbe und amtlichem Kennzeichen beschreiben lassen und aufgrund der Verkehrsregeln einen eingeschränkten Bewegungsspielraum haben.

Sehr zu empfehlen ist das zeitnahe, unbeobachtete Notieren von Beobachtungen, da dem Kurzzeitgedächtnis gerade in den alltäglichen Bewegungen auf der Straße oft wichtige Details rasch wieder verloren gehen.

Ideal ist das versteckte Fotografieren von Observationskräften, was aber nur in den allerwenigsten Fällen gelingen wird, ohne die eigene Sicherheit erheblich zu gefährden. Insbesondere Personen lassen sich anhand bloßer Beschreibungen nur schwer zuverlässig vergleichen, solange sie keine hervorstechenden Eigenschaften aufweisen, sind aber selbst auf schlechten Fotos meistens mit ausreichender Sicherheit identifizierbar bzw. vergleichbar. Für die Zielperson ist es aber praktisch unmöglich, Aufnahmen zu machen, ohne dabei erkannt zu werden. Denn selbst wenn man der Meinung ist, die observierende Person in der »A-Position« erkannt und unter Kontrolle zu haben, kann man nicht sicher sein, ob nicht noch weitere ObservantInnen einen ihrerseits im Blickfeld haben. ObservantInnen betrachten jede Handlung der ZP mit Misstrauen und bemühen

sich, ihren bereits bestehenden Verdacht gegen die ZP zu erhärten. Wer als ZP nicht bekanntermaßen sowieso viel fotografiert, wird daher sofort negativ auffallen, wenn er oder sie mit Kamera in der Hand gesehen wird. Am ehesten ist eine Mobiltelefon-Kamera einsetzbar, wozu aber auch einige Übung gehört.

Persönliches Verhalten

Die beste und einfachste Reaktion auf eine erkannte Observation ist gar keine. Selbstverständlich ist es empfehlenswert, während einer erkannten Observation bestimmmte Handlungen zu unterlassen, die den Observierenden Hinweise liefern könnten. Dies ist allerdings dadurch erschwert, dass in vielen Fällen der Grund für die Observation nicht bekannt ist oder nur vermutet wird und dass das vorhandene Hintergrundwissen der Observationskräfte nur sehr begrenzt kalkulierbar ist.

Im Normalfall dauert eine intensive Observation nicht länger als zwei Wochen, allein schon aufgrund der begrenzten Ressourcen der Gegenseite. Da es immer eine gewisse Zeit dauert, bis die Observation erkannt wurde, kann es also durchaus geschehen, dass man nur noch ihre letzten Tage miterlebt und sich über das plötzliche Ende wundert.

Das bedeutet aber nicht ein Ende der Ermittlungen. Die Observation kann später wieder aufgenommen werden, kann sich in derselben Sache auf andere Personen aus dem sozialen Umfeld erstrecken oder aufgrund konkreter Indizien wie abgehörter Telefonate zu speziellen Zeiten an speziellen Orten konzentriert werden.

In einzelnen Fällen, vor allem »Terrorismus«-Observationen gegen Linke und Islamisten, können Observationen sich über viele Monate, im Extremfall auch mal über mehrere Jahre erstrecken. Bei solch langen Zeiträumen ist der Ratschlag »Füße stillhalten« kaum realisierbar, und durch die Fülle an Einzelbeobachtungen werden die ObservantInnen ganz unvermeidlich ein sehr umfassendes Bild über Bewegungen, Kontakte und soziales Umfeld der Zielperson(en) gewinnen. Dagegen hilft nur ein langer Urlaub in der Südsee oder eine wohlüberlegte Anpassung des Alltags an die unerwünschten BegleiterInnen. Wie das im Einzelfall aussehen kann, ist von den jeweiligen persönlichen und sozialen Gegebenheiten abhängig und kann hier nicht allgemeingültig empfohlen werden.

Eine juristische Beratung ist sinnvoll, man sollte sich davon aber nicht zu viel versprechen. RechtsanwältInnen kennen sich im Strafrecht aus und können einem über mögliche Folgen wie Hausdurchsuchungen, Beschlagnahmungen, DNA-Proben, Erkennungsdienstliche Behandlungen, Strafprozesse etc. einiges sagen. Über Observationen wissen sie aber normalerweise nicht viel. Observationsprotokolle spielen in Ermittlungsakten keine herausragende Rolle, sind manchmal gar nicht oder nur verkürzt enthalten, und über den tatsächlichen Ablauf einer Observation verraten sie so gut wie nichts. Auch in Strafprozessen wird darüber kaum gesprochen. In Bezug auf Observationen kann der Rat von RechtsanwältInnen vor allem dabei helfen, die Perspektive der Gegenseite nachzuvollziehen und sich besser darauf einzustellen.

Schutz vor technischer Überwachung

Gegen technische Überwachungseinrichtungen lässt sich nur in Grenzen ein Schutz erreichen. Die gute alte Methode, in gefährdeten Räumen/Fahrzeugen keine sensiblen Gespräche zu führen und die Fenster mit Vorhängen zu versehen, ist nach wie vor der beste Schutz. Ansonsten gibt es zum Thema Überwachung von Räumen, Computern etc. bereits einige Veröffentlichungen und eine lebhafte öffentliche Diskussion, auf die hiermit verwiesen sei.

Die akustische oder optische Überwachung von Räumen ist aber wie erwähnt weitaus seltener als die Verwendung von GPS-Peilsendern an Fahrzeugen und das Orten von Mobiltelefonen per »Ping«. Und gegen diese Methoden gibt es Abwehrmöglichkeiten.

Mobiltelefone und Peilsender blockieren

Bei einem Mobiltelefon kann natürlich einfach der Akku entnommen werden, was manchmal umständlich ist, aber dem Gerät nicht schadet. Wird das Handy vorher ausgeschaltet, sendet es in diesem Moment noch einmal Standortdaten an die Basisstation, die sich theoretisch auswerten lassen. Wird der Akku unmittelbar entnommen, entstehen solche Daten nicht. Diese Methode ist aber nicht immer erwünscht: Bei manchen Mobiltelefonen werden dadurch Einstellungen gelöscht, die später erneuert werden müssen. Manchmal ist das Entnehmen des Akkus auch sehr aufwändig und/oder nicht unauffällig zu bewerkstelligen. Außerdem bucht sich das Mobiltelefon beim späteren Wiedereinschalten in einer Funkzelle ein, wodurch wiederum Geodaten anfallen, die schlimmstenfalls überwacht werden könnten. Zur vorübergehenden Abschirmung eines eingeschalteten Mobiltelefons wird ein »Faradayscher Käfig« verwendet, der aufgrund der sehr geringen Wellenlänge des GSM-Frequenzbereiches sehr engmaschig sein muss, um wirklich keine Signale durch zu lassen. Das kann bspw. eine Metalldose bzw. eine mit starker Alu-Folie lückenlos ausgelegte Schachtel sein. Im Handel erhältlich sind auch kleine Handy-Täschchen mit eingearbeitetem Drahtgewebe, die jedoch nicht immer dicht schließen und genau auf ihre Qualität hin geprüft werden sollten. Es ist wichtig, dass der Deckel dicht schließt und keine noch so kleine Öffnung lässt. Das ist in der Praxis schwieriger umzusetzen, als man meinen könnte. Ein Mobiltelefon, das Netzkontakt sucht, verstärkt kurzfristig seine Sendeleistung erheblich, und heutzutage ist selbst in Aufzügen innerhalb von Stahlbeton-Gebäuden oft keine völlige Netzabschirmung gegeben. Dazu kommt, dass es schwierig ist, nachzuprüfen, ob die Abschirmung funktioniert, weil dafür das Mobiltelefon betrachtet und die Abschirmung also kurzzeitig geöffnet werden muss. Wer sicher sein will, dass die Abschirmung zuverlässig funktioniert, kommt nicht um gründliche Tests herum.

Eine andere mögliche Variante ist das aktive Stören bzw. Blockieren eines bekannten oder vermuteten Peilsenders. Hierzu muss entweder das eingehende Signal der GPS-Satelliten gestört werden oder die Übermittlung der Daten – in der Regel per GSM-Mobiltelefonmodul - an die Observationskräfte. Der Angriff auf das GPS-Signal ist technisch recht schwierig, zumal GPS etwas komplexer aufgebaut ist als man es sich gemeinhin vorstellt. Es kursieren zwar im Internet Baupläne für »GPS-Jammer«, die sind aber oft fehlerhaft oder enthalten nur schwer zu beschaffende Einzelteile. Da das GPS-Signal extrem schwach ist, sind die entsprechenden Empfangsantennen sehr empfindlich und in der Lage, auch aus gestörten Signalen Informationen zu gewinnen. Außerdem gibt es keinen legalen Markt für GPS-Störgeräte und mit der zunehmenden Wichtigkeit der Satellitenortung in verschiedensten Lebensbereichen wird auch die Illegalisierung solcher Störtechniken in den kommenden Jahren eher zunehmen. Das Blockieren von Mobilfunk ist hingegen durchaus auch kommerziell von Interesse, bspw. für sensible Krankenhaus-Bereiche oder Knäste und wird im Handel angeboten. Der Vorteil einer Störung des GSM-Signals ist außerdem, dass dadurch gleichzeitig die Übertragung von GPS-Daten, die Peilung mittels »Triangulationsverfahren« und die Ortung des Handy durch »Pings« unterbunden wird. Wichtig ist, dass die Reichweite eines solchen Blockers groß genug ist, um die Signale des Peilgerätes zu stören, aber nicht so groß, dass die Geräte anderer Verkehrsteilnehmer empfindlich beeinträchtigt werden. Die Reichweite eines handelsüblichen mobilen GSM-Blockers beträgt ca. 5-10 m.

Mit der Einführung des digitalen »TETRA«-Funks ist es vorstellbar, dass Daten von Peilanlagen nicht mehr über das GSM-Netz übermittelt werden, sondern innerhalb des »TETRA«-Netzes, also abhörsicher und ohne Zusatzkosten für eine SIM-Karte. Eine optimale Blockade von Peilanlagen müsste also in Zukunft eigentlich eine Störung des »TETRA«-Bandes im Nahbereich beinhalten.

Nebeneffekt eines solchen Vorgehens ist, dass für die Observationskräfte zunächst unklar bleibt, weshalb sie kein Signal empfangen. Bei der Datenübertragung kommt es öfters zu Störungen und Ausfällen, so dass ein Abreißen der Verbindung nicht zwingend auf aktive Gegenmaßnahmen hindeutet. Spätestens wenn der Kontakt länger als einen Tag abreißt, werden die Observationskräfte aber eine absichtliche Störung vermuten.

Peilsender finden

Ein GPS-Peilsender kann auch aktiv gesucht werden. Er wird, wie bereits beschrieben, hauptsächlich in zwei Formen angebracht: Als batteriebetriebenes Gerät in einem Hohlraum des Zielfahrzeugs oder fest montiert im Innenraum mit Stromversorgung durch die Autoelektrik. Das Trackingmodul wird angebracht, ohne das Zielfahrzeug zu bewegen, was enge physikalische Grenzen setzt - immerhin muss man teilweise unter das Auto kriechen und den Arm in Hohlräume zwängen. Spätestens bei einer gründlichen Absuche auf einer Hebebühne stehen die Chancen sehr gut, ein solches Peilgerät zu entdecken. Manche sind sofort als Fremdkörper zu erkennen, da bspw. mit schwarzem Klebeband umwickelt, andere sind in Farbe, Design und Material besser an gängige Autoteile angepasst, bspw. in einem mattschwarzen Plastikgehäuse verpackt.

Das fest eingebaute »kombinierte Gerät zur Sprach- und Spurfolgeaufzeichnung« ist als Fremdkörper prinzipiell auch durch Absuche zu finden. Dazu ist allerdings eine Werkstattausrüstung und Zeit erforderlich, genau wie beim Einbau der Technik. Um die Überwachungstechnik einzubauen, muss das Auto über mehrere Stunden in einer Werkstatt stehen, es muss also normalerweise von den Observationskräften »entführt« werden. Das ist in der Praxis oft schwierig und mit hohem Entdeckungsrisiko verbunden und es erfordert einige Kreativität. Deshalb wird das nur in besonders wichtigen Fällen gemacht. Eine solche Manipulation kann deutlich erschwert werden durch empfindliche Alarmanlagen, Wegfahrsperren, Lenkradkrallen, das Parken des Fahrzeugs auf gesicherten Parkplätzen oder direkt vor der Haustür etc. - all das verhindert zwar nicht, dass entschlossene Profis das Fahrzeug mitnehmen, macht es für sie aber viel aufwändiger und damit unattraktiver. Darüber hinaus kann man sich Mittel und Wege überlegen, eine Entfernung und Bewegung des Fahrzeugs durch Fremde im Nachhinein zu erkennen - bspw. durch versteckte Markierungen.

Abzusuchen sind alle Bereiche, die Kontakt zum elektrischen System haben und die mit geeignetem Werkzeug gut zu öffnen und wieder zu verschließen sind. Dazu gehören vor allem Innenbeleuchtung, Armaturenbrett/Mittelkonsole, Türen und seitliche Abdeckungen. Bereiche wie der »Himmel« und andere hoch gelegene Teile und die Sitze lassen sich nur relativ aufwändig öffnen, ohne Spuren zu hinterlassen, und sind daher wenig wahrscheinliche Verstecke. Nicht selten ist bereits am Zustand von Schrauben und anderen Verschlüssen erkennbar, ob diese in jüngerer Vergangenheit geöffnet worden sein könnten oder nicht: Verschmutzung, Rost, Staub. Da der Schwachpunkt dieser Überwachungstechnik aufgrund der vielen Nebengeräusche die Verständlichkeit des gesprochenen Wortes ist, müssen sich die Mikrofone möglichst nahe der Fahrerposition bzw. der vermuteten Sitzposition der Haupt-Zielperson befinden, dafür kommen bspw. Lüftungsöffnungen in Frage; denkbar ist auch, dass Mikrofone in den »Himmel« eingeschoben werden und die Kabel hinter den Randdichtungen des Türholms geführt werden. Vorstellbar ist auch der Einbau eines manipulierten Autoradios.

Reaktion der Observationskräfte

All diese aktiven Gegenmaßnahmen können oder werden den Observationskräften auffallen, was nicht ohne Folgen bleibt. Erkannte Gegenmaßnahmen wirken sich auf die Ermittlungen und Observationstätigkeiten selbst aus. Die ObservantInnen fühlen sich zunächst einmal bestätigt in ihrer Vermutung, die Zielperson sei von Relevanz, da sie ja aus Sicht der Observanten durch ihre Gegenmaßnahmen »konspiratives Verhalten« zeigt. Da »konspiratives Verhalten« von vornherein erwartet und unterstellt wird, werden die Observationskräfte ohnehin dazu neigen, es auch dort zu sehen, wo es eigentlich gar nicht stattfindet. Umso interessanter finden sie es demnach, wenn es unzweifelhaft zu beobachten ist. Die Fortsetzung und Verlängerung von Observationsmaßnahmen wird dadurch wahrscheinlicher. In ganz besonderen Ausnahmefällen wurde zur Observation besonders »sensibler« bzw. gewarnter Zielpersonen dann auf höchst unkonventionelle Mittel zurückgegriffen, etwa den Einsatz von Privatwagen inkl. Ehefrauen, Kinder und Hunde der Beamten, was das Erkennen weiter erschwert.

Darüber hinaus wird das Verhalten der Zielperson im Zusammenhang mit den Abwehrmaßnahmen einer Analyse unterzogen: Hat sie ihr Bewegungs- und Kommunikationsverhalten gegenüber vorher verändert? Mit wem hat sie kurz vor und nach dem Vorfall Kontakt aufgenommen? Hat sie einen Peilsender entfernt, dies aber niemandem oder nur einzelnen Vertrauenspersonen mitgeteilt, was auf ein »Schuldbewusstsein« und eventuelle Mittäter hindeuten könnte? Ergeben sich auffällige Abweichungen zwischen »öffentlichen« und privaten Reaktionen der Zielperson?

Abschütteln von Observanten

Es braucht wohl nicht noch einmal im Detail ausgeführt zu werden, dass das erfolgreiche Abschütteln von Observationskräften schwierig und riskant ist und nur versucht werden sollte, wenn es unbedingt nötig ist.

Die Schwierigkeiten beim Abschütteln

Es gibt bestimmte Formen des »vorbeugenden« Abschüttelns, die vielfach empfohlen und praktiziert werden, aber nicht ohne Risiko sind: Sehr lange Wege, die teils mehr als einen Tag in Anspruch nehmen, plötzliche Wechsel des Verkehrsmittels, Routen durch völlig menschenleere Gegenden usw. Dieses Vorgehen hat mehrere Nachteile. Es ist sehr aufwändig, denn es erfordert eine genaue Planung, finanzielle Mittel bspw. für Bahnfahrten und viel Zeit. Die Planung kann möglicherweise nur von dritten Personen gemacht werden, bspw. überraschende Umsteigemöglichkeiten auf Realisierbarkeit prüfen. Schließlich ist die Methode »viel hilft viel« nicht oder kaum geeignet, eine Observation tatsächlich zu erkennen - man geht einfach davon aus, es gebe eine, und hofft, dass die eigenen Gegenmaßnahmen funktionieren. Solange man aber die Ressourcen und die Motivation der Gegenseite nicht wirklich kennt, bleiben große Restunsicherheiten. Es ist auch schon vorgekommen, dass jemand auf dem Weg zu einem brisanten Treffen einen halben Tag damit verbracht hat, die ganze Stadt zu durchqueren, von der U-Bahn ins Taxi und wieder in den Bus, um etwaige Verfolger abzuhängen - und diese VerfolgerInnen all diese Bewegungen akribisch mitprotokolliert haben, dabei natürlich immer gespannter auf das folgende Treffen und die dortige Kontaktperson wurden, die sie dann auch prompt fotografieren und identifizieren konnten.

Im Prinzip ist ein erfolgreiches Abschütteln von Observationskräften zumindest in der Stadt mit viel weniger Aufwand möglich. Das entscheidende Problem dabei ist nicht, an einer bestimmten Stelle dem Blick der A-Position zu entwischen und »außer Kontrolle« zu geraten, sondern vielmehr, das auch zu bleiben. Denn man muss ja auch aus dem Bereich hinaus gelangen, der jetzt vom Observationstrupp abgesucht bzw. umstellt wird, und zu einem anderen Ort gelangen - der hoffentlich nicht bereits beobachtet wird. Wer Observationskräfte abschütteln will, benötigt also eine Vorstellung vom Absetzen und von der Bewegung danach. Es genügt nicht, in einem Kaufhaus die Rolltreppe hinauf und gleich daneben wieder hinab zu fahren, denn die Observanten stehen auch an den Ausgängen. Und wenn sie nicht an allen stehen können: Woher will die ZP wissen, an welchen sie nicht stehen? Wer mit dem Fahrrad in eine Sackgasse hineinfährt, die einen Fußweg frei lässt, kann zwar die verfolgenden Autos optimal abschütteln - muss sich aber vorher überlegen, wohin die Fahrt danach gehen soll. Sonst trifft man sich leider an der nächsten Kreuzung wieder.

Tipps zum Abschütteln

Zum Abschütteln ist ein Fahrrad tatsächlich am besten geeignet, denn es gibt in jeder Stadt Strecken, die weder von verfolgenden Autos noch von schnell herausspringenden Fuß-ObservantInnen gemeistert werden können und auch unübersichtlich genug sind, um nicht zumindest optisch verfolgt werden zu können. Der Bereich, in den diese Strecken münden, muss aber von dem Bereich, aus dem man kommt, wirklich schwer bzw. mit spürbarem Zeitverlust erreichbar sein. Man muss also vorher wissen, auf welchem Weg ein Auto das Hindernis umfahren kann und wie lange es dafür ungefähr brauchen wird. Geeignet dafür sind bspw. Parkanlagen und verkehrsberuhigte Bereiche mit Sperren gegen unerwünschten Durchgangsverkehr. Wenn man diese Absetzstrecke hinter sich gebracht hat, empfiehlt es sich, das Verkehrsmittel zu wechseln, und ohne dass das abgestellte Fahrrad von den Observationskräften gesehen werden kann in ÖPNV, Auto bzw. Taxi umzusteigen; oder man hat einen sicheren Ort, an dem man ein paar Stunden abwarten kann, bis sie die Suche aufgegeben haben. Lokale und andere öffentlich zugängliche Orte sind nicht sicher. Wer dieses Vorgehen einmal gründlich theoretisch durchspielt, wird feststellen, dass der wichtige zweite Teil - wie weiter nach dem Absetzen? - gar nicht so einfach ist und als spontane Handlung nach einer gerade erst bemerkten Observation nur geringe Erfolgsaussichten hat.

Wer im Auto unterwegs ist, kann versuchen, die Verfolger offensiv abzuschütteln: Durch hohes Tempo und Überfahren gelber oder roter Ampeln - sie werden dann früher oder später die Observation abbrechen und vermerken, dass die ZP sich hochgradig konspirativ verhalten hat. Solange mit einem Peilsender am Auto gerechnet werden muss, reicht dieses Manöver nicht aus, das Auto muss außerdem noch sicher geparkt und verlassen werden. Immerhin kann einem dies Luft verschaffen für eventuelle dringend nötige Tätigkeiten, bei denen eine Begleitung durch Observationskräfte unerwünscht ist.

Grundsätzlich gilt, dass ein Wechseln des Verkehrsmittels oft notwendig für erfolgreiches Absetzen ist, andererseits aber auch ein Alarmsignal für die Observationskräfte ist, weil so etwas normalerweise kaum jemand macht. Dieses Wechseln sollte für die Observierenden also nicht erkennbar sein, für sie sollte die ZP einfach »verschwinden«.

Weiterhin gilt: Wer meint, aus wichtigen Gründen Observationskräfte unbedingt abschütteln zu müssen, sollte sich vorher auch überlegen, wie nach dem Abschütteln Gewissheit darüber erlangt werden kann, dass das Manöver erfolgreich war!

Fazit

Wie ersichtlich, gibt es zahlreiche Möglichkeiten, mit vermuteten oder erkannten Observationen umzugehen. Es muss aber hier noch einmal betont werden, dass erfolgreiche Gegenmaßnahmen in der Realität die absolute Ausnahme darstellen. Die weitaus meisten Observationen werden von den Zielpersonen nicht bemerkt. Wenn sie doch bemerkt werden, sind die Betroffenen oft nicht in der Lage, sich darauf einzustellen - sie verfallen in Aufregung oder Realitätsverleugnung, folgen falschen Ratschlägen oder eigenen falschen Vermutungen und Lageeinschätzungen, ihnen fehlt das Hintergrundwissen über den Ablauf von Ermittlungen und Observationen. Dies gilt vor allem für die bei weitem größte Gruppe von Zielpersonen, nämlich junge Männer zwischen 18 und 25 Jahren, deren Handlungsdrang und Risikobereitschaft viel größer sind als ihre Lebenserfahrung. Aber auch erfahrene Personen mit jahrelanger Praxis in »konspirativem« Verhalten sind, wie erwähnt, meist schlechter vorbereitet als es die Gegenseite oder sie selbst vermuten würden. Selbst Menschen, die sich in ständiger Gefahr befinden, weil sie illegalen bewaffneten Gruppen angehören oder als Agenten tätig sind, werden sich vor allem durch die ständige Beachtung bestimmter Verhaltensregeln im allgemeinen Alltag präventiv zu schützen versuchen, einer tatsächlich stattfindenden Observation aber oft nicht viel entgegen setzen können. Das ist auch ganz verständlich, denn wer kann oder will sich schon die Zeit nehmen, sich neben allen anderen alltäglichen Verrichtungen intensiv mit Observation und Gegenobservation zu beschäftigen?

Und in den wenigen Fällen, in denen die Observationskräfte es mit »professionellem« Schutzverhalten der ZP zu tun haben, handelt es sich meist um hochkarätige Observationen, die also mit großem Personal-, Material- und Zeitaufwand durchgeführt werden, so dass die Observation trotz der Gegenmaßnahmen allein durch ihre Intensität und Dauer den ErmittlerInnen viele wertvolle Erkenntnisse liefert.

Durch die ausführlichen Beschreibungen von Observationstechniken und Gegenmitteln in diesem Text wird sich diese Situation - leider - voraussichtlich nicht grundsätzlich verändern. Dennoch ist zu hoffen, dass es gelingt, ein wenig Sand ins Getriebe der Observationsmaschinerie zu streuen und bei den möglichen Betroffenen das Bewusstsein für die eigenen Möglichkeiten und Verantwortlichkeiten zu stärken.

Anhang

Literatur zum Thema - ein paar Tipps

Observation im engeren Sinne

Zum Thema Observation gibt es abgesehen von Materialien »nur für den Dienstgebrauch« im deutschsprachigen Raum kaum Quellen.

Es klafft eine große Lücke zwischen klassischen Polizeifilmen mit einigen wenigen Hauptpersonen, die die ganze Arbeit erledigen müssen, und Agententhrillern, in denen alle technischen und personellen Register der Überwachung samt Satelliteneinsatz gezogen werden. Am informativsten sind deutsche TV-Dokumentationen, die zwar oft die interessanteren Details zugunsten von Showeffekten vernachlässigen, aber doch am Rande einiges über die Denk- und Arbeitsweise von Sicherheitsbehörden vermitteln; und US-amerikanische Polizeithriller sind oft relativ gut recherchiert, während deutsche Filmregisseure wohl selten fachkundige Beratung haben.

Auch im schriftlichen Bereich gibt es nicht viel mehr als die alten Klischees von »Schlapphüten« und Ganoven, die »den Ermittlern ins Netz gehen« - thematisiert werden fast nur die juristischen und/oder persönlichen Anlässe und Folgen von Observationen. Aus der bürgerlichen Presse lässt sich keine einzige Quelle benennen, die diese Lücke ansatzweise schließen würde.

Veröffentlichungen mit höherem Informationswert gibt es sporadisch in der linksradikalen Szene, die aber meist unsystematisch und an Einzelfällen orientiert sind: So erschienen Anfang der 1980er Jahre zwei interessante Texte, zum einen die Hamburger Broschüre **»Die Praktiken von Staats- und Verfassungsschutz am Beispiel Hamburg«** (1980), zum anderen die Enttarnung einer Observations-Wohnung des Bremer LfV (1981); in den folgenden Jahren erschienen hin und wieder Broschüren mit Text(-Auszügen) aus Polizei-Lehrbüchern oder Flugblätter, die zivile Fahrzeuge oder Verdeckte Ermittler enttarnten.

Ein sehr interessantes Enthüllungsbuch aus Kreisen der Linken erschien 1990 in Nijmwegen: In **»De Tragiek van een geheime Dienst«** wurden umfangreiche Informationen über niederländische Nachrichtendienste und Polizeieinheiten und deren Methoden, zum Teil gestützt auf Recherchen und interne Dokumente, veröffentlicht - eine Übersetzung ins Deutsche gibt es soweit bekannt leider nicht.

1995 veröffentlichten die linksradikalen Zeitschriften »Razz« aus Hannover und die »radikal« den Text **»1000 Augen«**, der sich ausführlich mit Observationen befasste. Dieser Text hat auch nach 15 Jahren wenig an Aktualität verloren. Schwachpunkt ist, dass der Observationsapparat überwiegend von außen beschrieben wird, so wie er von (möglichen) Zielpersonen wahrgenommen wird, während die internen Vorgänge bei den Sicherheitsbehörden eher vermutet und interpretiert werden. Für das Verständnis von Observationen und ihrer Logik ist es aber sinnvoll, wenn nicht unerlässlich, die Sichtweise von Observationseinheiten und die Perspektive der ermittelnden SachbearbeiterInnen ins Zentrum der Analyse zu stellen. Die »1000 Augen« waren aber dennoch so überzeugend, dass sie in dem »Praxisleitfaden« von K.-H. Glitza (s. u.) ausführlich als Äußerung »aus der Szene« - sprich: der Zielpersonen - zitiert werden .

Da auch dieser Text nicht verhindern konnte, dass »radikal«-AktivistInnen längere Zeit intensiv observiert und 1995 verhaftet wurden, folgte einige Jahre später in der »radikal« ein weiterer Text, der den Umgang der Betroffenen mit der Situation behandelte und der hier ebenfalls empfohlen sei.

Einer der wenigen authentischen Berichte aus der realen Observationspraxis ist das Buch **»Zielscheibe Mensch - Was Sie über Mobile Einsatzkommandos der Polizei nie wissen wollten«** von Joachim Kalz von 1989, neu aufgelegt im Verlag tredition 2008. Hier erzählt ein früherer Kriminalpolizist, der bei Staatsschutz- und MEK-Observationseinheiten war, von seiner Tätigkeit in den 1970er und 1980er Jahren. Denkweise und innere Logiken von Observationseinheiten werden sehr plastisch und nachvollziehbar dargestellt.

Glitza: »Praxisleitfaden« Observation

Eine andere lesenswerte Veröffentlichung ist das Buch **»Observation - Praxisleitfaden für private und behördliche Ermittlungen«** von Klaus-Henning Glitza, Boorberg-Verlag 2009, 3. Auflage, auf das näher eingegangen werden soll, da es das einzige hier bekannte gründliche Sachbuch aus Sicht der Observierenden ist. Abgesehen von den Zitaten aus »1000 Augen« fehlt in diesem Buch jedoch die Gegenperspektive.

Der »Praxisleitfaden« schildert auf rund 200 Seiten detailliert das Vorgehen bei Observationen für Privatdetektive und staatliche ObservantInnen. Die überarbeitete Auflage von 2009 stellt Observationen insgesamt richtig dar. Abzuraten ist von den ersten beiden Auflagen, die veraltete Quellen wie »Fahndung und Observation - Teilband 2 - Technik und Taktik der Observation«, Bauer/Köhn, Kriminalistik Verlag 1980, und Quellen aus den 1960er Jahren benutzten.

Problematisch ist die Fülle der Einzelinformationen und der Lehrbuchcharakter. Sie erschweren den Blick auf die alltägliche Praxis. Außerdem verstellt die Behandlung aller möglichen speziellen Einzelfälle den Blick auf die üblichen Routinevorgänge. Ein Schwachpunkt ist auch die Vermischung privater, geschäftlicher und behördlicher Observation. So ist für Privatdetektive bspw. die kreative Tarnung der Observationsfahrzeuge sehr wichtig, da sie nur wenige haben und deren Kennzeichen nicht wechseln können. Auch die Tarnung der Person und ihr rascher Wechsel ist für Detektive wichtiger, zumal sie sich Dritten gegenüber möglicherweise erklären müssen, während Angehörige der Sicherheitsbehörden einfach den Dienstausweis zücken können.

Im Lehrbuch wird jede Observation durch gründliche Vorfeldbeobachtung, Analysen, Besprechungen usw. akribisch vorbereitet. In der Praxis der Sicherheitsbehörden ist dafür oft keine Zeit. Sie bekommen ihre Aufträge nicht selten sehr kurzfristig und von den SachbearbeiterInnen kommen ohnehin mehr Anfragen, als abgearbeitet werden können. Es kommt vor, dass nicht einmal alle Mitglieder eines Observationstrupps vorher ein Foto der Zielperson gesehen haben, geschweige denn mit den örtlichen Gegebenheiten vertraut sind. Die Einsatzbesprechung wird schon mal in einer knappen halben Stunde auf einem Supermarktparkplatz durchgezogen anstatt mit einer Powerpointpräsentation in den Diensträumen. Normalerweise gleichen die professionelle Routine und die Personalstärke der Trupps solche Improvisationen auch aus. Der Perfektionismus, den das Buch verbreitet, hat mehr von einem »Schulungs-« als von einem »Praxisleitfaden«.

Ähnlich praxisfern sind die Ausführungen zum »Sicherungsverhalten der ZP«. Real haben nur wenige ZPs dieses »professionelle« Verhalten und die im Buch empfohlenen Gegenmaßnahmen der Observationskräfte gehören eher in den Bereich der Spionageabwehr als in den Observationsalltag. Sicherungsverhalten gegen mögliche Gegenobservanten wird gelegentlich beim Verfassungsschutz praktiziert, der bspw. den Einsatz von Videokamerafahrzeugen an besonders brisanten Punkten, etwa gegen vermutete organisierte »Linksextremisten«, gelegentlich durch ein zweites Kamerafahrzeug flankiert; auch bei V-Ansprachen wird verstärkt auf mögliche GegenobservantInnen mit

Fotoapparaten geachtet. In den meisten Fällen wird dieses Thema aber höchstens bei der Einsatzbesprechung berührt. Wenn der Eindruck entsteht, die ZP würde »schütteln«, also versuchen, mögliche Verfolger abschütteln, oder »leuchten«, das heißt mögliche Verfolger beobachten, wird die Observation mal mit etwas größerer Vorsicht weitergeführt oder eine bei Observation erfahrene Person ermahnt ihre nervösen jungen KollegInnen, einfach gelassen zu bleiben - in anderen Fällen wird die Observation an diesem Punkt abgebrochen und an anderer Stelle wieder aufgenommen. Insgesamt werden die Zielpersonen an dieser Stelle des Buches größer und mächtiger dargestellt, als sie es tatsächlich sind.

Umfangreiche Erörterungen von konspirativen Handzeichen bei der Verfolgung zu Fuß sind ein Überbleibsel aus früheren Tagen, als mit weniger leicht zu tarnendem Funk- und Telefonverkehr gearbeitet wurde. Es ist davon auszugehen, dass die meisten Angehörigen moderner Observationstrupps ebensowenig das Morsealphabet beherrschen wie die Liste der diversen geheimen Handzeichen, aber über zuverlässige Ohrhörer und Kehlkopfmikrofone verfügen.

Insgesamt gesehen handelt es sich um das vermutlich umfassendste und informativste Buch zum Thema im Handel.

Verwandte Themenbereiche

Reichhaltiger ist das Textangebot zu Themen, die die Observationstheorie und -praxis berühren. Zum einen gibt es auf politischer und wissenschaftlicher Ebene eine umfangreiche Auseinandersetzung mit Sicherheitsbehörden und staatlicher Sicherheitspolitik. Hier äußert sich ein breites Spektrum von radikalen Linken von BürgerrechtlerInnen bis hin zu Staatsrechtlern und Kriminologen. Gerade rechtliche Fragen und Aspekte der technikgestützten Überwachung werden diskutiert und liefern den einen oder anderen Hinweis zum Thema Observation – mal die Skandalisierung der »Online-Durchsuchung« oder die Observation von Journalisten, mal parlamentarische Anfragen - manchmal auch nur indirekt, wenn aus Dementis oder Andeutungen auf eine reale Praxis geschlossen werden kann.

Es gibt mehr »Enthüllungsliteratur« über Spionage und Auslandsnachrichtendienste wie den deutschen BND als über die Tätigkeit von Verfassungsschutz und polizeilichen Spezialeinheiten. Solche Texte vermitteln eher einen Eindruck von den Menschen, die in Sicherheitsbehörden arbeiten, von der Binnenstruktur solcher Behörden und von den technischen wie personellen Grenzen und Bedingungen, denen sie unterworfen sind. Sie können dazu beitragen, die vermutete Allmacht der Dienste in Frage zu stellen selbst wenn sie von geringem praktischem Informationswert sind. Diese Bücher, ob von »Experten« wie Schmidt-Eenboom oder von »Insidern« wie Juretzko geschrieben, enthalten ansonsten vor allem viel Klatsch und Tratsch aus dem Amt.

Eine sehr interessante Veröffentlichung ist der **»Polizeibericht 2010«** von Autonomen Gruppen, Berlin, der die Struktur vor allem der Berliner Schutzpolizei auf rund 100 Seiten detailliert beschreibt. Auch wenn die für Observationen relevanten Einheiten der Berliner Polizei nur am Rande behandelt werden, sind Kenntnisse der Organisationsstruktur und Logistik der Gesamtbehörde durchaus hilfreich, um beurteilen zu können, was warum passiert und was nicht.

Luchs